

PDF-Datei der Heimat am Inn

Information zur Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Bände

Einführung:

Der Heimatverein Wasserburg stellt sämtliche Heimat am Inn-Bände der alten und neuen Folge auf seiner Webseite als PDF-Datei zur Verfügung.

Die Publikationen können als PDF-Dokumente geöffnet werden und zwar jeweils die Gesamtausgabe und separiert auch die einzelnen Aufsätze (der neuen Folge).

Zudem ist in den PDF-Dokumenten eine Volltextsuche möglich.

Die PDF-Dokumente entsprechen den Druckausgaben.

Rechtlicher Hinweis zur Nutzung dieses Angebots der Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Ausgaben:

Die veröffentlichten Inhalte, Werke und bereitgestellten Informationen sind über diese Webseite frei zugänglich. Sie unterliegen jedoch dem deutschen Urheberrecht und Leistungsschutzrecht. Jede Art der Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung, Einspeicherung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers. Das unerlaubte Kopieren/Speichern der bereitgestellten Informationen ist nicht gestattet und strafbar. Die Rechte an den Texten und Bildern der *Heimat am Inn-Bände* bzw. der einzelnen Aufsätze liegen bei den genannten Autorinnen und Autoren, Institutionen oder Personen. Ausführliche Abbildungsnachweise entnehmen Sie bitte den Abbildungsnachweisen der jeweiligen Ausgaben.

Dieses Angebot dient ausschließlich wissenschaftlichen, heimatkundlichen, schulischen, privaten oder informatorischen Zwecken und darf nicht kommerziell genutzt werden. Eine Vervielfältigung oder Verwendung dieser Seiten oder von Teilen davon in anderen elektronischen oder gedruckten Publikationen ist ausschließlich nach vorheriger Genehmigung durch die jeweiligen Rechteinhaber gestattet.

Eine unautorisierte Übernahme ist unzulässig.

Bitte wenden Sie sich bei Fragen zur Verwendung an:

Redaktion der Heimat a. Inn, E-Mail: [matthias.haupt\(@\)wasserburg.de](mailto:matthias.haupt(@)wasserburg.de).

Anfragen werden von hier aus an die jeweiligen Autorinnen und Autoren weitergeleitet. Bei Abbildungen wenden Sie sich bitte direkt an die jeweils in den Abbildungsnachweisen genannte Einrichtung oder Person, deren Rechte ebenso vorbehalten sind.

HEIMAT AM INN 20/21

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des
Wasserburger Landes



Heimat am Inn 20/21 · Jahrbuch 2000/2001

JAHRBUCH

Herausgeber

Heimatverein (Historischer Verein) e.V.
für Wasserburg am Inn und Umgebung

HEIMAT AM INN 20/21

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des
Wasserburger Landes

Jahrbuch

Herausgeber
Heimatverein (Historischer Verein) e.V.
für Wasserburg am Inn und Umgebung

ISBN 3-9808031-1-2
2003

Verlag WASSERBURGER BÜCHERSTUBE 83512 Wasserburg a. Inn

Gesamtherstellung:
Druckerei Weigand Wambach und Peiker GmbH, Wasserburg a. Inn

Titelfoto: Hauszeichen des Hafners Johann Michael Puchner.
Foto: Alex Heck, Sparkassen Kalender 1998, April.

Umschlaggestaltung: Dieter Simon

*Den Autoren sei für die unentgeltliche Überlassung von Manuskripten
herzlich gedankt und auch jenen, die durch ihren Einsatz
oder mit Spenden die Drucklegung unterstützten.*

Die Beiträge dürfen nur mit Genehmigung der Autoren
nachgedruckt werden.

Für den Inhalt sind ausschließlich die einzelnen Autoren
verantwortlich.

Redaktion:

Hanns Airainer, Rektor a.D., Pilartzstraße 3, 83549 Eiselfing
Matthias Haupt, Dipl.Archivar FH,
Friedr.Ebert-Str. 4, 83512 Wasserburg a. Inn
Siegfried Rieger, Betr.Wirt,
Brunhuber-Straße 103, 83512 Wasserburg a. Inn
Ferdinand Steffan, M.A., Studiendirektor, Thalham 10, 83549 Eiselfing

Anschriften der Mitarbeiter dieses Buches:

Willi Birkmaier, Rektor a.D., Haager-Straße 17, 83543 Rott a. Inn
Dr. Angela von den Driesch, Prof. a.D.,
Bayerweg 16, 86978 Hohenfurch
Lambert Grasmann, Museumsleiter,
Reichenberger-Straße 14, 84137 Vilsbiburg
Dr. Herbert Hagn, Prof. a.D., Försterweg 1, 82110 Germering
Matthias Haupt, Dipl.Archivar FH,
Friedr. Ebert-Str. 4, 83512 Wasserburg a. Inn
Dr. Henriette Manhart, Kustodin, Staatssammlung für Anthropologie
und Paläoanatomie, Abt. Paläoanatomie,
Kaulbachstr. 37, 80539 München
Ferdinand Steffan, M.A., Studiendirektor, Thalham 10, 83549 Eiselfing

Anschrift Herausgeber:

Heimatverein (Historischer Verein) e.V.
für Wasserburg und Umgebung im Stadtarchiv Wasserburg am Inn,
Kellerstraße 10, 83512 Wasserburg a. Inn, Telefon 08071/920369.

Der Heimatverein im Internet: www.wasserburg.de/heimatverein
Dort auch Verzeichnis der bisher erschienenen Aufsätze der HAI.

Anmerkung der Redaktion in eigener Sache:

Der Heimatverein steht kurz vor der Verabschiedung neuer, notwendiger Redaktionsrichtlinien und der Neuorganisation der Redaktionsarbeit durch den Einsatz neuer Medien. Dieser Übergang dauert einige Zeit und wir bitten deshalb zu entschuldigen, dass die Anmerkungen der verschiedenen Autoren in den einzelnen Aufsätzen noch nicht, wie in Zukunft geplant, vereinheitlicht werden konnten.

Inhaltsübersicht

Vorworte des 1. Bürgermeisters der Stadt Wasserburg a. Inn und des 1. Vorsitzenden des Heimatvereins	5/6
<i>Herbert Hagn</i>	
Ein frühnezeitlicher Abfallplatz am Rande der Stadt - Katalog der Funde - (mit einer Einleitung von Ferdinand Steffan)	7
<i>Henriette Manhart - Angela von den Driesch</i>	
Frühnezeitliche Tierreste aus einer Uferböschung in Wasserburg a. Inn	147
<i>Ferdinand Steffan</i>	
Wasserburger Hafner und ihre Werkstätten – 500 Jahre Handwerkstradition	161
<i>Matthias Haupt</i>	
„Georgen Schaden, Bürger und Hafner alhier“	221
<i>Herbert Hagn - Ferdinand Steffan</i>	
Model und keramische Ausformungen aus der Hofstatt 11 in Wasserburg a. Inn -Katalog der Funde- (mit einer Einleitung von Ferdinand Steffan: Das Hafnerhaus in der Hofstatt von Wasserburg)	233
<i>Lambert Grasmann</i>	
Kröninger Wassergrande im Museum der Stadt Wasserburg	355
<i>Willi Birkmaier</i>	
Die Restaurierung der zwei Terrakotta-Reliefs am Friedhofportal in Feldkirchen bei Rott a. Inn	369
<i>Ferdinand Steffan</i>	
Schöne „Wasserburger Arbeit“ – Wasserburger Fayencen II	379

HEIMAT AM INN

Band 20/21

Vorworte

Mit dem 20./21. Band der Heimat am Inn haben es der Heimatverein und die für ihn tätigen Autoren geschafft, einen wichtigen Einblick in die Geschichte des Hafnerhandwerks im Raum Wasserburg a. Inn zu geben.

Neben dem Städtischen Museum Wasserburg a. Inn bietet natürlich das neu errichtete Stadtarchiv eine wichtige Grundlage und kompetente Ansprechpartner für die Forschungsarbeit der Autoren.

Es freut mich besonders, dass diese Einrichtungen intensiv genutzt werden und dabei die enge Verbundenheit der Autoren und des Heimatvereins zur Stadt Wasserburg a. Inn zum Ausdruck kommt.

Ich möchte mich an dieser Stelle für die gute Zusammenarbeit zwischen Autoren, Heimatverein, Stadtarchiv und Städtischem Museum recht herzlich bedanken und wünsche mir auch für die Zukunft ein enges Zusammenwirken bei der Erforschung der historischen Entwicklung des Raumes Wasserburg a. Inn.

Ihr

Michael Kölbl

1. Bürgermeister

HEIMAT AM INN

Band 20/21

Vorworte

Der zwanzigste Band der Heimat am Inn widmet sich mit dem Hafnerhandwerk nicht nur einem der ältesten und wichtigsten Gewerbe, sondern stellt gleichzeitig zum erstenmal das Ergebnis jahrelanger Forschungen der Öffentlichkeit vor. Über dieses Handwerk in Wasserburg gab es bisher nur einzelne, wenn auch durchaus wertvolle Hinweise und in ihrer Zuschreibung mehrere gesicherte Objekte. Eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte, des Umfangs und der Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges sowie die Verbreitung seiner Produkte fehlte jedoch auch für dieses Handwerk. Umso erfreulicher ist es daher, wenn nun der erste und wichtigste Schritt zur Aufhellung der bisher allenfalls erahnbaren Zusammenhänge gemacht werden kann. Die in diesem Band vorgelegten Aufsätze stellen in ihrer Gesamtheit mehr dar als nur einen Versuch, eine Einführung oder eine kursorische Übersicht. Sie können nicht nur zur Weiterarbeit an diesem Thema anregen, sondern vor allem einen Einstieg in vergleichbare Untersuchungen zur Geschichte anderer Handwerke in Wasserburg und Umgebung bilden.

Daneben dürfen aber auch die weiteren hier veröffentlichten Aufsätze nicht übersehen werden. Auch in ihnen wird das Ergebnis detaillierter Forschungsarbeit – in diesem Fall die Bearbeitung von Bodenfunden – veröffentlicht. Trotz aller schriftlichen Überlieferung in einem nun auch für die Öffentlichkeit zugänglichen Stadtarchiv kommt nämlich gerade auf dem Gebiet der Alltagskultur der Feldforschung eine entscheidende Bedeutung zu.

Der Heimatverein ist dankbar, dass er durch das Entgegenkommen der Autoren immer wieder in die Lage versetzt wird, eine seiner wichtigsten Aufgaben in angemessener Weise zu erfüllen. Ich hoffe, dass auch dieser Band über die Fachkreise hinaus bei allen an der Heimatgeschichte Interessierten eine freundliche Aufnahme finden wird.

Dr. Martin Geiger

1. Vorsitzender des Heimatvereins

Ferdinand Steffan
-Einleitung-

**Ein frühneuzeitlicher Abfallplatz
am Rande der Stadt**

Die Entsorgung einer mittelalterlichen Stadt von Müll, Unrat und Fäkalien stellte bei der engen Bebauung, wie sie auf der Halbinsel von Wasserburg unstrittig vorliegt, ein gewaltiges und zugleich anrühiges Problem dar. Kleinere Mengen wurden vorübergehend über die sog. Reihe, einen ca. 1,0 - 1,5 m breiten Abstand zwischen den Häusern entsorgt, in den auf Kragsteinen die Plumpsklosette hineinragten. So sammelte sich am Boden nicht nur die tägliche Notdurft, sondern auch das zerscherbte Geschirr, zerbrochene Gläser, Küchenabfälle – darunter vornehmlich Knochen, die nachträglich einen Einblick in den Speisezettel ermöglichen – und Kleingerät wie Besteckteile, aber auch Knöpfe und verlorengegangene Schmuckstücke. Als Beispiel können die Funde aus der Reihe zwischen dem Haus der Familie Altershamer-Kulbinger (heute Museum) und dem Haus der Familie Fröhlich (später vielleicht das Stadthaus des Klosters Attl, daher ‚Herrenhaus‘ genannt)¹ angeführt werden, die beim Bau eines Heizkanals 1966/67 für die gemeinsame Wärmeversorgung der beiden Häuser gemacht wurden². Leider konnte damals nicht die Reihe der ganzen Länge nach untersucht werden, sondern nur ein schmaler Graben quer zur Reihe, der aber dennoch erstaunlich viel Material bot. Dass aus diesen unüberdachten Schächten bei längeren Regenperioden eine stinkende Brühe auf die Straßen lief und diese bei fehlender Pflasterung in einen unbeschreiblichen und unbegehbaren Morast verwandelte, ist für das Mittelalter hinlänglich bekannt³. Man würde aber wohl kaum vermuten, dass diese Zustände noch bis in die 2. Hälfte des

¹ Die benachbarten Häuser tragen die Bezeichnung Herrengasse 15 und 17. Zur Geschichte des Hauses Altershamer vgl. Steffan, F., Herrengasse 15. Hausgeschichte des Städtischen Museums. Die Familien Kulbinger, Altershamer, Donnersberg und Herwart. Hal 16/17, Wasserburg 1997, 5 ff. - Das Fundmaterial des Küchen- und Hausratsabfalles lässt sich nicht einem bestimmten Haushalt zuordnen, sondern wird wohl von beiden Häusern stammen.

² Ernst, W., Altes Glas aus Wasserburger Boden in: Wasserburger Zeitung v. 12.12.1974. Die Funde sind im Städt. Museum unter der Inv. Nr. P 229 inventarisiert. Willy Ernst berichtet in diesem Zusammenhang vom Fund eines vollständig erhaltenen mittelalterlichen Glasfläschchens in der Otto-Geigenberger-Allee im Frühjahr 1974.

Die exakte Fundstelle (heute aufgelassene Schrebergärten) ist nicht mehr zu ermitteln, liegt aber wohl auf der gleichen Ebene wie die hier zu besprechende Abfallstelle, da Ernst davon spricht, dass hier um 1600 der Verlauf des Inns war (vgl. dazu Anmerkung 6!). Interessanterweise erwähnt er auch Keramikfunde aus diesem Bereich: „In diesem angeschwemmten Uferstreifen sind übrigens aus späterer Zeit jede Menge buntglasierter oder schwarzer Scherben von Hafnerware zu finden. Sicher stammen sie aus Abfallgruben der Wasserburger Hafner, wo noch im 18./19. Jahrhundert vier bis fünf Vertreter dieses Handwerks arbeiteten.“

³ Eine niedrige Mauer im Erdgeschossbereich zwischen den Häusern konnte zwar den unmittelbaren Austritt von Jauche verhindern, erschwerte aber umgekehrt die Reinigung der Reihe.

19. Jahrhunderts anhielten. Im Wasserburger Anzeiger von 1880 finden sich zwei Inserate, welche diese Verhältnisse anschaulich illustrieren: Zum einen „wird Jemand gesucht, der das monatliche Räumen von zwei Reihen (Abtritten) gegen Bezahlung übernimmt. Das Nähere in der Expedition“, zum anderen richten Bürger eine Bitte an die Stadtverwaltung: „Die Bewohner des oberen Theiles der Schmiedzeile richten an den Stadtmagistrat die Bitte, die Kothmasse auf der Straße abziehen zu lassen, da der vor kurzer Zeit aufgefahrene Kies vollständig in Staub verwandelt und derselbe bei der anhaltend regnerischen Witterung nur noch einen kothigen Brei bildet“, der sich mit den aus den Häusern laufenden Flüssigkeiten vermenget. Drastischere Details enthält eine Verordnung des Magistrats vom 17. Mai 1859 „Die Straßen-Polizei für die Stadt Wasserburg betreffend“, deren wichtigste Bestimmungen im Anhang abgedruckt werden⁴.

Wenn man sich auch bemühte, die Reihen und die Straßen sauber zu halten, so musste doch der hier zusammengekratzte Abfall entsorgt werden. Dafür bot es sich an, alles unmittelbar in den Fluss zu kippen, der eine Verteilung und den raschen Abtransport besorgte. Eine zweite Möglichkeit war die (Zwischen-) Lagerung im Uferbereich, wo die jährlichen Hochwasser das Material ganz oder teilweise mitrissen oder wenigstens mit Schwemmsand überdeckten. Selbstverständlich waren die Bereiche des Gries, die dem Anlanden, Be- und Entladen der Plätten sowie ihrem Bau dienten, von den Deponierungen ausgenommen, so dass wohl nur wenige Stellen rund um die Stadt als Deponie in Frage kamen.

⁴ „1. Das Anhäufen des trockenen Düngers (Anm. damals wurde noch Vieh in den rückwärtigen Gebäudeteilen der Häuser gehalten!) und anderer Abfälle auf öffentlichen Straßen und Plätzen während des Tages kann nur zum Behufe der gleich erfolgten Abfuhr gestattet werden. 2. Das Aufladen und Verführen des Odels und anderer überriechender Flüssigkeiten darf zwischen dem 1. April bis 30. September nur von Abends 10 Uhr bis Morgens 6 Uhr und vom 1. Oktober bis 31. März nur zwischen 9 Uhr Abends und 9 Uhr Morgens geschehen. 3. Das Räumen der Abtritte und Kloaken findet blos von 10 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens statt; werden hiebei Trottoirs, Abzugsgräben oder ganze Straßenstrecken beschmutzt, sind dieselben bis Morgens 6 Uhr mit frischem Wasser abzuspülen. 4. Uebelriechende und eckelhafte Ausflüsse aus den Häusern und Werkstätten auf die Gasse oder in die Straßengräben bleiben durchgehends verboten, und müssen, wenn sie ausnahmsweise oder zufällig vorkommen, sogleich hinweggeschwemmt werden. ... 8. Dungstätten und Versitzgruben an öffentlichen Straßen sind stets gedeckt zu halten, und darf aus denselben keine Flüssigkeit auf die Straße oder deren Gräben auslaufen. 9. Jeder Hausbesitzer hat die vor seinem Hause befindlichen Abzugsgräben ununterbrochen zu reinigen, sie zur Beförderung des Abzuges sammt den Trottoiren von Gras, Schlamm u.s.w. frei zu halten, und sie so oft es nothwendig erscheint, durchzuziehen. Wasserburg, am 17. Mai 1859 - Stadtmagistrat Wasserburg. Der Bürgermeister beurlaubt: Lesche, Magistratsrath. Reber, Stadtschreiber.“

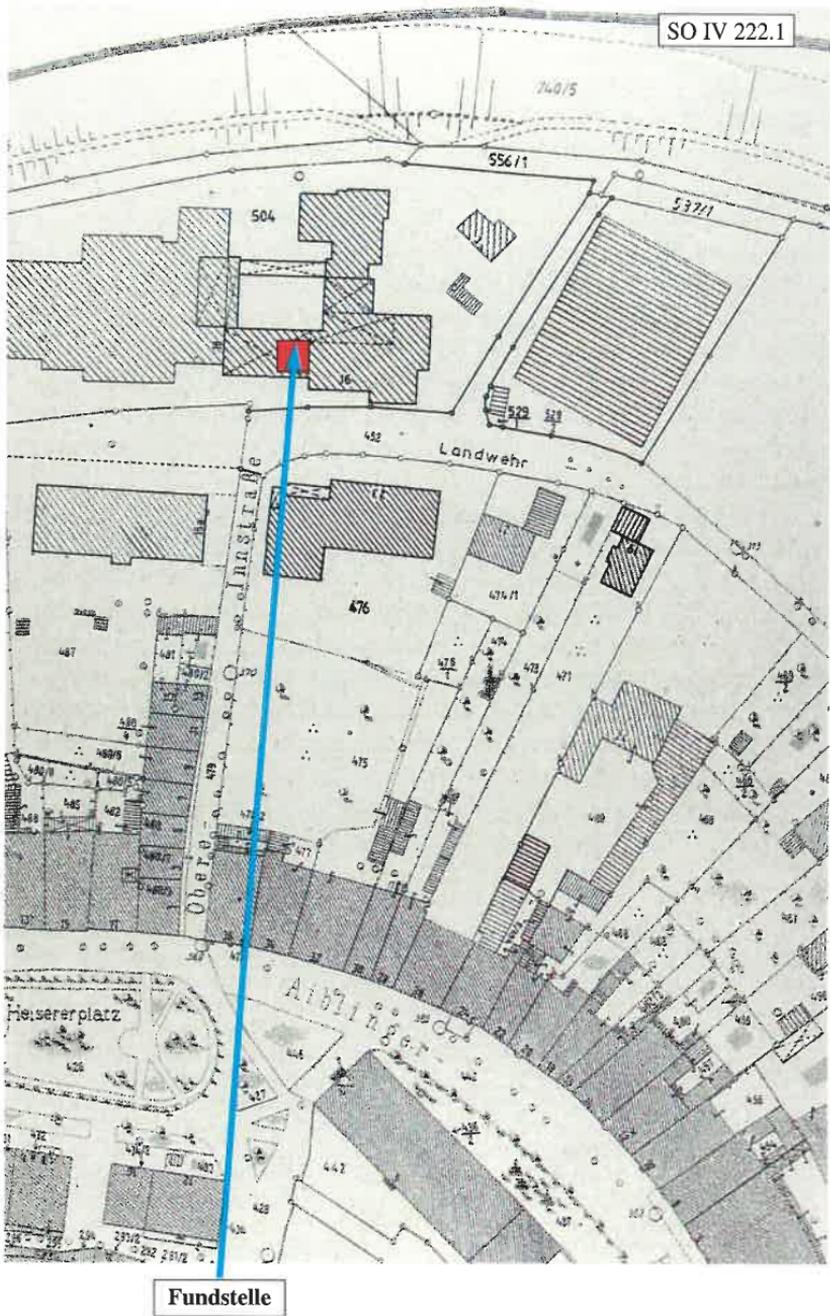


Abb. A: Ausschnitt aus der Flurkarte SOIV 22.11 mit der topographischen Situation der Fundstelle (Karte: Vermessungsamt Wasserburg)

Eine derartige Abfallstelle am Uferbereich des Inn wurde 1993/94 beim Erweiterungsbau der Anton-Heilingbrunner-Realschule in der Landwehrstraße angeschnitten und teilweise geborgen (vgl. Abb. A – Flurkartenausschnitt). Datierende Kleinfunde wie Münzen weisen das Sammelsurium in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts und später und erlauben anhand eines von Tobias Volckhmer 1615 angefertigten Stadtplanes eine genaue topographische Festlegung zum etwaigen Zeitpunkt der Deponierung (vgl. Abb. B - Ausschnitt aus Stadtplan von Tobias Volckhmer von 1615).

Die Fundstelle liegt etwas nördlich der Einmündung der Oberen Innstraße in die Landwehrstraße im Bereich des Realschulerweiterungsbaus⁵. Die Obere Innstraße bestand bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts, endete jedoch als Stichstraße unmittelbar am Uferstreifen, der an dieser Stelle nur wenige Meter breit war. Der Straßename lautete jedoch „Ker(i)n Gassen“ und wurde in der Folgezeit ausgewechselt⁶. Die Landwehrstraße wurde erst viel später geschaffen und verläuft im Bogen entlang den Grundstücken hinter den Häusern am Kaspar-Aiblinger-Platz. Sicher dürften bereits beim Bau der Realschule 1970 - 73 ähnliche Abfallflächen angeschnitten worden sein, doch hatte seinerzeit noch kaum jemand die Baustellen beobachtet, wie es der in der Nähe wohnende Hausmeister der Schule für Lernbehinderte Toni Huber seit Jahren tut. Ihm sind zahlreiche Fundbeobachtungen im Altstadtbereich zu

⁵ Flurkarte SO IV - 22.11. Fl. Nr. 504.

⁶ Diese Kern-Gasse führte vom heutigen Kaspar-Aiblinger-Platz (im 17. Jahrhundert „Am Grieb“ genannt) hinaus an den Fluss und endete unmittelbar an der Grenze der zu den Häusern gehörenden Gärten und Äcker. Die Entfernungsangaben auf der modernen Flurkarte lassen sich ohne weiteres mit dem Plan von 1615 vergleichen. Die Fundstelle liegt etwa 120 - 125 m vom südlichen Anfang der Oberen Innstraße oder 400 Münchner Schuh vom Beginn der Kern-Gasse entfernt. Der Abstand zum Fluss (je nach Wasserstand) misst heute etwa 70 - 80 m, zur Zeit der Deponierung wohl nur gute 60 Schuh = maximal ca. 20 m, weil der Inn im Laufe der Zeit ständig Schwemmmaterial hier abgelagert hat. Man hat den Abfall also unmittelbar hinter dem Ende des landwirtschaftlich oder gärtnerisch genutzten Grundes deponiert. Von einer Abfallgrube zu sprechen, verbietet die geringe Stärke und großflächige Verteilung der Fundschicht, eher wird man von einer Anplanierung reden können.

Im Zusammenhang mit der Lokalisierung dieser Abfallstelle muss zum wiederholten Male auf die fehlerhafte Wiedergabe der ehemaligen Uferlinie des Inns hingewiesen werden. Nach der Skizze bei Dehio/Gall von 1964, S. 368 wäre die Uferzone um 1600 noch knapp hinter dem Beginn der Oberen Innstraße verlaufen, um 1700 noch im Bereich der Realschule/Landwehrstraße (vgl. Abb. C - Angebliche Entwicklung der Uferlinie rund um die Altstadt). Abgesehen davon, dass sich im Fundgut der Abfallstelle bereits Dinge vom Beginn des 17. Jahrhunderts befinden, zeichnet auch Tobias Volckhmer schon um 1615 dort eine Bebauung ein, wo eigentlich noch Wasser gewesen sein müsste.

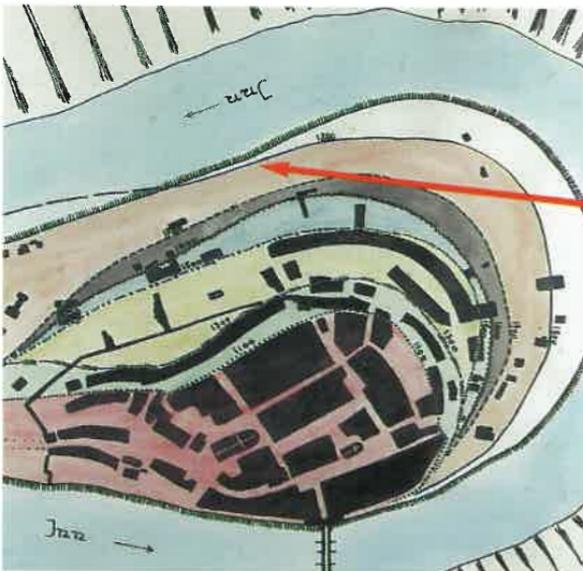


Abb. B:
Ausschnitt aus dem ältesten Stad
von 1615 von Tobias Volckmer
Einzeichnung der Fundstelle
(Karte: Museum Wasserburg)

Schwemmzone/Innufer/G

Etwaige Fundstelle

Heute Obere Innstraße



Etwaige Fundstelle

Abb. C:
Angebliche Entwicklung der Ufer
rund um die Altstadt, die durch
verschiedene Siedlungsfunde
widerlegt ist
(Karte: Museum Wasserburg)

verdanken. Bereits bei Beginn der Bauarbeiten im Herbst 1993 hatte Toni Huber auf der abgeschobenen Fläche von rund 100 Quadratmetern immer wieder Scherben aufgelesen, wobei eine Fundschicht von etwa 30 cm Stärke im Bereich des ehemaligen Brunnens etwa 1 m unter dem Straßenniveau lag. Diese Schicht dünnte dann nach Norden hin bis in eine Tiefe von ca. 2,3 m aus, d.h. sie verlief auf der ehemaligen Uferböschung. Als im Frühjahr die Fundamentierungsarbeiten für einen Pfeiler begannen und ein rasches tägliches Auflesen der Scherben nicht mehr möglich war, unterstützte die Baufirma die Bergung, indem sie knapp 30 cbm Aushub im nahen Städt. Bauhof zwischengelagerte, wo das Ausklauben von Scherben, Metallteilen und Knochen ohne zeitlichen Druck und ohne Behinderung der Bauarbeiten erfolgen konnte⁷. Bis zum April / Mai 1994 hat dann der Realschullehrer Hermann



Abb. D: Schüler der Anton-Heilingbrunner-Realschule beim Bergen des Fundmaterials
(Foto: Hermann Huber)

⁷ Wasserburger Zeitung v. 16./17.4.1994

vgl. auch Huber, Hermann, Mittelalterliche Stadtarchäologie mit Schülern - Ein archäologisches Projekt in: Festschrift 40 Jahre Anton - Heilingbrunner - Schule, Wasserburg 1995, 65 ff.

Huber mit seinen Schülern das Material ausgelesen⁸, das anschließend im Hof der Sonderschule unter Mitwirkung von Toni Huber einer ersten Reinigung und Sortierung unterzogen wurde (vgl. Abb. D - Schüler beim Auslesen des Fundmaterials). Im Oktober 1994 konnte dann das Schülerteam, unterstützt von Toni und Hermann Huber sowie dem Kreisheimatpfleger, im Städt. Museum die aussagekräftigsten und optisch schönsten Stücke in einer kleinen Sonderausstellung samt Fotodokumentation präsentieren⁹. Dankenswerterweise durften anschließend die 20 Bananenkisten voller Scherben und Knochenfragmente in der Schule für Lernbehinderte solange eingelagert werden, bis Prof. Dr. Hagn freie Kapazitäten hatte, sich des Fundmaterials anzunehmen¹⁰. Neun Jahre nach der Bergung kann nun eine wissenschaftliche Auswertung vorgelegt werden, die zusammen mit den Modellen aus örtlichen Hafnerwerkstätten und den handwerksgeschichtlichen Daten ein abgerundetes Bild der Wasserburger Hafnertradition bietet.

⁸ Die Einbeziehung der Schüler, welche die Schule besuchten, auf deren Gelände die Fundstelle lag, ermöglichte nicht nur eine rasche Durchsiebung des aufgekippten Materials, sondern bot auch Gelegenheit, Jugendliche im Rahmen eines befristeten Projekts an die Aufgaben und Probleme der Stadtarchäologie heranzuführen.

⁹ Wasserburger Zeitung v. 22./23.10. 1994

¹⁰ Die Bearbeitung der umfangreichen Knochenfunde erfolgte im Institut für Paläoanatomie der Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie in München durch Frau Prof. Dr. A. v.d. Driesch und Frau Dr. Henriette Manhart, denen an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Die Auswertung der tierischen Speisereste folgt am Ende dieses Beitrags.

Abbildungsnachweise:

alle Fotos: Steffan außer D: Hermann Huber

Repros/Abbildungssillustration/Einzeichnungen: Stadtarchiv Wasserburg a. Inn

Herbert Hagn

**Ein frühneuzeitlicher Abfallplatz
am Rande der Stadt**

Katalog der Funde

1. Henkeltopf. Bodenstück mit Wandansatz.

DB (Durchmesser Boden) 12,7 cm; H (Höhe) 18,2 cm;
reduzierend gebrannt.

AS (Außenseite): Standboden eben, mit gebogenen parallelen Abschneidespuren. Boden mit Wandung durch scharfen, stellenweise bestoßenem Grat verbunden.

Wandung anfangs schwach einschwingend, dann nur mäßig gebauht. Wandung ohne Dekor, es sind lediglich feinste Drehriefen und vereinzelte Fingerabdrücke wahrzunehmen. Oberfläche schwarz, matt, örtlich mit Spuren herabgelaufener Flüssigkeit. An einer Stelle wechselt die Farbe zu grau bis hellrosa. Dieser Befund kann durch Reoxidation am offenen Herd erklärt werden.

IS (Innenseite): Sie weist kräftige Drehriefen und -rillen auf. Die Oberfläche erscheint dunkelgrau bis schwarz, manchmal auch leicht metallisch schimmernd.

Scherben sehr fein und dicht, hellgrau. Das Gefäß ist im oberen Teil sehr dünnwandig ausgedreht (2 mm).

Henkeltöpfe dieser Art (Henkel nicht erhalten) stellen eine Massenware des 16. und 17. Jahrhunderts dar. Sie repräsentieren den Typus des „Hohen Hafens“, der vor allem für Kochzwecke geeignet war. Das keramische Ballungszentrum Kröning östlich Landshut (Ndb.) war der Hauptlieferant dieser qualitativollen Ware (vgl. hierzu *Grasmann* 1978), die häufig genug in Konkurrenz zu den Erzeugnissen einheimischer Hafner stand (vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997 am Beispiel Rosenheim).

Es liegen noch unzählige weitere Bodenstücke vor, die keinerlei Besonderheiten erkennen lassen. Ihr Durchmesser schwankt zwi-



Abb. 1

schen 11 und 17 cm. Die dazu gehörigen Wandscherben zeigen sich auf der Innenseite gewöhnlich schwarz. Ihre Außenseiten sind meist etwas heller getönt. Die sogenannten Windflecken entstehen, wenn in der Endphase des Brandes doch noch Reste von sauerstoffhaltiger Luft an den Gefäßen entlang ziehen. Manche Stücke weisen einen silbrigen Glanz auf. Die Scherbendicke kann in Bodennähe bis zu 1 cm betragen.

Trotz der Fülle des Materials gelang es nicht in einem einzigen Fall, das Profil zu sichern, d.h. ein Gefäß vom Boden bis zum Rand wenigstens teilweise aufzubauen.

2. Henkeltopf. Randstück mit Wand- und Henkelansatz (Kragenrand).

DM (Durchmesser Mitte) 15 cm; H 5,5 cm;
reduzierend gebrannt.

AS: Randzone 2,2 cm hoch, konkav, nach innen geneigt, Ober- und Unterrand gerundet, tief unterschritten. Schmäler, gekehlter Bandhenkel unterrandständig angesetzt. Halszone in Schulter allmählich übergehend, nur durch ein schmales Rillenpaar voneinander getrennt. Oberfläche dunkelgrau, matt glänzend, stellenweise schwarz.

Auf der dunkelgrauen IS sind zahlreiche Drehspuren zu erkennen. Die Scherbenfarbe ist hellgrau. Auf der henkelabgewandten Seite sind sekundäre Kohlenstoffanreicherungen wahrzunehmen. Das Gefäß stand einst am Herd.

Das Wasserburger Material lieferte darüber hinaus noch 62 kleinere und größere Randstücke mit Kragenrand und drei weitere Bruchstücke mit Henkelansatz. Die Kragenränder können eine Höhe bis zu 2,5 cm erreichen. Sie zeigen sich mehr oder weniger konkav, seltener stärker profiliert und gewöhnlich deutlich unter-



Abb. 2

schnitten. Kragenränder sind in der altbayerischen Keramik außerordentlich weit verbreitet. Man trifft sie nicht nur an Töpfen, sondern auch an Milchsüsseln an (S. 62). Sie entstehen dadurch, dass der Hafner den Oberrand eines Topfes umklappt und an die Oberfläche der Gefäßwand andrückt.

3. Henkeltopf. Randstück mit Wandansatz (Kremprand).

DM 18 cm; H 9,5 cm; reduzierend gebrannt.

AS: Der Gefäßrand ist gleichfalls umgebogen, aber nicht an die Wandung angepresst. Man bezeichnet ihn als Kremprand, der breit unterschritten ist. Die schwach eingezogene Halszone wird durch ein Rillenpaar von der mäßig gewölbten Schulter abgesetzt. Darunter verläuft eine eingeritzte Wellenlinie mit flacher Amplitude, die sich an einer Stelle überschneidet. Die Oberfläche zeigt sich dunkelgrau bis schwarz. Sekundäre Kohlenstoffanreicherungen lassen sie manchmal matt erscheinen. - Die IS erweist sich stellenweise als silbrig glänzend. Die Scherbenfarbe ist hellgrau.

Das vorliegende Material ist ungemein reich an weiteren Fragmenten dieser Art. Die meisten Stücke weisen nur wenige Drehrillen unterhalb der Halszone auf. Henkelbruchstücke sind häufig. Es liegt der Typus des flachen, mittig gekehlten Bandhenkels vor, der sowohl für Gefäße mit Kragen- als auch mit Kremprand bestimmt war.

Der Kremprand gilt als „modernes“ Merkmal in der Keramikgestaltung und ist im 17. Jahrhundert allenthalben anzutreffen. Das vorliegende Bruchstück kann wiederum auf den Kröning bezogen werden. Es ist demnach als Import zu verstehen.



Abb. 3

4. Henkeltopf. Verziertes Wandstück.

H 6,5 cm; reduzierend gebrannt.

AS: Die Oberfläche der Gefäßwandung ist mit zahlreichen sorgfältig ausgeführten Drehrillen geschmückt. Im oberen Teil sind noch zwei flache, sich überschneidende Wellenlinien eingeschoben. Die Oberfläche erscheint schwärzlich matt. - Die IS zeigt sich schwarz mit zahlreichen feinen Drehriefen. Die Scherbenfarbe ist grau.

Die Drehrillen wurden während der Arbeit auf der Töpferscheibe mit einem spitzen Gegenstand in den weichen Ton eingegraben. Es handelt sich daher um eine Negativ-Technik (Bauer et al. 1987, S. 88 *usf.*). Eine Häufung von Drehrillen gilt als altertümliches Merkmal. Die neuzeitliche Keramik begnügt sich meist mit einer oder wenigen Drehrillen, ist also gewöhnlich dekorarm. Es kann daher nicht überraschen, dass das vorliegende Material nicht mehrere solcher Stücke lieferte.



Abb. 4

5. Henkeltopf. Randstück mit Henkelansatz (Hohlrand).

DM 18 cm; reduzierend gebrannt.

Das Bruchstück lässt einen Randtypus erkennen, der einen beträchtlichen Hohlraum einschließt. Der obere Gefäßrand wurde wie bei einem Krembrand nach außen umgeschlagen und nicht an die Wandung angepresst. Man führte ihn außerdem halbkreisförmig bis an die Halszone heran. Der so entstandene Hohlraum erscheint abgerundet dreieckig. Der unterrandständig angesetzte Henkel entspricht einem in der Mitte gekehlten Bandhenkel. Die Oberfläche

zeigt sich hell- bis mittelgrau und matt. Die Scherbenfarbe ist im frischen Bruch fast weißlich.

Es liegen noch 12 weitere Bruchstücke dieser Art vor. Ihre Oberfläche ist hellgrau bis schwärzlich. Neben Bandhenkeln kommen auch wulstartig geformte Handhaben vor.

Hagn & Darga (1997, S. 270) führten für diese Randform die Bezeichnung „Hohlrand“ ein. Die Herkunft dieser Keramik ist noch nicht sicher geklärt. Da der Kröning und der Raum Obernzell ausscheiden, kommen am ehesten das nördliche Niederbayern und das anschließende Oberösterreich in Betracht (vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 9).



Abb. 5

6. Henkeltöpfe. Wandstück mit Bodenansatz, Wandstück.

DB 13 cm; H 8 cm bzw. H 10 cm; reduzierend gebrannt.

Das Wandstück mit Bodenansatz (im Bild) lässt schräggestellte Strichbündel erkennen, die nach oben diagonal verlaufen. Die schwach glänzende Politur hebt sich von der schwarzen, matten Oberfläche deutlich ab. Das zweite Wandstück ist mit Strichreihen, Zickzacklinien und mit einem Gittermuster geschmückt. Die Polituren können demnach sehr vielseitig ausfallen (vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 1-3; 1999, Kat.-Nr. 1-2).

Das Wasserburger Material enthält noch 11 Kragen- und 32 Krempränder von polierten Gefäßen. Dazu kommen zahlreiche isolierte Böden. Am häufigsten treten Gefäßwände mit dünnen oder dicken Vertikalstreifen auf. Die Randzone zeigt sich auf der AS und IS mit waagrechten Politurstreifen versehen. Reduzierend gebrannte, polierte Töpfe sind im 16. und im 17. Jahrhundert weit verbreitet. Sie wurden gewöhnlich aus dem Kröning östlich Landshut importiert.

In diesem Zusammenhang sind noch zwei größere Fragmente eines stattlichen Topfes zu erwähnen, der in der Randzone und im oberen Bereich der IS flächig angebrachte waagrechte Polituren aufweist (H 20 cm, DM 32 cm, Höhe des Kragenrandes 2,8 cm). Da seine Mündung einen Ausguß erkennen lässt, handelt es sich um einen Vorratstopf für flüssige Inhalte. Darüber hinaus wurden auch stärker profilierte Kragenränder größerer Gefäße beobachtet.

Die Politurmuster entstanden durch leichtes Eindrücken eines Poliersteins oder -holzes in die lederharte Oberfläche eines Gefäßes, also wenige Tage nach dem Drehvorgang. Dabei wurde der Ton lokal verdichtet, ein Vorgang, der beim Brennen zu einer erhöhten Lichtreflexion führte. Man hat es auch hier mit einer Negativ-Technik (vgl. hierzu *Bauer et al. 1997, S. 88*) zu tun.



Abb. 6

7. Henkeltopf. Randstück mit Wandansatz und Traglappen.

DM ca. 18 cm; H 9 cm; reduzierend gebrannt.

AS: Der stark umgeschlagene Kremprand ist an der henkelabgewandten Seite zu einem Traglappen umgeformt. Er ist mit zwei sich kreuzenden, tief eingeschnittenen Ritzmarken versehen, die an ein Andreaskreuz erinnern. Die hohe Halszone ist deutlich eingezogen. Die flach abfallende Schulter zeigt sich mit unzähligen, dicht stehenden Drehriefen übersät. AS und IS schwarz mit Anzeichen von sekundärer Kohlenstoffanreicherung. Der Scherben enthält nur sehr geringe Mengen an Graphit.

Vergleichbare Stücke wurden von *Hagn & Darga* (1997, Kat.-Nr. 18) Rosenheim und von *Endres* (1998, Abb. BII/8/4/III auf Seite 166) Passau abgebildet. Als Herkunftsort kann Obernzell östlich Passau angegeben werden.



Abb. 7

8. Henkeltopf. Randstück mit Henkelansatz.

DM 27 cm; H Kremprand 3 cm; reduzierend gebrannt.

Der kräftig ausgebildete Kremprand lässt den Ansatz eines randständig angebrachten, abgeflacht-wulstartigen Henkels erkennen. Er trägt eine schildförmige Stempelmarke, die aus einem Kreuz, einem Balken und Punkten als Beizeichen besteht. AS und IS erscheinen grau. Auch die Scherbenfarbe ist grau. Der sandreiche Scherben enthält feinste Graphitschüppchen.

Hierher sind noch weitere Boden-, Wand- und Randstücke, teils mit, teils ohne Graphit in der Masse, zu stellen. Es wurde ferner eine weitere, nachlässig angebrachte Stempelmarke (Tatzenkreuz mit schwebendem Balken) beobachtet.

Nach *Endres* (1998, S. 163) sind graphithaltige Bruchstücke, vor allem mit Stempelmarken, auf Oberzell im nordöstlichen Niederbayern zu beziehen. Das nicht seltene Auftreten graphithaltiger Keramik in Wasserburg kann angesichts der früher florierenden Schifffahrt auf dem Inn nicht überraschen (vgl. hierzu auch *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 10 - 28; Rosenheim).



Abb. 8

9. Henkel.

L (Länge) 8 cm; B (Breite) 3,6 cm; reduzierend gebrannt.

Es liegt das Bruchstück eines leicht gebogenen Bandhenkels vor, der in der Mitte schwach gekehlt erscheint und eine Reihe schräggestellter, verschieden geneigter Einschnitte zeigt. Die beiden Ränder sind zusätzlich mit zahlreichen Einkerbungen verziert. Oberfläche grau, Scherben hellgrau.

Der Henkel ist als Unikat zu werten. Er ist mit Stich- bzw. Kerbschnittdekor (negative Technik) überladen, der zweifellos seine Griffigkeit erhöht. Ob auch das dazugehörige Gefäß so reich verziert war, kann nicht entschieden werden.



Abb. 9

10. Henkeltopf. Randstück mit Wandansatz und Henkel (Kremprand).

DM 18 cm; H 9,5 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Der sorgfältig ausgeführte Kremprand ist breit unterschritten. Die niedrige Halszone erscheint schwach eingezogen. Im Übergang zur steil abfallenden Schulter bemerkt man ein ungleiches Rillenpaar. Der Rest der Gefäßwand ist mit feinen Drehriefen bedeckt und zeigt Anzeichen von Lummelung. Der unterrandsständig angarnierte Bandhenkel erweist sich in der Mitte als schwach gekehlt. Die Farbe der Oberfläche variiert von weißlich über gelblich bis graubräunlich. Die Scherbenfarbe ist grau. Die feingeriefte Wandung der IS ist moosgrün glasiert.

Bruchstücke dieses Gefäßtyps liegen in riesigen Mengen vor. Häufige Rußspuren zeigen an, dass die Henkeltöpfe am offenen Herd gestanden sind. Größere Gefäße dienten wohl auch der Vorratshaltung. Der größte Teil des Materials stammt aus dem Kröning. Scherben aus rötlich brennendem Ton sind hingegen auf einheimische Ware zu beziehen.

Dasselbe gilt für Töpfe mit Kragenrändern, die gleichfalls auf der IS eine grüne Glasur tragen. Die meisten Gefäße waren sicher Kochtöpfe. Der mit drei Drehrillen verzierte, 3 cm hohe Kragenrand eines Vorratsgefäßes weist sogar einen Mündungsdurchmesser von über 36 cm auf. Isolierte Boden- und Wandscherben verteilen sich auf Töpfe mit Krempe- oder Kragenrand. Der Durchmesser der Böden schwankt zwischen 5 und 24 cm. Trotz der Fülle des Materials konnte bei keinem einzigen Gefäß das Profil gesichert werden.



Abb. 10

11. Henkeltopf. Randstück mit Wandansatz und Henkel (Kremprand).

DM 19 cm; H 9 cm; oxidierend gebrannt.

Das großformatige Fragment unterscheidet sich von Kat.-Nr. 10 hauptsächlich durch die braune Glasur. Sie ist auf den Rand und die IS beschränkt. Sie erscheint dunkelbraun getönt und weist einen starken Glanz auf. Im tieferen Teil des Gefäßes zeigt sie sich eher kaffeebraun. Unterhalb der Halszone sind auf der AS zwei vonein-

ander entfernte Drehrillen zu beobachten. Die Gefäßwandung ist deutlich gelummelt, d.h. mit diagonal verlaufenden, parallelen, riefenartigen Abdrehsuren versehen (Bauer et al. 1987, S. 90). Sekundäre Kohlenstoffanreicherungen weisen auch dieses Gefäß wie viele andere als Kochtopf aus.

Gefäße mit brauner Innenglasur können auch mit einem Kragenrand versehen sein. Bodenstücke (DB 7,8 - 20 cm) und isolierte Wandscherben können beiden Randtypen zugehören. Die Glasuren weisen eine breite Farbskala auf. Sie wechseln von dunkelbraun über hellbraun zu honiggelb bis oliv. Nicht wenige Gefäße besitzen eine rötliche Brennhaut. Daneben fehlt aber auch einheimische Ware nicht.

Am Rande seien noch Reste eines sehr großen Vorratstopfes erwähnt, dessen stark gewulsteter Kragenrand („Kompositrand“) eine Höhe von 3,5 cm aufweist.



Abb. 11

12. Henkeltopf. Randstück mit Wand- und Henkelansatz (Kremprand).

DM 11 cm; H 4,7 cm; oxidierend gebrannt.

Das zierliche Bruchstück lässt auf der cremefarbenen unglasierten AS insgesamt vier rote Engobestreifen erkennen, die paarweise gebündelt erscheinen. Der Rand, der Henkelansatz und die geriefte IS sind hellgrün glasiert.

Die Verzierung der Schulter mit Farbstreifen ist regional weit verbreitet. Die Engobe (wörtlich: Anguß, Überzug) ist eine wässrige Suspension von Tonen, die meist mit dem Malhorn, bei bestimmten Warengattungen aber auch mit dem Pinsel, auf die Gefäßwand aufgetragen wird (vgl. hierzu S. 64). Die Rotfärbung wird durch Eisenverbindungen (dreiwertiges Eisen, Rostfarbe) hervorgerufen. Einige wenige Reste lassen darüber hinaus auf das Vorhandensein von Henkeltöpfen mit sog. stehendem Rand schließen. Diese Randform war zur Aufnahme eines Stülpedeckels bestimmt. Unter der Randzone beobachtet man einen Wulst (als Träger des Deckels), der durch einen Grat und/oder Rillen begleitet wird. Es kommen sowohl grüne als auch braune Glasuren vor. Derartige Gefäße liegen auch von Rosenheim (*Hagn & Darga* 1977, Kat.-Nr. 40) nur bruchstückhaft vor. Die nicht abgebildeten Reste können eindeutig auf den Kröning bezogen werden.

Abbildung bei Kat.-Nr. 62, unten links.

13. (Doppel-?) Henkeltopf. Randstück mit Wandansatz
(Kremprand mit Schnauze).

DM ca. 27 cm; H 7,8 cm; oxidierend gebrannt.

Der 2,7 cm hohe, konkave Kragenrand ist an einer Stelle zu einem kräftigen Ausguß umgeformt. Der Unterrand erscheint gegenüber der Halszone flach abgesetzt, ist also nicht unterschritten. Die schmale Halszone ist schwach eingezogen und geht in die steil

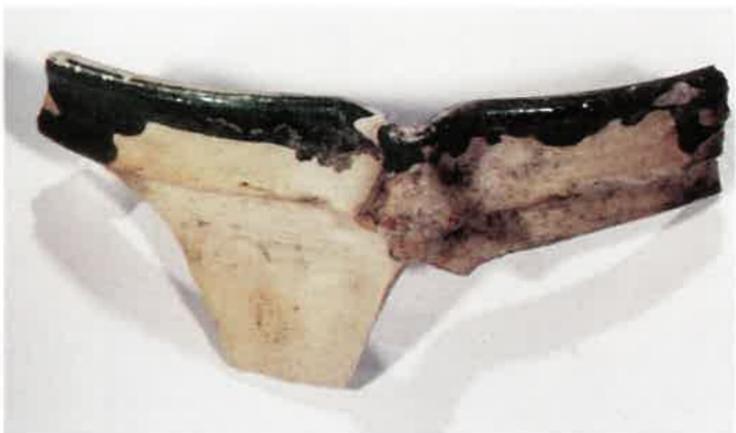


Abb. 13

abfallende Schulter kontinuierlich über. Im Grenzbereich und im oberen Teil der Wandung ist je ein Rillenpaar zu bemerken. Die Gefäßwand zeigt sich deutlich gelummelt. Die unglasierte AS ist cremefarben getönt. Der Oberrand und die IS tragen eine hellgrüne Glasur. Die Scherbenfarbe entspricht der unglasierten Oberfläche.

Der großformatige Henkeltopf ist durch seine Schnauze als Vorratsgefäß für Flüssigkeiten ausgewiesen. Es liegt ein Erzeugnis aus dem Kröning vor. Als Vergleichsobjekt kommt am ehesten ein Doppelhenkeltopf mit Kragenrand und Schnauze von Rosenheim in Betracht (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 35). Allerdings handelt es sich dabei um ein einheimisches Produkt. Derartige weitmundige Töpfe bilden bereits einen Übergang zu großen Henkel- bzw. Doppelhenkelschüsseln.

14. Henkeltopf. Randstück mit Wandansatz und Henkel (Kremprand).

DM 20 cm; H 11 cm; oxidierend gebrannt.

Das stattliche Bruchstück wird nach oben durch einen Kremprand abgeschlossen, der im unteren Teil durch eine Rille profiliert erscheint und dessen umgeklappter Saum parallel zur Halszone verläuft. Er zeigt sich demnach tief unterschritten. Die konkave Halszone wird von der gebauchten Schulter durch ein Rillenpaar angesetzt. Die Wandung schwingt zum Boden hin ein. Ein mittig gekehlter Bandhenkel ist randständig angarniert und am Unterrand glatt verstrichen. Die glasierte AS ist orangefarben bis hellziegel-



Abb. 14

rot getönt. Die Glasur der IS liegt einer gelblichweißen Engobe auf. Die Scherbenfarbe ist hellziegelrot.

Die Beschaffenheit des Scherbens weist das vorliegende Stück als einheimische Ware aus. Unklar ist, ob noch ein zweiter Henkel sowie ein Ausguß vorhanden waren. Es liegen noch zahlreiche weitere Reste dieses Gefäßtyps vor, teils mit stark eingezogener, „gekehelter“ Halszone, teils mit deutlichem Innenfalz.

Wie bereits in Kat.-Nr. 13 angedeutet wurde, könnte man das Fragment auch einer tiefen Henkelschüssel zuordnen (vgl. hierzu *Hagn & Darga 1997*, Kat.-Nr. 148-149).

15. Henkeltopf. Randstück mit Wandansatz und Henkel (Kragenrand).

DM ca. 19 cm; H 12,5 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Der Gefäßkörper ist gebauht und geht in Schulter und Halszone allmählich über. Nahe der Randzone verläuft eine Drehrille. Der Rand ist als Kragenrand ausgebildet. Der mittig gekehlte Bandhenkel ist unterrandständig angesetzt und weist auf der Unterseite zwei schwache Fingerdruckmulden auf. Die Oberfläche ist mit einer dunkelgrünen, glänzenden Glasur überzogen, die weitere Einzelheiten verhüllt. Die stark geriefte bzw. gerillte IS trägt dieselbe Glasur. Die Scherbenfarbe ist hellgrau.

Der formschöne Henkeltopf wurde im Kröning gefertigt. Die beidseitige Glasur weist das Gefäß als Gegenstand für den gehobeneren Bedarf aus. Es deckte einst wohl die Tafel. Diese Ware war



Abb. 15

offenbar sehr begehrt, da noch zahlreiche weitere Bruchstücke dieser Art vorliegen. Folgende Maße konnten zusätzlich ermittelt werden: DB 11 cm; DM 14 cm; H 17 cm.

Aus dem Kröning stammen ferner kleinere Reste von gleichfalls beidseitig glasierten Krauttegeln und Dreibeintöpfchen bzw. -pfannen. Die mehr oder weniger profilierten Randzonen weisen gewöhnlich einen Deckelfalz auf. Die Glasuren zeigen sich honiggelb bis oliv.

16. Nachttopf. Zwei Randstücke mit Wand- und Henkelansatz (Sitzrand).

B des Randes 3,5 cm; H 3,5 cm; oxidierend gebrannt.

Kommen wir nun zu Töpfen, die weder in der Küche noch im Keller oder auf der Tafel Verwendung fanden. Das Charakteristikum von Nachttöpfen ist der breite Sitzrand, der auf beiden Seiten in die Wandung gerundet übergeht. Er wird auf der Unterseite an wenigen Stellen durch Tonleisten verstärkt (unteres Bild). Die AS ist gewöhnlich unglasiert. Die IS trägt in der Regel eine Glasur, die das Eindringen von Harn in den porösen Scherben verhindert. Die vorliegenden Glasuren sind meist grün, seltener braun. Neben Stücken aus dem Kröning wurden auch einheimische Produkte in geringerer Zahl angetroffen.

Nachttöpfe sind ein auffallender Bestandteil neuzeitlicher Kulturschichten. So enthielt auch das Fundmaterial von Rosenheim (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 41-44) Gefäße für die Notdurft, die zum Vergleich herangezogen werden können.



Abb. 16

17. Blumentopf. Zwei Randstücke mit Wandansatz.

DM 27 cm; H 13 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Der durch Rillen profilierte, schwach nach außen gewölbte Kragenrand ist tief unterschritten. Die verhältnismäßig hohe Halszone erscheint stark konkav. Im Schulterbereich bemerkt man einen aus der Masse gedrehten Grat, der durch kleine Fingerdruckmulden gegliedert ist. Er wird auf der Unterseite von einer Furche begleitet. Im oberen Teil der Gefäßwandung verlaufen zwei entfernt stehende breite, flache Drehrillen. Auf der IS beobachtet man Drehriefen, umlaufende Vertiefungen analog des Grates auf der AS sowie im Randbereich eine Einbuchtung, die an einen Deckelfalz erinnert. AS und IS sind unglasiert. Die Scherbenfarbe zeigt sich orange bis hellziegelrot.

Es ist anzunehmen, dass der reichverzierte, großformatige Blumentopf bzw. -übertopf mit zwei Henkeln versehen war. Ähnliche Objekte der Wohnkultur wurden von *Hagn & Darga* (1997, Kat.-Nr. 48-49) von Rosenheim beschrieben und abgebildet.



Abb.17

18. Blumentopf. Randstück mit Wand- und Henkelansatz.

DM 29 cm; H 10,5 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Der breite, glatte, nach außen gewölbte Kragenrand, den man auch als Sichelrand beschreiben könnte, ist nur mäßig unterschritten. Die Halszone zeigt sich wiederum hoch und stark eingezogen. Darunter befindet sich ein kräftiger, abgerundeter Wulst, an dem der ovale Henkel angarniert ist. Dieser Vorsprung vertritt offenbar die Schulter, denn die Wandung fällt steil nach unten ab. In Wulstnähe zeigt sie sich durch Riefen und durch zwei Rillen verziert. IS ähnlich Kat.-Nr. 17. Beide Seiten sind unglasiert. Oberfläche cremefarben. Scherbenfarbe ähnlich. Kein frischer Bruch vorhanden.

Hierher gehört ein unglasiertes Bodenstück mit von unten nach oben geführten Durchbohrungen zum Wasserablauf. Daneben wurden noch weitere Reste mit ähnlicher Formgebung beobachtet. Die Gefäße, die dem Schmuck des Heims dienten, wurden sehr sorgfältig gearbeitet.



Abb.18

19. Blumentopf. Vier Boden- und Wandstücke mit Henkel.

DB 19 cm; H 10 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Standboden mit Löchern als Wasserablauf, zur Wandung plattenartig abgesetzt. Die steil nach oben verlaufende Wandung zeigt

sich diagonal gewulstet bzw. breit gefurcht. In Höhe der Schulter verläuft wiederum ein aus der Masse gedrehter wulstiger Grat, der in bestimmten Abständen flache Fingerdruckmulden aufweist. Er wird beiderseits von Drehrillen begleitet. Die eingezogene Halszone ist nur teilweise erhalten. Der kräftige, im Querschnitt ovale Bandhenkel ist längsgerillt und auf der Unterseite mit einer Fingerdruckmulde versehen. AS und IS unglasiert. Oberfläche cremefarben, desgleichen Scherbenfarbe.

Das Gefäß wurde nach dem Drehen auf der Töpferscheibe in seine heutige Form gebracht. Es handelt sich wie bei den anderen Stücken um einheimische Ware. Ein sehr ähnlicher Blumentopf wurde von *Hagn & Darga* (1997, Kat.-Nr. 50) von Rosenheim beschrieben und abgebildet. Allerdings bestehen seine Henkel aus geflochtenen Tonsträngen, während unser Henkel eher bescheiden wirkt.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass im Fundkomplex von Wasserburg zahlreiche unglasierte Bruchstücke auftreten, die keinen Blumentöpfen zugeordnet werden können. Im Einzelfall ist nicht sicher, ob es sich um Schrühbrände oder um Reste von Gefäßen handelt, die unglasiert in Gebrauch standen. Dieses wenig anspruchsvolle Material kann daher unbeschadet übergegangen werden.



Abb. 19

20. Blumentopf. Randstück mit Wandansatz.

DM 27 cm; H 12,5 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Das Profil des stark nach außen gewölbten Kragenrandes wird durch einen kräftigen Wulst und durch begleitende Rillen bestimmt. Er zeigt sich tief unterschritten. Die Halszone erscheint niedrig und deutlich eingezogen. Im Schulterbereich beobachtet man erneut einen abgerundet-wulstartigen Grat, der von mehreren Rillen gesäumt wird. Die Wandung fällt steil nach unten ein. Die Oberfläche trägt auf weißer Engobe eine mittelgrüne Glasur. Die Innenseite zeigt sich mit Ausnahme des Randes unglasiert und ist graurötlich getönt. Die Scherbenfarbe ist hellziegelrot.

Wenn Blumentöpfe glasiert sind, beschränkt sich dieser glasartige Überzug gewöhnlich auf die Außen- oder Schauseite. Von dieser einheimischen Warengruppe liegen noch zahlreiche weitere Reste vor.



Abb. 20

21. Tüllengefäße. Zwei Bodenstücke mit Wandansatz,
eine isolierte Tülle.

DB des hellen Bruchstücks 16 cm; H 6,5 cm; oxidierend gebrannt.

Zwei Bodenstücke lassen jeweils knapp über dem Standboden eine kurze, abgerundete Tülle erkennen. Die AS sind unglasiert. Die Oberfläche erscheint einmal gelblichgrau, ein andermal dunkelgrau. Die IS tragen eine glänzende grüne Glasur. Die isolierte Tülle ist

hingegen lang, am vorderen Ende gerillt und mit Graphit beschichtet.

Tüllen können Bestandteile von Töpfen, aber auch von Krügen und Kannen sein. Da die entsprechenden Randpartien fehlen, ist im vorliegenden Fall eine Entscheidung nicht möglich. Tüllen werden separat gefertigt und nachträglich an ein Gefäß angarniert, wobei die Wandung noch vor dem Brand durchstochen werden muß, um einen Austritt der Flüssigkeit zu gewährleisten (vgl. hierzu *Hagn & Darga 1997*, Kat.-Nr. 104). Bei Vorlage von Glasur kann Essig wohl ausgeschlossen werden, da die Säure Blei aus dem Überzug herauslösen würde. Das dabei entstehende Bleiacetat ist giftig.



Abb. 21

Deckelformen

22. Hohldeckel.

D 14,5 cm; H 3,5 cm; reduzierend gebrannt.

AS mäßig steil ansteigend, mit zahllosen feinen Drehriefen und Fingerspuren bedeckt. Deckelknopf gerundet aus der Fläche hervorgehend, nach oben kesselartig erweitert, Oberrand flach abgeschnitten. IS mit schmalem, schräg nach innen einfallendem Rand, konkav, in der Mitte mit Vertiefung („hohler Deckelknopf“). Oberfläche dunkelgrau bis schwarz, Scherbenfarbe hellgrau.

Der sorgfältig gearbeitete Hohldeckel kommt offenbar aus dem Kröning. Es liegen noch vier weitere mehr oder weniger vollständige Deckel in ähnlicher Ausführung vor. Zu den Hohldeckeln sind noch zahlreiche Bruchstücke, auch von isolierten Deckelknäufen, zu rechnen, die nicht selten deutliche Rußspuren aufweisen. Polierte Bruchstücke sind sehr selten. Außerdem wurde ein Fragment eines Tellerdeckels (s. Kat.-Nr. 23) gefunden. Reduzierend gebrannte Hohldeckel sind im 17. Jahrhundert weit verbreitet und konnten auch in Rosenheim (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 58-59) angetroffen werden.



Abb. 22

23. *Gruppenbild mit Deckeln.* Oxidierend gebrannt.

Obwohl Deckelreste zu den häufigeren Fundobjekten gehören, gelingt es verhältnismäßig selten, vollständige Stücke zu gewinnen. Das vorliegende Bild zeigt nun Deckelreste, die sich durch Form und Glasuren voneinander unterscheiden.

Obere Reihe links: Tellerdeckel. D 9 cm, Unterseite (Fußplatte) flach mit fächerartigen Abschneidespuren. Randleiste niedrig, gebogen, weit ausholend, hellgrün glasiert. Oberseite flach, nach außen aufgebogen, mit pilzförmigem, oben gerundetem Knauf. Unglasiert. Zum Thema Tellerdeckel (vgl. *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 63).

Daneben: Tellerdeckel. Unterseite eben, dunkelbraun glasiert, von der Randleiste ist nur der Ansatz vorhanden. Oberseite flach, mit Drehriefen bedeckt. Handhabe ring- bzw. ösenförmig. Unglasiert, mit Rußspuren.

Oben rechts: Hohldeckel. D 13,4 cm; H 4 cm. Unterseite ausgehöhlt, mit Vertiefung in der Mitte, hellgrün glasiert. Oberseite mäßig gewölbt. Rand schmal, abgerundet. Knauf in Oberseite gerundet übergehend, mit dickscheibigem Abschluß. Abgesehen vom Rand und einigen Glasurbahnen unglasiert. Oberfläche gelblichgrau. Kröning. Vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 60.

Untere Reihe links: Steckdeckel. Unterseite stark konkav mit mittlerer Vertiefung und umlaufendem Steg. Unglasiert, cremefarben. Oberseite gewölbt mit flachem Rand, der über den Steg der Unterseite hinausragt. Knauf aus Scheibe mit kugeligem Abschluß bestehend. Dunkelgrün glasiert. Kröning. Der Steckdeckel war für ein Gefäß für den gehobeneren Bedarf bestimmt. (Vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 65).

Untere Reihe rechts: Tellerdeckel. D 12 cm. Unterseite braun glasiert. Keine Besonderheiten. Kröning.

Mitte: Verschiedene Deckelknaufe, teils glasiert, teils unglasiert. Häufig ist die Kombination Scheibe und gerundeter Abschluß. Die Handhaben sind sehr variabel gestaltet.

Die angetroffenen Deckelformen sind demnach Hohl-, Teller- und Steckdeckel. Reste von Stülpedeckeln wurden hingegen nicht beobachtet (vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 64). Manchmal weisen die Deckel auch ein Loch zum Dunstabzug auf. Es kommen Deckel mit Glasuren auf der Unter- oder auf der

Oberseite vor. Beidseitig glasierte Deckel sind hingegen seltener. Die Glasuren können grün in verschiedenen Abstufungen, oliv, olivbraun, hell- und dunkelbraun oder sogar gelb sein. Manche Deckel sind aber auch ohne jegliche Glasur. Sekundäre Kohlenstoffanreicherungen, also Rußspuren, weisen auf ihre Verwendung als Kochutensilien hin.



Abb. 23

Krug- und Deckelformen

24. Krug- oder Kanne. Bodenstück mit Wandansatz, Randstück mit Wandansatz

DB 12 cm; D max. 16,5 cm; H 25,5 cm,
oxidierend gebrannt.

Die beiden, aus zahlreichen Bruchstücken zusammengesetzten großen Fragmente gehören zu einem Gefäß. AS: Die ausgestellte, stark bestoßene Fußzone (Fußplatte) ist nur randlich erhalten. Die Wandung erscheint stark gebaucht. Wandung und Schulter gehen ineinander über. Die Hals- und Randzone ist 6 cm hoch und vom Gefäßkörper durch einen gerundeten Knick abgesetzt. Der stehende Rand wird durch sehr breite und flache rillenartige Vertiefungen profiliert. Der mittig gekehlte Bandhenkel ist unterrandständig angarniert, am Unterrand glatt verstrichen und weist in Randnähe eine Perforation zur Aufnahme einer Zinnmontierung auf. Glasur dunkelgrün, glänzend. Scherbenfarbe sehr hell. Die IS zeigt sich mit Drehriefen übersät. Die Glasur ist hellgrün und macht einen mehr transparenten Eindruck. Es handelt sich um ein Kröninger Produkt (vgl. hierzu Kat.-Nr. 15).

Es liegen noch zahlreiche weitere Reste von beidseitig grün glasierten Krügen bzw. Kannen vor. Ein Teil davon kann als einheimische Ware betrachtet werden. Daneben kommen aber auch kleinerformatige Gefäße vor (DB 8 cm und darunter). Ferner wurden gebauchte Flüssigkeitsbehälter mit beidseitig brauner Glasur beobachtet, wobei die Farbgebung starken Schwankungen unterliegen kann.



Abb. 24

25. Krug (oder Kanne). Randstück („stehender Rand“) mit Wandansatz und Henkel.

DM 7 cm; H 7,5 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Halszone mit Randabschluß 4 cm hoch, von der (fast fehlenden) Wandung deutlich abgesetzt, Oberrand durch Wulst und zwei Rillen profiliert. Der schmale, längsgekehrte Bandhenkel ist unterrandständig angesetzt und am unteren Ende mit einem flachen Fingerdruck angarniert. Die Schauseite zeigt eine glänzend grüne Glasur. Scherbenfarbe hellgrau. Auf der IS erscheint die Glasur mit Ausnahme des Randes weniger dicht. Es liegt wiederum ein Kröninger Produkt vor, das der Tafelzier diente.

Krüge und Kannen weisen wie die Töpfe eine hohe Form auf, besitzen aber eine eingeeengte Mündung. Da die Lippe des vorliegenden Stücks nicht vollständig erhalten ist, kann nicht entschieden werden, ob ein Krug oder eine Kanne vorliegt. Krüge sind ganzrandig, während Kannen einen Ausguß bzw. eine Schnauze aufweisen. Beide Formen sind ein wichtiger Bestandteil des Küchen- und Tafelinventars. Demzufolge konnten diese Trink- und Schankgefäße auch in Rosenheim in großer Zahl und in vielen Spielarten angetroffen werden. (*Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 69* usw.)



Abb. 25

26. Krug oder Kanne. Drei verzierte Wandstücke.

H des linken Stücks 8 cm; oxidierend gebrannt.

Die beiden größeren Bruchstücke sind auf der flachen Schulter und wohl auch auf der Wandung mit längsverlaufenden wulstartigen

Rippen versehen, die mit breiten Vertiefungen abwechseln. Auf den gerippten Teil folgt nach oben ein glatter, kaum eingezogener Abschnitt, der die Halszone vertritt. Die Randzone ist nur im Ansatz vorhanden. Die Oberfläche der AS trägt eine dunkelbraune Glasur. Die Scherbenfarbe ist hellziegelrot. Die IS erscheint kräftig gerieft bzw. gerillt und ist mit einem hellbraunen Überzug versehen.

Das kleinere Fragment zeigt sich hingegen durch Stempeldrucke gefeldert. Die AS ist mit dichtstehenden Quadraten bedeckt, die in sich neungeteilt erscheinen. Beide Oberflächen sind grün glasiert.

Die stark ornamentierten Wandstücke sind Teile von sehr großen Krügen oder Kannen. Vergleichbare Stücke wurden in Rosenheim (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 95) und in Traunstein (Hagn & Darga 1999, Kat.-Nr. 12) gefunden. Leider sind derartige keramische Prunkstücke der Renaissance und des Barocks gewöhnlich nur in unscheinbaren Resten überliefert.



Abb. 26

27. Topfhenkel. Zwei Randstücke mit Henkeln.

L des rechten Stücks 7,5 cm; oxidierend gebrannt.

Das größere Bruchstück ist nach Aussage der Randzone (aufgestellter Rand) Teil eines Kruges oder einer Kanne. Es besteht aus drei dicken Tonsträngen, die miteinander verflochten sind. Beide Seiten sind hellgrün glasiert. Auf der Oberseite ist die Glasur bereits in Bräunliche verfärbt.

Das kleinere Fragment gehört wohl zu einem zierlichen Töpfchen. Es erscheint gleichfalls beidseitig grün glasiert. Die Scherbenfarbe ist hellziegelrot. Unser Material enthält noch vier weitere Bruchstücke dieser tordierten Henkelart. Derselbe Henkeltyp konnte auch an Handwaschbecken aus Wasserburg beobachtet werden (Kat.-Nr. 55).

Gedrehte Henkel wurden von *Hagn und Darga* 1997 von Rosenheim mehrfach beschrieben. Sie schmückten einen Blumentopf (Kat.-Nr. 50) sowie Lavabo-Schüsseln (Kat.-Nr. 173 - 175).



Abb.27

28. Bartmannkrug. Bodenstück mit Wandansatz,
großes Wandstück mit Henkelansatz.

DB 8,5 cm; H 18 cm; oxidierend gebrannt.

Fußzone ausgestellt. Wandung darüber stark gebauht, zur Halszone hin verschmälert. Im unteren Drittel schmales, gemodeltes Schriftband, oben und unten durch einen Wulst begrenzt. Die schwer lesbare Schrift lautet etwa: „... it vergest... (Überlappung)... godes neit“. Auf der henkelabgewandten Seite beobachtet man im Halsbereich eine gleichfalls gemodelte viereckige Auflage mit einem gebarteten Männerkopf. Im Winkel von 90° wurden ferner zwei runde Medaillons mit der Büste einer jungen Frau angebracht, die je von einem Blattkranz und zwei Wülsten gesäumt werden. Der Henkelansatz lässt auf einen flachen Bandhenkel schließen. Die Bodenunterseite und die Oberfläche sind elfenbeinfarben glasiert. Desgleichen die IS, die zahlreiche Drehspuren aufweist. Die Scherbenfarbe erscheint sehr hell.

Das vorliegende Gefäß („Birnbachform“) stellt wohl den eindrucksvollsten und interessantesten Fund von Wasserburg dar. Es handelt sich um eine Imitation von rheinischem Steinzeug in Irdenware. Bartmannkrüge wurden im 16. Jahrhundert im Köln-Frechener Raum hergestellt (z.B. *Reineking - von Bock* 1986, Kat.-Nr. 283-286). Nach *Jürgens* (1995 S. 37) kann man die ominösen Schriftzeichen in neuhochdeutscher Sprache wie folgt lesen: „Trinkt und esst, Gottes nicht vergesst“. Es ist damit ein Aufruf, die Tafelfreuden zu genießen. Dieser Spruch steht im Einklang mit dem Wort des Predigers im AT (Koh 2, 24-25), der da lautet: „Es gibt nichts Besseres für den Menschen, als dass er esse und trinke und es sich wohl sein lasse bei seiner Mühe. Auch das kommt, wie ich sehe, von Gottes Hand. Denn wer kann essen und fröhlich sein ohne ihn?“.

Ein offenbar völlig identes, wenn auch nicht so vollständig erhaltenes Gefäß wurde von *Endres* 1985, Kat.-Nr. 298 von Straubing aus der Zeit um 1600 beschrieben (vgl. hierzu *Bauer et al.* 1987, S. 129). Selbst Scherbenfarbe und Glasur stimmen mit unserem Stück überein. Ferner ergibt das Schriftband denselben Sinn. Da die Wasserburger Ware ein ähnliches Erscheinungsbild bietet, ist ein Import aus dem nördlichen Niederbayern durchaus wahrscheinlich.

Niederrheinisches und Westerwälder Steinzeug waren sehr begehrt und wurden über die ganze Welt verhandelt. So bildete z.B. *Rech* (2002, S. 17) einen Bartmannskrug ab, der aus dem Wrack eines 1629 vor Australien gesunkenen Schiffes geborgen wurde.



Abb. 28

29. Kanne. Randstück mit Wandansatz.

H 5,5 cm; reduzierend gebrannt.

Das Bruchstück ist trotz seiner geringen Größe sehr aussagekräftig. Es zeigt einen 2,7 cm hohen, stehenden Rand, der durch fünf Rillen gegliedert und von der eingezogenen Halszone durch einen Wulst abgesetzt ist. Die stark verengte Mündung zeigt sich zu einer Schnauze umgeformt. Man hat es demnach mit einer Kanne zu tun. AS grau, matt, auf Rand und Halszone zickzackförmige Politurstreifen. IS grau. Scherbenfarbe hellgrau. Kröning.

Es liegen noch mehrere Reste dieser sehr ansprechenden Gefäße vor. Der obere Gefäßabschnitt kann durch fünf bis sechs Drehrillen verziert sein.



Abb. 29

30. Kanne. Randstück mit Wandansatz und Henkel.

DM 10 cm; H 8,5 cm; oxidierend gebrannt.

Der durch zwei Rillen gegliederte, schwach nach außen gewölbte Rand zeigt sich auf beiden Seiten durch je einen Wulst begrenzt und henkelabgewandt zu einem kleinen Ausguß umgestaltet. Die Halszone ist stark eingezogen. Die nur in Resten erhaltene Schulter lässt wenige Drehrillen erkennen. Der weit ausladende, abgeflacht-

wulstartige, im Querschnitt ovale Henkel ist unterrandsständig angarniert. Die AS erscheint mit Ausnahme des Oberrandes und herablaufender Glasurbahnen unglasiert und gelblich-rötlich getönt. Die Scherbenfarbe ist hellziegelrot. Die IS trägt eine hellgrüne Glasur. Der gefällige Tischschmuck ist einheimischer Provenienz.

Zahlreiche weitere Bruchstücke von Krügen und Kannen sind sehr verschiedenfarbig glasiert. Nicht selten kommen beidseitig glasierte Fragmente vor, die z.B. die Farbgebung grün/gelb oder blau/bräunlich erkennen lassen. Auch brauner Spritzdekor auf gelber Glasur wurde beobachtet. Bei Vorlage einer blauen Glasur wäre in jedem Fall durch eine chemische Analyse zu prüfen, ob nicht eine Fayence vorliegt.



Abb.30

31. Kanne. Randstück mit Wandansatz.

DM 9,5 cm; H 10 cm; oxidierend gebrannt.

Ein sehr ähnliches Stück. Der Kontakt Halszone/Schulter wird durch zwei tiefe Drehrillen markiert. Sonst sind keinerlei Besonderheiten festzustellen.

Einige kleinere Fragmente weisen zudem auf das Vorhandensein von sogenannten Melonenkrügen hin, deren Wandung durch diagonal verlaufende Wülste und Vertiefungen profiliert ist (vgl. hierzu

Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 89-91; Rosenheim). Die Farbstellungen sind grün/graugrün und blau/gelb. Wieder andere Reste lassen sich auf Enghalskrüge („Bludser“) beziehen, so u.a. ein Bruchstück mit Zentralscheibe. Auch hierzu bietet Rosenheim Vergleichsstücke an (*Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 109-110).



Abb. 31

Schüsselformen

32. Schale. Bodenstück mit Wandansatz.

DB 28 cm; reduzierend gebrannt.

AS: Ebener Standboden mit undeutlichen Abschneidespuren und einzelne Abplatzungen, am Rande mit deutlichem Abrieb. Fußzone mit Messer schräg beschnitten und schwach poliert. Wandung nur in Resten erhalten. Oberfläche dunkelgrau, Scherbenfarbe hellgrau. Auf der IS zahlreiche schräg verlaufende Politurstreifen, die sich überschneiden und so deformierte Rauten bilden.

Dieser weitmundige Gefäßtyp ist vom 15. bis ins 17. Jahrhundert weit verbreitet. Vergleichbare Stücke sind wiederum in Rosenheim zu finden. (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 114-116). Es handelt sich wohl um ein Bratgefäß, das mit Fleischspeisen in Verbindung stand (vgl. hierzu Grasmann 1978, S.106). Es ist bezeichnend, dass auch Geräte des täglichen Bedarfs durch einen einfachen Dekor den Alltag verschönten.



Abb. 32

33. Schale mit Ziergriffen. Zwei Randstücke mit Wandansatz.

DM 17 cm; H 4 cm; oxidierend gebrannt.

Wandung des offenbar sehr flachen Gefäßes auf der AS schräg nach oben ansteigend, vom gerundeten Oberrand durch eine flache Vertiefung getrennt. Auf halber Höhe bemerkt man einen Rollstempelfries (fünfbahniges Punkteband). Zwei gemodelte Engelköpfcchen dienen als dreieckig-abgerundeter Traglappen. Das paus-

backige Gesicht wird von einer Art Perlenkette gerahmt. Auf der IS verläuft unterhalb des Randes eine sehr schmale Verflachung, die man aber nicht als Fahne bezeichnen kann. Beide Seiten sind hellgrün glasiert. Das Stück zeigt Abrieb und Bestoßungen. Scherbenfarbe hellgrau. Der Rollstempeldekor weist auf den Kröning hin. Das allgemeine Erscheinungsbild scheint dem zu widersprechen.

Als Schalen werden in dieser Arbeit weitmundige, nicht allzu tiefe Gefäße bezeichnet, deren äußerer Teil keine Fahne aufweist. Die Abgrenzung zu bestimmten Schüsselformen ist nicht immer ganz eindeutig, wie z.B. die Milchsüsseln zeigen (vgl. hierzu Kat.-Nr. 42). Es kommen noch zahlreiche weitere Reste von teils auf der IS, teils auf beiden Seiten grün glasierten Schalen und Schälchen vor. Eine beidseitig mit grüner Glasur versehene Schale (DB 5,5 cm; DM 11,5 cm, H 3,5 cm) weist einen schmalen Kragenrand und darunter zwei Drehrillen auf. Die Glasur ist weitgehend abgeplatzt (nicht abgebildet).



Abb. 33

34. Drei Ziergriffe von Schalen. Randstücke mit Wandansatz. Oxidierend gebrannt.

Links oben: DM ca. 21 cm; H 5 cm. Die Wandung weist auf der AS in der Nähe der Randzone zwei eng benachbarte Drehrillen auf. Der durch zwei Rillen profilierte Kragenrand zeigt sich mäßig unterschritten. Die abgerundet-dreieckige, dickwandige Handhabe ist als

Engelkopf geformt, dessen Flügel zum Rand herabhängen. Sie schließen zwei Perforationen ein, die ein Aufhängen der Schale an der Wand ermöglichten. Das Fragment trägt auf beiden Seiten eine dunkelgrüne Glasur und erscheint schwach berieben bzw. bestoßen. Scherbenfarbe beige. Kröning (vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Kat.- Nr. 120, Mitte).

Rechts oben: H 3,7 cm.

Der Ziergriff des kleineren Bruchstücks lässt ein pflanzliches Motiv in bilateral-symmetrischer Anordnung erkennen. Drei Pflanzensprosse werden durch einen Ring zusammengehalten. Daneben sind Voluten angedeutet. Glasur hellgrün, Scherbenfarbe rötlichgrau. Wohl einheimisch (vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 120, unten).

Unten: H 3,3 cm.

Der Cherub besticht durch sein ernstes Gesicht. Das ovale, volle Köpfchen wird von einer Haarlocke gekrönt und von zwei flachen Flügeln gerahmt. Der gemodelte Traglappen gehört zu einer nur auf der Schauseite grün glasierten Schale. Scherben rötlichgrau. Wohl einheimisch.



Abb. 34

35. Cherubgriff.

B 8 cm; oxidierend gebrannt.

Ein weiterer, sehr breiter Ziergriff liegt vom Gefäßrand abgeplatzt vor und zeigt daher den Abdruck der durch zwei Rillen profilierten Randzone. Vom Engelköpfchen gehen nach beiden Seiten langgestreckte, feingegliederte Flügel aus, die den Gefäßrand zu umklammern scheinen. Die beidseitige Glasur ist dunkelblau, die Scherbenfarbe hellgrau. Kröning.

Reste blau glasierter Schalen treten im Fundgut von Wasserburg gelegentlich auf. Eine davon weist einen Mündungsdurchmesser von 17 cm auf und ist mit einer Öse als Aufhängevorrichtung versehen. Die Randzone ist als Kremrand ausgebildet. Die blaue Glasur des Kröning war und ist auch heute noch bei Sammlern sehr begehrt (vgl. hierzu *Grasmann* 1978).



Abb. 35

36. Teller. Fahne mit Wandansatz.

B der Fahne 5,3 cm; oxidierend gebrannt.

Außenrand schmal, gerundet. Die Fahne verläuft auf der AS fast gerade und ist von der gewölbten Wandung durch einen Knick abgesetzt. Dieser Einschnitt wird durch eine Aufhängeöse überbrückt. Auf der IS zeigt sich die Fahne von der Wandung deutlich abgesetzt. Glasur dunkelblau. Scherben hellbeige. Kröning.

Tellerformen sind von flachen Schüsseln mit Fahnen nicht scharf abzugrenzen, sondern eher durch Übergänge miteinander verbunden. Bei der Klassifizierung liegt daher immer eine gewisse subjektive Entscheidung vor.

Reste blauglasierter Teller und Schüsseln aus dem keramischen Ballungsgebiet des Kröning sind nicht allzu selten anzutreffen. Die Glasur kann auf die Schauseite beschränkt sein, zeigt sich aber manchmal auch auf die AS ausgedehnt. Die Randformen können darüber hinaus recht unterschiedlich geformt sein. Da die vorliegenden Stücke sehr klein sind, soll auf sie nicht näher eingegangen werden.



Abb. 36

37. *Flache Schüssel.* Boden-, Wand- und Randstück.

DB 12 cm; DM 27 cm; H 6 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Bodenunterseite in Randnähe mit zwei tiefen Standrillen. Fußzone wulstartig. Wandung im unteren Teil gebauch, nach seichtem Knick ziemlich gerade schräg nach oben verlaufend. Dreigelappter, kaum unterschrittener Kragenrand (sog. "Kompositrand"), geeignet zur Aufnahme einer Drahtbindung. Dunkelgrün glasiert, Fußzone bestoßen. Scherbenfarbe hellbeige. IS: Fahne sehr breit (6,5 cm), am Oberrand wulstartig begrenzt, fast eben, im unteren Drittel mit dreibahnigem Punkteband, das von Strichgruppen unterbrochen wird (vgl. hierzu *Grasmann* 1981, Kat.-Nr. 12-16; *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 155). Fahne von niedriger, konkaver Wandung durch gerundeten Wulst abgesetzt. Boden ohne Rollstempeldekor. Kröninger Provenienz.

Daneben kommen Kröninger rollstempelverzierte Schüsseln vor, die nur auf der Schauseite eine grüne Glasur tragen. Die Breite der

Fahne kann bis 7 cm betragen, der Mündungsdurchmesser stattlicher Gefäße erreicht Werte von 32 cm. Gelegentlich wurde das Punkteband auch auf den Boden aufgebracht.

Reste von Kröninger Schüsseln ohne Rollstempeldekor sind im Wasserburger Fundgut ungemein häufig vertreten. Der größte Teil ist nur auf der Innenseite grün glasiert. Es liegt demnach eine ausgesprochene Massenware vor, die den Markt überschwemmte und den einheimischen Hafnern ernsthafte Konkurrenz bot. Neben den vorherrschenden „Kompositrändern“ wurden auch sichelartige Randformen sowie Krempränder beobachtet.

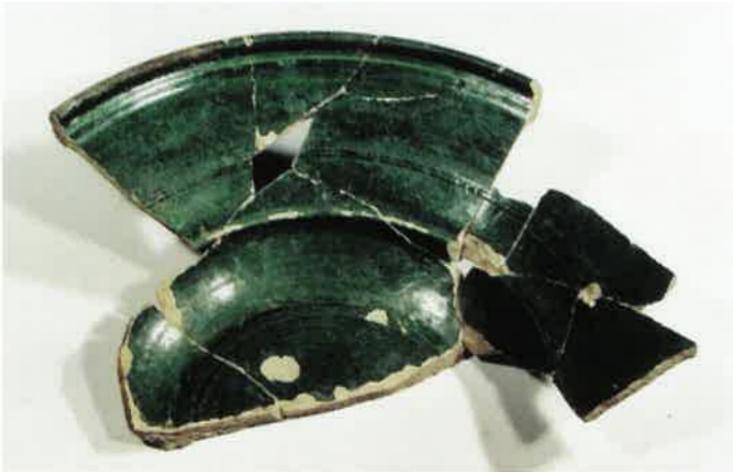


Abb. 37

38. Flache Schüssel.

DM 32 cm; oxidierend gebrannt.

Das Bruchstück einer großformatigen Schüssel weist eine mäßig breite Fahne auf, die auf der IS einen sechsbahnigen Punkte-Striche-Dekor erkennen lässt. Die Fahne zeigt sich schwach konkav. Sie ist von der gleichfalls eingesenkten Wandung durch einen Grat abgesetzt. Rand und IS dunkelbraun glasiert. AS unglasiert, gelblichgrau. Scherbenfarbe hellgrau. Es liegt wiederum ein dreigelappter Kragenrand („Kompositrand“) vor.

Braune Glasuren treten im altbayerischen Raum bei Gebrauchsgefäßen erst ab dem 17. Jahrhundert so richtig in Erscheinung. Seit

dieser Zeit wurde der Braunstein (Manganoxid) neben der vorherrschenden grünen Kupferglasur als Glasurzusatz regelmäßig verwendet. Es liegen noch zahlreiche weitere Reste braunglasierter Schüsseln vor, die teilweise einen Kremrand aufweisen. Einzelne Bruchstücke lassen auf einen Mündungsdurchmesser von bis zu 36 cm schließen.



Abb. 38

39. Flache Schüssel. Zwei Randstücke mit Wandansatz.

L des größeren Stücks 12 cm; oxidierend gebrannt.

Neben dem Punkte- und Strichgruppenband wurden, wenn auch sehr selten, abweichende Verzierungen von Schüsseln angetroffen. So bemerkt man auf der Fahne des größeren Bruchstücks zwei der Länge nach angebrachte Zickzack- bzw. Wellenlinien mit sehr geringer Amplitude, die wohl durch ein Rädchen verursacht wurden. Die Fahne geht gerundet in die Wandung über. Die Schauseite erscheint dunkelgrün glasiert. Die AS ist mit Ausnahme des schmalen, in der Mitte konkaven Randes unglasiert und hellgelblich getönt. Zwischen Fahne und Wandung beobachtet man zudem eine bogenförmige Aufhängeöse. Scherbenfarbe hellbeige. Kröning, wie auch Kat.-Nr. 38.

Das kleinere Fragment ist durch eine schmale Fahne gekennzeichnet. Sie wird durch schräggestellte Strichreihen geschmückt,

die in gewissen Abständen zueinander angeordnet sind. In der Nähe des aufgestellten Randes sind zwei Perforationen sichtbar, die ein Aufhängen der Schüssel an der Wand ermöglichten. Schauseite und Rand grün glasiert. AS unglasiert, hellgrau, desgleichen Scherbenfarbe. Kröning.



Abb. 39

40. Vier kleinerformatige Schüsseln.

Oxidierend gebrannt.

Links oben: DB 9 cm; DM 21 cm; H 4,4 cm.

AS Standboden in Randnähe mit zwei kräftigen Rillen versehen. Wandung darüber gebauht, Fahne schräg nach außen verlaufend, mit Aufhängeöse. Der schmale Kragenrand ist nur wenig unter-schnitten. IS: Die 5,5 cm breite Fahne ist am Rand schwach ver-dickt und auf der Unterseite mit einer Drehrille versehen. Sie zeigt sich von der konkaven Wandung durch einen scharfen Grat abge-setzt. Wandung in Boden gerundet übergehend. Beidseitig dunkel-grün glasiert. Scherbenfarbe hellgrau. Kröning.

Rechts oben: DB 6,5 cm; DM 14 cm; H 4,1 cm.

AS: Standboden von schwach gebauhter Wandung scharf abge-setzt. Fahne schräg nach außen verlaufend. Rand schmal, abgerun-det-wulstartig. Unglasiert, Oberfläche rötlichgrau, Scherbenfarbe hellziegelrot. Auf der IS wird die schmale Fahne von der Wandung deutlich abgesetzt. Glasur hellgrün. Einheimisch.

Links unten: DB 7,5 cm; DM 16 cm; H 4,5 cm.

Die einzelnen Gefäßabschnitte (Fahne, Wandung, Boden = Spiegel) voneinander durch Drehrillen geschieden. AS: Standboden, Wandung darüber erst eingezogen, dann gebaucht, durch einen seichten Knick von Fahne abgesetzt. Rand profiliert („Kompositrand“). Unglasiert mit Ausnahme des Randes und herabgelaufener Glasurbahnen. Hellgelblich, Scherbenfarbe ähnlich. IS hellgrün glasiert. Kröning.

Rechts unten: DB 8 cm; H 3,1 cm.

Der Standboden geht auf der AS gerundet in die Wandung über. Die Fußzone wurde daher im lederharten Zustand nachträglich abgedreht. Unglasiert, hellgelb, Scherbenfarbe ähnlich. Auf der IS Rillendekor, auf der nur teilweise erhaltenen Fahne Anzeichen von Rollstempeldekor. Grüne Glasur. Kröning.



Abb. 40

41. Flache bis mitteltiefe Schüssel. Boden-, Wand- und Randstück.

DB ca. 13 cm; DM 25 cm; H 5,6 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Standboden mit Standring (stark berieben). Wandung darüber einschwingend, dann schräg nach außen ansteigend. Fahne durch seichte Rille abgesetzt. Rand schmal, schwach nach außen gewölbt, durch Rille profiliert, flach unterschritten. Hellgrüne, durch Anwitterung veränderte Glasur. Scherbenfarbe dunkelziegelrot. Die Fahne erscheint auf der IS schwach eingetieft (B 3,5 cm), von einem aufgestellten Rand eingefasst und von der Wandung durch einen stark abgeriebenen Grat abgesetzt. In der Nähe des Bodens wurden zwei Drehrillen angebracht. Glasur wie AS. Das in Gebrauch gestandene weitmundige Gefäß wurde von einheimischen Hafnern gefertigt.

Es wurden noch einige weitere großformatige Schüsselfragmente oberbayerischer Herkunft beobachtet. Die Fahne kann eine Breite bis zu 6,8 cm erreichen, der Mündungsdurchmesser bis 33 cm betragen. Die Glasuren sind in der Regel nicht allzu gut erhalten. Sie waren offenbar weniger widerstandsfähig gegenüber Bodenlagerung und Verwitterung als ihre Kröninger Pendant.

Schließlich sei noch bemerkt, dass auch Schüsselreste ohne Glasur gefunden wurden. Die wenigen Reste lassen keine Entscheidung darüber zu, ob Schrühbrände vorliegen, ob die Glasuren nachträglich zerstört wurden oder ob auch unglasierte Schüsseln ausnahmsweise Verwendung fanden. Auf sie soll hier nicht näher eingegangen werden.



Abb. 41

42. Milchsüssel. Weitgehend vollständig erhaltenes Gefäß.

DB 10,3 cm; DM 22,5 cm; H 6,8 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Wandung zum ebenen Standboden einschwingend, dann weit ausladend, mit deutlichen Drehspuren versehen. Der 2 cm hohe, senkrecht abfallende Kragenrand zeigt sich glatt und tief unterschritten. Mit Ausnahme der Randzone unglasiert, hellziegelrot. Scherbenfarbe entsprechend. Auf der IS der weitmundigen Schüssel beobachtet man eine hellgrüne, stark veränderte Glasur, die stellenweise abgeplatzt bzw. abgerieben erscheint. Abrieb und Bestoßungen sind auch im Randbereich feststellbar. Insgesamt ein wiederholt benütztes Stück.

Es liegen weit über 400 größere und kleinere Bruchstücke aus dem Rand-, Boden- und Wandbereich vor, die eine große Variabilität erkennen lassen. Die Schüsseln weisen auf der AS gelegentlich eine oder zwei Drehrillen auf. Der Durchmesser des Bodens schwankt im allgemeinen zwischen 8 und 11 cm. Der Mündungsdurchmesser kann bis zu 31 cm erreichen. Die tiefsten Schüsseln zeigen sich bis zu 9 cm hoch. Der gewöhnlich unverzierte Kragenrand ist immer mehr oder weniger tief unterschritten und kann sich bis auf 3 cm ausdehnen. Die vorherrschend grüne Innenglasur ist manchmal gewolkt, in vielen Fällen aber sekundär bräunlich verfärbt. Auch ein Irisieren wurde beobachtet. Selbst olive Farbtöne fehlen nicht. Schließlich wurden auch hellbraune, dunkelbraune, orangefarbene und gelbe Glasuren angetroffen. Teilweise liegt die Glasur einer hellen Engobe auf, um sie leuchtender erscheinen zu lassen.

Die Wasserburger Funde zeigen eine große Übereinstimmung mit Milchsüsseln aus Rosenheim (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 161-168). Diese Entrahmungsgefäße wurden wegen ihrer weitmundigen Form auch Weidlinge bzw. Weitlinge genannt. Es handelt sich um eine ausgesprochene Massenware. Der rötliche Scherben verrät, dass die meisten Gefäße von einheimischen Hafnern hergestellt wurden. Kröninger Stücke fehlen zwar nicht ganz, doch treten sie stark in den Hintergrund. Man kaufte das tägliche Gebrauchsgut eben möglichst billig ein.

In anderen Gebieten (z.B. Schongau) weisen die Milchsüsseln anstelle eines Kragenrands den sogenannten Rollrand auf (Hagn 1999, Tafel 11-13). Sie lassen daher bereits einen „schwäbischen“ Einfluß erkennen.

Schließlich sei noch auf reduzierend gebrannte Milchsüsseln eingegangen. Sie gleichen von der Form her den oxidierend

gebrannten Gefäßen, zeigen aber ein anderes Erscheinungsbild. Ihre Oberfläche erscheint hellgrau bis schwarz. Nicht selten weisen sie auf der Schauseite aparte Politurmuster auf (vgl. hierzu Kat.-Nr.6). Häufig trifft man stern- oder streifenartige Verzierungen an. Neben Kragenrändern wurden auch Krempränder beobachtet. Diese Ware wurde eindeutig aus dem Kröning geliefert. (vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 150-151, *Hagn & Darga* 1999, Kat.-Nr. 14-15).



Abb. 42

43. Malhornverzierte Schale. Boden-, Wand- und Randstück.

DB ca. 20 cm; DM 23 cm; H 2,7 cm; oxidierend gebrannt.

Der ebene Standboden ist von der niedrigen Wandung durch eine gerundete Kante abgesetzt. Wandung mit deutlichen Drehspuren, im unteren Drittel mit kräftiger Vertiefung. Rand schmal, konkav, nach außen gestellt, nicht unterschritten. AS unglasiert, stellenweise mit weißen Engobeflecken, Rand mit Glasur. Scherbenfarbe dunkelziegelrot. Einheimisch. Die Schauseite wurde mit dem Malhorn reich verziert. Auf dem Boden der IS bemerkt man ein breites, manganbraun engobiertes Band, auf dem in Weiß und Grün senkrechte Strichgruppen sowie Punktfelder und Flechtwerk angebracht wurden. Der schmale, zur Gefäßmitte einfallende Rand, der die niedri-

ge konkave Wandung nach oben abschließt, ist mit dem „laufenden Hund“ verziert. Der übrige Teil der flachen Schale erscheint hellrot engobiert. Die transparente Glasur bewirkt einen gewissen Gelbstich der Schauseite. Das Gefäß hat durch Bodenlagerung stark gelitten.

Malhornverzierte Gefäße wurden auch in Rosenheim in einem Fundkomplex vorwiegend der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in großer Zahl angetroffen (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 176-204; S. 385). „Das Malhorn ist ein kleines keramisches Gefäß mit zwei Öffnungen. Die größere dient der Aufnahme der Malflüssigkeit, einer Suspension von hellbrennendem Ton in Wasser, der färbende Substanzen beigemischt werden können. Durch die kleine Öffnung, die gewöhnlich mit einem Federkiel versehen ist, fließt sie nach außen und kann auf das zu bemalende Gefäß aufgebracht werden“.



Abb. 43

44. Malhornverzierte, mitteltiefe Schüssel. Boden-, Wand- und Randstück.

DB ca. 16 cm; DM 28 cm; H 7,1 cm; oxidierend gebrannt.

Der Standboden ist nur randlich erhalten. Die Wandung verläuft ohne Knick schräg nach oben. Der schmale, schwach nach außen gewölbte Rand ist kaum unterschritten. AS mit Ausnahme des Randes unglasiert, orangefarben bis rötlich. Scherbenfarbe ziegelrot. Die Schauseite erscheint durch Engobe und Malhornzier zonar gegliedert. Der Boden wird durch einen breiten hellen Streifen gesäumt. Auf der Wandung beobachtet man ein schwärzliches Band, das mit weißen Schrägstrichen und dem „laufenden Hund“ geschmückt ist. Darüber folgt eine rotbraune Zone ohne Dekor. Auf der wiederum manganswarz engobierten Fahne bemerkt man ein

in Weiß gehaltenes Blätter- und Rankenwerk. Die transparente Glasur wirkt wiederum gelbstichig.

Die Scherbenbeschaffenheit lässt auf einen einheimischen Hafner schließen. Der Kröning scheidet als Liefergebiet ohnehin aus, da in diesem keramischen Ballungsgebiet Malhorndekor auf Schüsseln fehlt. Die Wasserburger Stücke lassen im übrigen keinen Vergleich zu ihren Rosenheimer Vertretern zu. Man erkennt durchaus eine ganz eigene „Handschrift“ des Wasserburger Meisters. Die Motive stammen aus einem uralten Formenschatz der Volkskunst, dessen Wurzeln heute kaum mehr aufzuspüren sind.



Abb. 44

45. Malhornverzierte, mitteltiefe Schüssel. Boden-, Wand- und Randstück.

DB 24 cm; DM ca. 37 cm; H 9,1 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Der nur ansatzweise erhaltene Standboden weist in Randnähe eine kräftige Rille auf. Die schwach nach außen gewölbte Wandung schwingt zur Fußzone ein. Sie wird unterhalb der Fahne von zwei tiefen Drehrillen geschmückt. Fahne weit ausholend, in gerundeten Sichelrand übergehend. Oberfläche ziegelrot, desgleichen Scherbenfarbe. Der Boden geht auf der IS in die hohe Wandung gerundet über. Sie ist von der 6 cm breiten Fahne durch einen vorspringen-

den, scharfen, bestoßenen Grat abgesetzt. Der Oberrand der Fahne zeigt sich aufgestellt und gerundet.

Der Dekor des Bodens ist nicht deutbar. Die Wandung erscheint wie bei Kat.Nr.44 in der unteren Hälfte manganbraun/schwärzlich engobiert und durch in Weiß gehaltene schräggestellte Punkt- und Strichreihen sowie durch Punktgruppen verziert. Der obere Teil trägt keinen Dekor. Auf der wiederum schwärzlich engobierten Fahne des stattlichen Gefäßes beobachtet man senkrecht stehende Punktreihen, Punktgruppen sowie Ranken und Bogenpyramiden. Die durchscheinende, leicht schimmernde Glasur ist der Verwitterung weitgehend zum Opfer gefallen.



Abb. 45

46. Malhornverzierte, mitteltiefe Schüssel. Boden, Wand- und Randstück.

DM 35 cm; H 8,5 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Standboden nur in einem kleinen Rest erhalten. Wandung fast gerade schräg nach außen ansteigend. Im Grenzbereich Wandung/Fahne tiefe Rille. Der nach außen gewölbte Rand erscheint tief unterschnitten. Mit Ausnahme des Randes unglasiert, hellbräunlich. Scherbenfarbe entsprechend. Die IS wurde mit einer roten Engobe überzogen bzw. beschichtet. Die dekorlose Wandung wird im unteren und oberen Teil von weißen Linien gesäumt. Die von der

Wandung durch einen gerundeten, beriebenen Grat abgesetzte Fahne zeigt Girlanden, Ranken und wohl auch Blätter. Die stark angewitterte Glasur ist von der weißen Bemalung weitgehend abgeplatzt.

Das immer noch ansehnliche Fragment der einstmals sicher sehr dekorativen Schüssel weicht von Kat.-Nr. 45 in Form und Dekor ab. Sie entstand wohl in einer anderen Werkstatt.



Abb. 46

47. Malhornverzierte, mitteltiefe Schüssel. Wand- und Randstück.
DM 32 cm; H 7,5 cm; oxidierend gebrannt.

Wandung auf der AS schwach gewölbt, mit Drehspuren, in Fahne gerundet übergehend. Der leicht konvexe, senkrecht abfallende Kragenrand zeigt sich kaum unterschritten. Mit Ausnahme des Randes unglasiert, gelbbraunlich. Scherbenfarbe ähnlich, kein frischer Bruch vorhanden. Auf der IS bemerkt man eine 6 cm breite Fahne, die von der Wandung durch einen kräftigen Grat getrennt wird. Ihre obere Begrenzung ist stark verdickt und flach abgestrichen. Die Oberfläche trägt wiederum eine rote Engobe. Die Wandung wird lediglich durch parallel verlaufende weiße Linien hervorgehoben. Die Fahne zeigt sich durch ein Ranken- und Schnörkelwerk geschmückt. Die durchscheinende Glasur schimmert silbrig und ist im Bereich der Bemalungen weitgehend abgeplatzt.

Die nur mit Linien versehene Wandung erinnert an malhornverzierte Schüsseln aus dem niederbayerischen Rottal (vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 203-204). Für weitere Aussagen ist der vorliegende Rest allerdings zu gering.



Abb. 47

48. Malhornverzierte, mitteltiefe Schüssel. Wand- und Randstück.
DM 25 cm; H 8 cm; oxidierend gebrannt.

Wandung auf der AS mit in Abständen auftretenden Drehriefen bedeckt. Unterhalb der Fahne wurden zwei kräftige Drehrillen angebracht. Rand schmal, stark nach außen gewölbt, von tiefer Rille gesäumt. Oberfläche unglasiert, beige, stellenweise mit weißen Engobeflecken. Scherbenfarbe ziegelrot. Die 3,5 cm breite Fahne zeigt sich auf der IS von der Wandung durch einen vorspringenden Grat abgesetzt. Wandung mit einer Linie, zwei parallelen senkrechten Strichen sowie mit einer Bogenpyramide geschmückt. Auf der Fahne beobachtet man einen sehr zügig angebrachten „laufenden Hund“. Die grünstichige Glasur bewirkt, dass die in Weiß gehaltenen Malpartien hellgrün erscheinen, während die unbehandelten Flächen einen dunkleren Farbton aufweisen.

Diese Art von Technik kennt man von Rosenheim (*Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr.199), aber auch von Wolfratshausen südlich München sowie von Tauchfunden aus den oberbayerischen Seen.

Das vorliegende Material enthält noch zahlreiche weitere meist kleinere Bruchstücke von malhornverzierter Ware. Ein Randstück lässt auf der Außenseite eine weiße Wellenlinie erkennen. Zu erwähnen wäre noch das Fragment eines Tellers mit einer 7 cm breiten Fahne, die auf braunem Malgrund grüne Voluten und Ranken zeigt.



Abb. 48

49. Teller oder flache Schüssel. Randstück mit Wandansatz.

DM 25 cm; H 8 cm; oxidierend gebrannt.

Die AS zeigt kaum Besonderheiten. Der Rand erscheint schmal, gerundet-abgeflacht und nur mäßig unterschritten. Oberfläche unglasiert, aber mit Resten einer transparenten Glasur „verunreinigt“. Elfenbeinfarben getönt, Scherbenfarbe beige. Die 5,5 cm breite Fahne ist auf der IS von der Wandung wulstartig abgesetzt. Sie wird von weißen und grünen Linien eingefasst. Im Mittelfeld beobachtet man Girlanden, Blätter und Blüten. Die durchscheinende Glasur macht einen bräunlich verfärbten Eindruck.

Es handelt sich eindeutig um einen Import aus dem nördlichen Niederbayern. Die Scherbenbeschaffenheit spricht für eine Herkunft aus dem Rottal (vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 203-204).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der auf malhornverzierten Schüsseln von Wasserburg angetroffene Dekor geometrischer und floraler Natur ist. Ersterer wird durch Linien, Wellenlinien, senkrechte und schräggestellte Striche, Punktreihen und Punktgruppen (Andeutung von Blüten?), Girlanden, Gitter- bzw. Flechtwerk sowie Bogenpyramiden vertreten. Das pflanzliche Element wurde in Form von Ranken, Blättern und Blüten angebracht. Figürliche Darstellungen konnten indes nicht beobachtet werden.



Abb. 49

50. Marmoriertes tiefes Schüsselchen (Schale). Boden-, Wand- und Randstück.

DB 7 cm; DM 15 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Standboden mit undeutlichen Abschneidespuren. Wandung nur schwach gebauht. Randzone als unterschmittener Kremrand ausgebildet. Unglasiert, graurötlich. Scherbenfarbe ähnlich. Auf der IS geht der Boden in die Wandung gerundet über. Wandung steil ansteigend, ohne Fahne. Marmoriert. Weißlichgelbe und braune Partien scheinen nach Art eines Gewürzkuchens miteinander vermengt und verfalzt. Die transparente Glasur weist einen Gelbstich auf.

Marmorierung bzw. Verlauftechnik entsteht durch Verrühren verschieden gefärbter Engoben mit einem spitzen Gegenstand in noch feuchtem Zustand. Man spricht auch von Engobemalerei. Dieser

Dekor war im 16. und 17. Jahrhundert sehr beliebt (vgl. hierzu Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 201-202).

Im vorliegenden Material wurden noch weitere Reste dieser Art beobachtet.

Abb. 50



51. Siebschüssel. Boden-, Wand- und Randstück.

DB 18 cm; DM 35 cm; H 11,9 cm; reduzierend gebrannt.

AS: Standboden mit zahlreichen engstehenden Perforationen. Wandung schwach gebauert, steil nach oben ansteigend. Im oberen Teil mit zwei Drehrillen versehen. Kräftiger, tief unterschnittener Kremprand, Außenlappen parallel zur Gefäßwand. Bandhenkel breit, mittig gekehlt, randständig angarniert. Oberfläche schwarz. Scherbenfarbe hellgrau. Krönung. IS und Rand mit waagrechten und schrägen Strichen flächig poliert.

Daneben wurden noch Bruchstücke oxidierend gebrannter Siebschüsseln angetroffen. Die vorherrschende Glasurfarbe ist grün. Auf Grund der Scherbenbeschaffenheit können die einzelnen Reste sowohl einheimischen als auch Kröniger Hafnern zugeteilt werden.

Abb. 51



52. (Sieb-) Schüssel mit Traglappen. Randstück mit Wandansatz.
H 7 cm; oxidierend gebrannt.

Das Bruchstück lässt Teile der auf der AS unglasierten Wandung, einen Kremprand und einen breiten, gebogenen Traglappen mit zwei Perforationen als Aufhängevorrichtung erkennen. Die IS trägt eine grüne Glasur. Scherbenfarbe ziegelrot. Das Fragment lässt auf ein stattliches Gefäß schließen.

Ein Vergleich mit einer voluminösen Schüssel aus Rosenheim (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 214) lässt den Schluß zu, dass auch unser kleinformatiger Rest einst zu einer großen Siebschüssel mit zwei Henkeln gehörte. Siebschüsseln fehlten wohl in keinem Haushalt. Durch den „Seiher“ konnte man gekochtes Obst und Gemüse „passieren“ oder Schmalzgebackenes und Nudeln abtropfen lassen.



Abb.52

53. Dreifußpfanne. Bodenstück mit Wandansatz.

DB 14 cm; H 7 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Standboden mit sekundärer Kohlenstoffanreicherung, angarniert drei zierliche, nach außen gebogene, sich nach unten verjüngende Füßchen. Fußzone durch Rille profiliert. Wandung nur ansatzweise erhalten, senkrecht ansteigend. Randzone und Henkel fehlen. IS ohne Besonderheiten. Beidseitig grün glasiert. Scherbenfarbe hellgrau. Kröning.

Das flache weitmundige Gefäß kann nicht mehr als Topf bezeichnet werden. Der Ausdruck Pfanne scheint am ehesten gerechtfertigt. Derartige Brat- und Warmhaltegefäße wurden im Kröning noch im 19. Jahrhundert hergestellt. Auch in Rosenheim nachgewiesen (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 205-206).



Abb. 53

54. *Bratreine.* Wand- und Randstück.

B der Schmalseite 18,5 cm; H 7,5 cm; oxidierend gebrannt.

AS: Die unglasierte Wandung wird im oberen Teil durch zwei Rillen profiliert. Der schmale, dreigelappte Kragenrand zeigt sich nur mäßig unterschritten. Der breite, in der Medianebene gekehlte Bandhenkel ist randständig angarniert und am unteren Ende ziemlich glatt verstrichen. IS mit schmalen Deckelfalz. Rand bestoßen. Dunkelgrüne Glasur. Scherbenfarbe grau, stellenweise mit sekundärer Kohlenstoffanreicherung.

Es fehlen die beiden Längsseiten sowie eine Schmalseite des großformatigen Gefäßes. Auch der Boden ist weggebrochen. Letzterer wurde im übrigen nicht auf der Töpferscheibe gedreht, sondern aus einem Tonblock plattenartig geschnitten. Die gedrehte Wandung und die Bodenplatte wurden in einem späteren Arbeitsvorgang miteinander verbunden.

Es liegen noch weitere glasierte, aber auch unglasierte Bruchstücke dieses Gefäßtyps vor. Neben grünen Glasuren wurden graugelbe und glänzend schwarzbraune Überzüge beobachtet. Der größte Teil stammt aus dem Kröning. Auch in Rosenheim wurden Fragmente von Bratreinen nicht selten angetroffen (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 208-211).



Abb. 54

55. Handwaschbecken (Lavabo). Zwei Randstücke mit Wandansatz und Henkel.

DM des oberen Stücks ca. 29 cm;
B des unteren Stücks 21,5 cm; oxidierend gebrannt.

Die Randzone und der Wandansatz des oberen Stücks lassen auf eine stattliche mitteltiefe Schüssel mit Fahne schließen. Letztere wird auf der IS durch eine eingetiefte Wellenlinie verziert. Der kräftige, aufgestellte Rand verläuft nach außen gerundet. Der etwas deformierte Rand wird von einer bogenförmigen Handhabe überragt, die aus drei geflochtenen Tonsträngen besteht. AS unglasiert,



Abb. 55

beige. Rand, Henkel und IS grün glasiert. Die Glasur erscheint stark angewittert, ausgebleicht bzw. bräunlich verfärbt.

Das unten abgebildete Fragment lässt in Henkelnähe einen geraden Verlauf des Randes und der Wandung erkennen. Darüber erhebt sich wiederum ein tordierter Bügel. Daneben beobachtet man noch plastische, an Früchte erinnernde Verzierungen. Die grüne Innenglasur erscheint besser erhalten. In beiden Fällen liegen einheimische Erzeugnisse vor.

Handwaschbecken waren für die häusliche Hygiene, vor allem vor den Mahlzeiten. Die Abflachung im Henkelbereich diente dazu, das schüsselförmige Gefäß „zur Brust zu nehmen“ und es dem Gast entgegenzuhalten. Es war damit mobil und nicht an der Wand befestigt. Weitere Ausführungen über dieses auffällige Hausgerät sind *Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 172-175* zu entnehmen.

56. *Glutgefäße.* Boden-, Wand- und Randstück.

D des Bodenstücks 8,5 cm; oxidierend gebrannt.

Oben: Es sind die Reste eines Hohlfußes sowie der Unterteil der eigentlichen Glutschale erhalten. Letztere weist vier von oben nach unten noch vor dem Brand gestochene Luftlöcher auf. Unterseite des Hohlfußes unglasiert mit einzelnen grünen Glasurflecken,



Abb. 56

beige, desgleichen Scherbenfarbe. Außenseite hellgrün, IS der Schale dunkelgrün glasiert.

Links: Randstück einer Glutschale. Der Rand erscheint schmal, durch eine Rille profiliert. Darunter folgt ein durchbrochen gearbeiteter Fries, der weitgehend zerstört ist. Auf der IS waagrecht vorspringender Steg, der spitzovale Aussparungen erkennen lässt. Beidseitig grün glasiert. Kröning.

Rechts unten: Bruchstück der durchbrochen gearbeiteten Wandung, die einen Wärmeaustausch ermöglichte. Beidseitig dunkelgrün glasiert.

Vollständiger erhaltene Gefäße wurden in Rosenheim angetroffen (*Hagn & Darga* 1977, Kat.-Nr. 217-224). Der Hohlfuß und die eigentliche Glutschale wurden getrennt voneinander angefertigt und schließlich miteinander verbunden. Wärmegefäße fehlten in gehobeneren Haushalten des 16. und 17. Jahrhunderts wohl kaum, da sie an den verschiedensten Fundorten angetroffen wurden (z.B. *Endres* 1998, Kat.-Nr. B I/38; Passau).

Sonderformen

57. *Wassergrand*. Wandstück.

H 18 cm; oxidierend gebrannt.

Die Wandung des sehr großen Gefäßes ist gebogen und auf der AS mit feinen Drehriefen bedeckt. Im oberen Teil beobachtet man einen waagrecht verlaufenden angarnierten Tonwulst, von dem nach oben zwei divergierende schmälere Äste ausgehen. Am Ansatzpunkt ist eine Fingerdruckmulde wahrzunehmen. Die Oberfläche erscheint hellbräunlich und ist mit Graphit beschichtet. Scherbendicke im unteren Teil 1,5 cm, Scherbenfarbe rötlichgrau. IS unglasiert, feingerieft. Hellbräunlich mit einem Stich ins Rötliche. Einheimisches Erzeugnis.

Es handelt sich um den Teil eines sehr großen Hohlgefäßes, das als Wasserbehälter diente (vgl. hierzu *Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 299*). Die Schwärzung der Oberfläche mit Hilfe des Graphits sollte wohl das teure Gusseisen vortäuschen. Im Kröning wurde dieser Gefäßtyp in reduzierter Brennweise noch bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hergestellt (*Grasmann 1978, S. 115*). Unser Stück zeigt im übrigen dieselbe Verzierung, wie sie der genannte Autor (S.86, *Wassergrand* links vorne) aus Niederbayern abbildete.



Abb. 57

58. Schaftleuchter. Mittelstück.

H 11 cm; oxidierend gebrannt.

Schaft konzentrisch gewulstet und gerieft, mit Henkelansatz, am Übergang zum Hohlfuß abgebrochen. Das den oberen Abschluß bildende Schälchen gleichfalls nicht erhalten. Oberfläche rötlichgrau, Scherbenfarbe hellziegelrot.

Das aus dem Rahmen fallende Bruchstück gehört zu einem Schaftleuchter, der als Lichtquelle sehr geschätzt war (vgl. hierzu *Hagn* 1990, Kat.-Nr. 153, Wolfratshausen; *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 226-228, Rosenheim). Im ehemaligen Kloster Thierhaupten wurden Lichtträger gefunden, die einen mit unserem Stück vergleichbaren gerillten Schaft aufweisen (*Hagn in Häussler* 1989, S. 194, Abb. oben). Sie waren Bestandteil des mönchischen Lebens.



Abb. 58

59. Signalhorn (?). Fragment eines Klangkörpers (?).

DM der Röhre 3-4 cm; oxidierend gebrannt.

Das Bruchstück eines dickwandigen, sich verjüngenden Rohres ist auf der Unterseite (?) mit zwei sich schlängelnden runden Wülsten versehen. Die Oberfläche zeigt in diesem Bereich Spuren einer bräunlichen Glasur, ist aber sonst mit Graphit beschichtet. Scherbenfarbe ziegelrot.

Entweder liegt das Bruchstück einer Tülle vor oder es handelt sich tatsächlich um den Rest eines Wächter- oder Hirtenhorns. Für letztere Deutung spricht die auffallende Verjüngung des Hohlkörpers (vgl. hierzu *Hagn* 1990, Kat.-Nr. 36, Oetzberg, Ndb.).



Abb. 59

60. Baluster-Aufsatz. Zierstück.

D max. 6 cm; H 10,5 cm; oxidierend gebrannt.

Das hohle, gefäßähnliche Stück ist auf der Unterseite gerade abgeschnitten. Die Wandung schwingt oberhalb der Fußzone ein und



Abb. 60

erreicht ihre größte Ausdehnung in der Mitte des keramischen Körpers. Sie wird durch einen umlaufenden Wulst markiert. Die gerundete Schulter geht in eine Art Halszone über, die stark verengt erscheint und wiederum mit einem Wulst verziert ist. Der oberste Teil, wohl eine Spitze, ist abgebrochen. Die AS trägt eine hellgrüne Glasur. Die IS ist unglasiert. Scherbenfarbe ziegelrot.

Das Stück erinnert zunächst an einen Enghalskrug. Das Fehlen eines Henkels und der Fußzone lässt dagegen an ein Zierelement denken, das als Bekrönung irgendwelcher Art gedacht war. Die Deutung als Gefäß kann damit ausgeschlossen werden.

Ähnliche Stücke wurden von *Heege* (2002, Abb. 563, Kuke-Reihe) im Fundmaterial der frühen Neuzeit von Einbeck entdeckt.

61. Miniaturgefäß. Boden-, Wand- und Randstück.

DB 4 cm; DM 7 cm; H 2 cm; oxidierend gebrannt.



Abb. 61

Es liegt eine mitteltiefe Schüssel en miniature vor. Auf den Standboden folgt auf der AS die etwas ausgestellte Fußzone, darüber eine niedrige gebauchte Wandung. Die Fahne wird von einem schwach konvexen Rand gesäumt. Unglasiert, beige, Scherbenfarbe ebenso bis hellziegelrot. Auf der grün glasierten IS geht der Boden in die Wandung gerundet über. Die Grenze zur eingetieften Fahne erscheint schwach-kantig.

Das Gefäß lässt trotz seines kleinen Formats alle Merkmale einer „ausgewachsenen“ Schüssel erkennen. Man hat es wohl mit einem Kinderspielzeug zu tun, das auch an anderen Fundstellen immer wieder angetroffen wurde wie z.B. in Wolfratshausen südlich München (Hagn 1990, Kat.-Nr. 147). Allenfalls könnte man an Mustergefäße des Hafners denken, die man dem Besteller einer Ware vorzeigen konnte.

Reste kleiner bauchiger, innen unglasierter Gefäße sind *Spar-dosen* zuzurechnen. Auch Bruchstücke von *Salbentöpfchen* fehlen nicht. Beidseitig glasierte Fragmente könnte man auf *Weihwasserkesselchen* beziehen. Zu den Sonderformen sind auch die sogenannten *Vogelnirscherl*, kleine, viereckige Behälter zum Füttern der Vögel, zu stellen (vgl. hierzu Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 233). Die erwähnten Reste sind aber zu unansehnlich, um sie abbilden zu können.

62. Miniaturgefäße.

Oxidierend gebrannt.

Links oben: „Napf“. DB 5,7 cm; DM 7,8 cm; H 5 cm.

Standboden von einschwingender Wandung kantig abgesetzt. Rand schmal, abgerundet dreieckig. Unglasiert, beige, mit Engobe- und Glasurflecken. Scherbenfarbe beige. Rand und IS mit grüner, matter Glasur. Das Gefäß ist entweder als hohe Schale oder als Napf zu bezeichnen (vgl. hierzu Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 128). Über die Verwendung kann nur gerätselt werden.

Rechts oben: (Henkel-)Topf. DB ca. 5 cm; DM ca. 7,8 cm; H. 3,5 cm.

Wandung auf AS vom Standboden kantig angesetzt, darüber gebaucht. Halszone eingezogen. Randzone schmal, nach außen gewölbt und weit ausladend. Unglasiert, mit gelber Brennhaut und

bräunlichen Glasurflecken. Scherben hell- bis gelblichgrau. Auf der IS ein schmaler, fahnenartiger Deckelfalz. Sie trägt eine braune, leicht gewolkte, glänzende Glasur. Kröning.

Links unten: siehe Kat.-Nr. 12.

Rechts unten: Siebschüssel. DM ca. 6,8 cm.

Es liegt das Bruchstück einer Siebschüssel vor (vgl. hierzu Kat.-Nr. 51). Wandung ohne Fahne. Die Durchbohrungen sind auf den Boden beschränkt. AS unglasiert, mit Glasurresten. IS und Rand lindgrün glasiert. Scherbenfarbe hellgrau. Wohl einheimisches Produkt.



Abb. 62

63. Schusser.

D des linken unteren Stücks 2 cm.

Es liegen drei ganze und zwei halbe Schusser vor. Mit Ausnahme des aus farblosem Quarz bestehenden Bruchstücks (unten Mitte) wurden die Spielkugeln aus gewöhnlichem, rotbrennendem Ton in oxidierender Brennweise hergestellt. Ein Rollkörper (links oben) besteht aus einem sehr feinen, hellorange-farbenen, sich glatt anfühlendem Ton. Er erscheint nicht drehrund, sondern in vier Richtungen schwach gekantet. Eine Art Naht lässt vermuten, dass diese Murmel möglicherweise in einer Form gefertigt wurde. Leider liegen hierzu keine weiteren Beispiele vor.

Schusser gelten ganz allgemein als Spielzeug für Kinder, doch frönten früher auch Erwachsene dem Spiel mit Kugeln (weitere Informationen in *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 237; *Hagn & Darga* 1999, Kat.-Nr. 22; *Hagn* 1999, Tafel 18, oben).



Abb. 63

64. Tierfiguren.

L des abgebildeten Stücks 5,2 cm; oxidierend gebrannt.

Die kleine Tonfigur ist nur unvollständig erhalten. Es fehlen der Kopf, die beiden Vorderbeine sowie der Schwanz des Tieres. Die Stellung der hinteren Extremitäten lässt auf einen Hund schließen. Die Figur scheint frei modelliert zu sein. Es wurde derselbe feine Ton wie für die in Kat.-Nr. 63 erwähnte Kugel mit „Naht“ verwendet.

Die zweite Figur ist nur ein kümmerliches Fragment. Sie wurde aus einem etwas rauherem Ton hergestellt. Die Oberfläche weist einen weißlichen Belag auf. Der lange Rücken lässt wieder auf einen Vierbeiner schließen. Die schlechte Erhaltung verbietet weitere Aussagen.

Die kleinen vollplastischen Figuren kann man durchaus als Kinderspielzeug deuten. Es könnte aber auch an Terrakotten gedacht werden, die einst eine Krippenlandschaft bereicherten.



Abb. 64

65. Drei Tonpfeifen. Köpfe mit Stielansatz.

H des linken Stücks 4,5 cm; oxidierend gebrannt.

Drei Pfeifen des Wasserburger Fundkomplexes sind als Gesichtspfeifen ausgebildet, wobei das männliche, gebartete, stark stilisierte Gesicht dem Raucher zugewandt ist. Unterhalb des Pfeifenkopfes beobachtet man eine sogenannte Ferse ohne Marke. Die glatten oder verzierten Stiele sind weitgehend abgebrochen. Der in der Mitte abgebildete Pfeifenkopf ist unglasiert und zeigt sich weiß bis

gelblichweiß. Die beiden anderen Stücke sind mit einer hellgrünen Glasur überzogen. Der Rand und die Rauchkammer lassen deutliche Gebrauchsspuren erkennen.

Derartige Pfeifen werden nach dem biblischen Vorbild auch als Jonaspfeifen bezeichnet (z.B. *Kügler* in *Endres* 1998, S. 232-233). Der links abgebildete Pfeifenkopf lässt ein wellig herabfallendes Haar erkennen, während die Haarpracht bei den übrigen Exemplaren durch waagrechte Punktreihen angedeutet wird. Der Spitzbart geht bei allen drei Pfeifen in den Stiel über. Die Gesichtspfeifen lassen eine Datierung in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts zu.



Abb. 65

66. Tonpfeife.

H 2,7 cm; oxidierend gebrannt.

Der unglasierte Pfeifenkopf ist nur unvollständig erhalten. Es fehlt die Fersenregion. Der Stiel ist gleichfalls weggebrochen. Der Oberrand zeigt sich stark geschwärzt. Die beiden Flanken sind mit erhabenen Punkten geschmückt, die man auch als Traubendekor bezeichnen könnte. Darunter beobachtet man eine Marke mit den ligierten Buchstaben CTB oder TCB. Auf der gegenüberliegenden Seite wurden die Initialen ISC, allerdings invers, angebracht.

Die Seitenmarke CTB (TCB) wurde als Fersenmarke an einer Pfeife aus Traunstein beobachtet (*Hagn & Darga* 1999, Kat.-Nr. 28). Sie kommt auch in Erding nicht selten vor (*Szill* 2001, Abb. 2). Die Buchstabenserie ISC wurde von *Kügler* (in *Endres* 1998, S.

232) in Passau, von *Hagn & Darga* 1999, (Kat.-Nr. 23) in Traunstein und von *Hagn* (1999, Tafel 19, unten links) in Schongau gefunden. Sie fehlt auch in Erding nicht (vgl. hierzu *Szill* 2002, S. 51).

Von besonderem Interesse ist das Auftreten der Marken CTB (TCB) und ISC an ein und demselben Pfeifenkopf, da es einen gemeinsamen Hersteller voraussetzt. Trotz dieser Hinweise ist man auch heute noch nicht in der Lage, den Herstellungsort dieser Pfeifen zu bestimmen (*Kügler* in *Endres* 1998, S. 232; *Szill* 2001, S. 14).



Abb. 66

67. Tonpfeife.

H 4,5 cm; oxidierend gebrannt.

Der verhältnismäßig kleine, bikonische, schräggestellte Pfeifenkopf ist unglasiert. Er wurde aus weißbrennendem Pfeifenton gefertigt. Der Mündungsbereich ist deutlich geschwärzt. Am Übergang zum unverzierten Stiel beobachtet man eine Ferse ohne Marke. Der florale Dekor besteht aus Blättern, die den schwach aufgeblähten Pfeifenkopf kelchartig einfassen. Kräftige Nähte verraten, dass die Pfeife in einer zweiteiligen Form hergestellt wurde.

Eine ähnliche Pfeife wurde von *Hagn & Darga* (1997, Kat.-Nr. 235, links außen) von Rosenheim beschrieben. Die Form des Pfeifenkopfs ist bezeichnend für das 17. Jahrhundert.

Die hellbrennenden, hochwertigen, ausgereiften Tone, aus denen gewöhnlich Pfeifen hergestellt wurden, waren auch für die Erzeugung von Steinzeug tauglich. Die Brenntemperaturen der Pfeifen war aber nicht so hoch und unterschritten die 1000°-Marke, um eine Sinterung des Scherbens zu verhindern. Die Pfeifen mussten ja porös und saugfähig bleiben. Aus diesem Grund wurden sie als Sonderformen der Irdenware zugerechnet und an dieser Stelle behandelt.



Abb. 67

68. Tonpfeifen. Abgebrochene Stiele.

L des linken Stückes 3,3 cm; oxidierend gebrannt.

Die Pfeifenstiele, die eine bedeutende Länge erreichen können, liegen in der Regel isoliert vor. Die meisten sind unglasiert und ohne jeden Dekor. Einige wenige lassen jedoch verschiedenartige Muster erkennen, die gewöhnlich von der Form auf die fertige Pfeife übertragen wurden. Es sind meist wulstartige Ringe, die langgestreckte

florale Elemente begrenzen. Sehr häufig beobachtet man blattartige Gebilde in den verschiedensten Spielarten.

Manche der Tonpfeifen wurden in einem zweiten Brand mit einer farbigen Glasur überzogen. Die beiden linken Stücke tragen einen grünen, das rechte Bruchstück einen honiggelben Überzug. Auf diese Weise wurde das Rauchtensil, das einem oft kritisierten, nicht selten auch verbotenen „Laster“ diente, optisch gefälliger gemacht.

Bezüglich weiterer Angaben zur Kulturgeschichte des Pfeifenrauchens sei auf *Hagn & Darga* (1997, Kat.-Nr. 235) und *Hagn & Darga* (1999, Kat.-Nr. 23 - 31) verwiesen.



Abb. 68

Ofenkeramik

69. Zwei Schüsselkacheln. Boden-, Wand- und Randstücke.

Links: DB 10,8 cm; Seitenlänge 18 cm; H 6,5 cm;
reduzierend gebrannt.

Rechts: DB 11,8 cm; H 8,5 cm; reduzierend gebrannt.

Aus der Fülle des Materials seien zwei vierzipfelige Schüsselkacheln herausgegriffen. Das links abgebildete Exemplar weist einen Standboden mit geraden, parallelen Abschneidespuren auf. Die schräg nach oben verlaufende Wandung lässt auf der AS bis zu fünf breite, durch Riefen gesäumte Haftrillen erkennen. Der Oberrand zeigt sich etwas nach außen umgestülpt und gerade beschnitten. Auf der IS sind nur Drehriefen zu beobachten. Oberfläche grau bis schwärzlich, im Bereich des Bodens schwach rötlich getönt (Reoxidation). Scherbenfarbe grau.

Die rechts abgebildete Kachel ist größer, zeigt aber kaum Besonderheiten. Sie entbehrt allerdings der Haftrillen. Das Stück stammt der Scherbenbeschaffenheit nach aus dem Kröning.

Die Schüsselkacheln wurden auf der Töpferscheibe wie eine gewöhnliche Schüssel hochgedreht und anschließend viereckig verformt, „geklopft“. Die Drehriefen auf der AS dienten beim Einbau in den Ofen als Haftrillen. Der gerade abgeschnittene Oberrand darf als modernes Merkmal gelten. Es liegen noch zahlreiche weitere Reste vor. Die meisten weisen deutliche Rußspuren auf. Ein Bodenstück lässt auf der Schauseite sogar eine schwache Politur erkennen.



Abb. 69

70. Schüsselkachel. Bodenstück mit Wandansatz.

DB ca. 12,5 cm; reduzierend gebrannt.

Standboden mit schwach gebogenen, parallelen Abschneidespuren. Wandung nur ansatzweise erhalten. Auf der AS dunkelgrau mit bräunlichen Tonresten, die auf den Einbau in einen Ofen schließen lassen. Scherbenfarbe grau. Auf der hellgrauen Schauseite bemerkt man zwei Rillenpaare, die eine lässig eingetiefte Wellenlinie umgeben. Der Verlauf der Wandung deutet auf eine Schüsselkachel hin. Neben reduzierend gebrannten Schüsselkacheln enthält das Wasserburger Fundgut noch zahlreiche Reste oxidierend gebrannter Ofenkeramik. Die Höhe der gleichfalls vierzipfeligen Schüsselkacheln mit gerade abgeschnittenem Rand schwankt zwischen 5,8 und 7,5 cm. Sie treten mit und ohne Haftrillen auf. Einige Böden sind mit konzentrischen Drehrillen verziert. Ein großer Teil dieser Ware weist kräftige Rußspuren auf. Nicht wenige Kacheln tragen, häufig über einer hellen Engobe, eine grüne Glasur. Es wurden aber auch Kacheln angetroffen, deren IS mit Graphit beschichtet wurde, wobei das Kohlenstoffmineral Gusseisen vortäuschen sollte (vgl. hierzu *Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 241*).



Abb. 70

71. Kassettendeckenkachel. Eckstück.

Erhaltene L 9,8 x 7,5 cm; oxidierend gebrannt.

Das Bruchstück lässt in der Mitte eine vielblättrige Rosette mit einem zentralen Punkt erkennen, die von einem flachen, quadratischen Rahmen eingeschlossen wird. Von seinen Ecken gehen

schräggestellte Ausläufer aus, die sich mit dem schmalen, gleichfalls abgeflachten Rand verbinden. Die Zwischenfelder werden von einem feingliedrigen Waffelmuster eingenommen. Schauseite hellgrün glasiert. Rückseite gelblich, mit Juteabdrücken und Rußspuren. Scherbenfarbe beige bis hellziegelrot.

Die geometrisch und floral geprägte Schauseite wird auch mit einer Kassettendecke verglichen, wie sie in Renaissancebauten angetroffen wird. Vollständige Kacheln lassen in der Mitte ein Rautenkreuz erkennen, in dessen Zwickeln die oben beschriebenen Quadrate liegen (vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Kat.-Nr. 252). Derartige Kacheln sind im süddeutschen Raum außerordentlich weit verbreitet. Neben Rosenheim können als Fundorte u.a. Traunstein (*Hagn & Darga* 1999, Kat.-Nr. 34) und Schongau (*Hagn* 2001, Tafel 3, Bild 3) genannt werden.



Abb. 71

72. Tapetenkachel.

H 10 cm; oxidierend gebrannt.

Auf gekörntem Hintergrund erheben sich zwei gebogene, abgeflachte Leisten, die stark gelappte Blätter einschließen. Ein Kachelrand fehlt. Oberfläche grün glasiert, Glasur z.T. abgeplatzt. Scherbenfarbe graurötlich. Rückseite beige, mit Juteabdrücken.

Tapeten- bzw. Rapportkacheln werden deshalb so genannt, weil sie im Neben- und Übereinander ein Endlosmuster ergeben. Ein

Kachelrahmen ist deshalb nicht vonnöten. Derartige Kacheln sind zwar sehr dekorativ, sind aber von der Ikonographie her nicht so aussagefähig wie z.B. Kat.-Nr. 75.



Abb. 72

73. Diamantbossenkachel. Eckstück.

B 10,4 cm; erhaltene L 11 cm; oxidierend gebrannt.

Das Schmalseitenstück einer Rapportkachel im weiteren Sinn wird von einer schmalen, abgeflachten Leiste gesäumt. Auf der Schau-



Abb. 73

seite beobachtet man zahlreiche eingetiefte, auf der Spitze stehende Quadrate, die man als Diamantbosse bezeichnen kann (vgl. hierzu *Roth Kaufmann et al.* 1994, Kat.-Nr. 315-316). Glasur hellgrün, flächig bräunlich verfärbt. Scherbenfarbe hellziegelrot. Rückseite berußt.

74. *Blattkachel* Eckstück.

Erhaltene L 12,5 x 9,5 cm; oxidierend gebrannt.

Rand mäßig breit, flach gekehlt. Zwickelfüllung floral, zentraler Sproß mit zwei seitlichen Ausläufern (Zweige mit Blüte?). Wulst und Rille umschließen ein vertieftes Rund. Schauseite über beiger Engobe hellgrün glasiert. Scherbenfarbe hellziegelrot. Rückseite mit Juteabdrücken. Zargen 6 cm hoch, randständig angesetzt und stark nach innen geneigt.

Es ist eine Medaillonkachel mit eingetieftem Rund. Bruchstücke dieses Kacheltyps liegen in großer Zahl vor. Der Rand ist manchmal breiter und getrept, d.h. stärker profiliert. Als Zwickelfüllungen zeigen sich gelegentlich pflanzliche Gebilde, die durch einen Ring zusammengehalten werden. Die Zentralscheibe wird gewöhnlich von Wülsten und Ringen gesäumt. Nur sehr selten zeigt sie sich durch einen Akanthuskranz gerahmt.



Abb. 74

Medaillon-, auch Spiegel- oder Tellerkacheln genannt, stellen den häufigsten Kacheltyp des 17. Jahrhunderts dar (*Heller-Karneth & Rosmanitz* 1990, S. 39).

Man findet diese Massenware daher an fast allen Fundstellen von Kulturschutt aus dieser Zeit.

Im Gegensatz zu den Schüsselkacheln wurden die Blattkacheln und ihre Verwandten (Tapetenkacheln, Fries- und Gesimskacheln, Leistenkacheln, Ofenbekrönungen) nicht auf der Töpferscheibe gefertigt, sondern aus Formen (Model, Matrizen) ausgeformt und mit Zargen als Einbauhilfen versehen.

75. *Blattkachel* Mittelstück.

H 11 cm; oxidierend gebrannt.

Im zentralen Mittelfeld beobachtet man eine Gestalt, deren nackte Beine in Stulpstiefeln stecken und von einer Art Rock bedeckt werden. In der rechten Hand hält sie einen Gluttopf, aus dem Feuer lodert. Hinter dem rechten Fuß steht ein Tier mit zwei Hörnern. Auf der rechten Seite bemerkt man ein Kreuz und einen Totenkopf. Ein Schriftband lässt die Buchstaben: „...AHAM.D.G...“ erkennen. Die Schauseite trägt eine grüne Glasur. Scherbenfarbe hellziegelrot. Die berußte Hinterseite ist mit Juteabdrücken bedeckt.

Dargestellt ist der Stammvater Abraham. Die Schrift müsste daher wie folgt ergänzt werden: „ABAHAM.D.GLAUB“. Der Gluttopf weist auf das Brandopfer des Widders hin, das Abraham anstelle seines Sohnes Isaak Gott darbrachte. Das Kreuz und der Totenkopf symbolisieren Golgatha, wobei der Schädel Adams gemeint ist. Das Opfer Abrahams wird mit dem Kreuzestod Christi in Verbindung gebracht (vgl. hierzu *Stelzle-Hüglin* 1993, S. 155-156).

Die reliefierte Blattkachel gehört zu einer Serie, die Gestalten des Alten Testaments mit Geschehnissen des Neuen Bundes verbindet. Man nennt dieses Vorgehen, das auf Paulus und die Kirchenväter zurückgeht, Typologie. Von *Augustinus* stammt der Satz „Novum in Vetere latet, Vetus in Novo patet“ (*Balthasar* 1996, S. 19). Gestalten und Ereignisse des Alten Testaments werden so zu Vorbildern, die das Heilsgeschehen begründen und im Neuen Testament ihre Vollendung finden.

Die Kachel „Noah - Die Gerechtigkeit“ konnte in Wolfratshausen südlich München nachgewiesen werden (Hagn 1990, Kat.-Nr. 165, ursprünglich für Paulus gehalten). Hiob, der Vertreter der Geduld, schmückte eine Kachel aus Rosenheim (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 268). Kacheln mit weiteren Tugenddarstellungen (Moses-Die Liebe, David-Die Mäßigkeit, Joseph-Die Klugheit) konnten in der Sammlung der Staatlichen Fachschule für Keramik in Landshut angetroffen werden (Benker & Hagn 2002). Ein Kachelofen von Baierbrunn südlich München (Hagn 1998, Abb. 131) lieferte darüber hinaus die Allegorien der Hoffnung (Daniel) und der Stärke (Samson). Damit sind die drei göttlichen Tugenden Glaube (fides), Hoffnung (spes) und Liebe (caritas) sowie die vier Kardinaltugenden Stärke (fortitudo), Weisheit (prudentia), Geduld (patientia) und Gerechtigkeit (iustitia) in Südbayern wohl vertreten.



Abb. 75

76. Blattkachel. Randstück.

H 10 cm; oxidierend gebrannt.

Rand mäßig breit, mehrfach getrept. In einer Architekturnische steht eine weibliche Gestalt, die in der linken Hand ein Krumschwert, in der rechten ein abgeschlagenes Haupt an den Haaren hält. Sie ist in eine faltenreiche, gegürtete Tunika gehüllt. Der Hin-

tergrund wird von Blättern (?) ausgefüllt. Darüber folgt ein Architrav mit Zahnfries. Die Nische wird rechts durch eine senkrechte, segmentierte Leiste abgeschlossen. Die Oberfläche ist lindgrün glasiert. Die Scherbenfarbe zeigt sich beige. Die Scherbenstärke ist bedeutend (an manchen Stellen über 1 cm). Die Rückseite weist wiederum Juteabdrücke auf.

Es liegt ein kleiner Teil einer sehr großen Blattkachel mit mehreren Bildfeldern vor. Die weibliche Figur stellt die Witwe Judith mit dem Haupt des Holofernes dar. Der ernste Blick und die wehenden Haare betonen das Besondere der Situation. Judith wird sehr häufig auf Kacheln des 17. Jahrhunderts dargestellt. Sie gilt als Retterin des jüdischen Volkes und ist daher ein Symbol für die Befreiung von Knechtschaft und Unterdrückung.



Abb. 76

77. Blattkachel. Mittelstück.

H 9 cm; oxidierend gebrannt.

Eine männliche Gestalt mit gebartetem, halblinks blickendem Gesicht ist in einen Umhang gekleidet, der auf der Brust durch einen runden Verschluss zusammengehalten wird. Das edle Antlitz wird von einem breiten, gestrahlten Nimbus eingehüllt. Die unter einem weiten Ärmel hervorragende linke Hand hält die Weltkugel,

die von einer Monstranz in Kreuzesform gekrönt wird. Die Sphaira, ein uraltes Machtsymbol, zeigt sich durch eine Strahlensonne verziert. Glasur hellgrün. Scherbenfarbe hellziegelrot.

Der Dargestellte ist Christus, der Salvator Mundi. Die Monstranz ist zweifellos eine Anspielung auf das Allerheiligste Altarssakrament. Jesus hat durch sein Blut die ganze Welt erlöst.

Der segnende Jesus mit Weltkugel und Monstranz gehört zu einer Kachelserie, die auf Hans Kraut (1532 - 1592) in Villingen zurückgeht (z.B. *Fuchs* 1978, Abb. IIa, a 2/3 auf S. 80). Dieselbe Kachel konnte unlängst auch in Neuburg a.d. Donau im Marstall des Schlosses vom Verfasser nachgewiesen werden,

Zahlreiche weitere, auch figürliche Fragmente sind zu klein, um sie ikonographisch deuten zu können. Man gewinnt den Eindruck, dass die Wasserburger Kachelkunst einst in großer Blüte stand.



Abb. 77

78. *Blattkachel.* Eckstück.

B 15,8 cm; H 10,5 cm; oxidierend gebrannt.

Rand gekehlt und getreppt. Das Bildfeld ist nur im unteren Teil erhalten. Es lässt zwei einander zugewandte nackte Knäblein erkennen, die, gleich Atlanten, eine Scheibe tragen. Zwischen den beiden grazilen Figuretten ist ein bilateral-symmetrisches Rankenwerk mit

herzförmigem Abschluß sichtbar. Die Schauseite ist hellgrün glasiert. Die Glasur trägt flächig eine bräunliche Patina. Die Scherbenfarbe erscheint dunkelziegelrot. Auf der Rückseite bemerkt man Juteabdrücke und starke Rußspuren.

Die 5 bis 5,5 cm hohen Zargen zeigen sich gerillt, randständig angesetzt und fallen schräg nach unten ein.

Franz (1981, Abb. 164) bildete von Stein am Rhein (Schweiz) eine Ausformung eines Kachelmodells ab, die unserem Stück sehr nahe kommt. In dieser Darstellung halten zwei Putti eine Scheibe mit Gesicht (Sonne).



Abb. 78

79. Blattkachel. Randstück.

17,5 cm; oxidierend gebrannt.

Das linke obere Randstück einer großen Kachel lässt einen steil abfallenden, wenig profilierten Rand erkennen. Als Zwickelfüllung dient ein nackter, knieender Putto, der seinen rechten Arm auf das Knie stützt und mit dem linken, ausgestreckten Ärmchen den eingerollten Henkel eines eleganten Enghalskruges ergreift. Darunter ist noch ein Weinblatt angedeutet. Das Mittelfeld, ein glattes, eingetieftes Medaillon, wird von einem Wulst und einem breiten Akanthuskranz gerahmt. Glasur dunkelgrün. Scherbenfarbe dunkelziegelrot, Unterseite mit Textilabdrücken und sekundären Kohlenstoffanreicherungen. Zargen wie vorher.



Abb. 79

80. Blattkachel. Eckstück.

Erhaltene L 11,3 x 10,5 cm; oxidierend gebrannt.

Das rechte obere Eckstück einer reliefierten Blattkachel weist einen kräftig profilierten Rand auf. Der erhaltene Bildteil zeigt wiederum einen nek-kischen Nackedei, der sich an eine Kante eines großen, stark gegliederten Gefäßes anlehnt und auf einer Pflanzenranke zu reiten scheint. Ein zweites, entsprechendes Bruchstück lässt noch den Wulst eines Medaillonrahmens erkennen. Glasur hellgrün, matt, ausgelaugt, randlich stark berieben. Scherbenfarbe ziegelrot. Unterseite stark berußt.



Abb. 80

81. Blattkachel. Eckstück.

Erhaltene L 11,5 x 9 cm; oxidierend gebrannt.

Rand gewulstet und gekehlt. Im rechten oberen Zwickel beobachtet man einen (Engel-) Flügel und rechts daneben eine Blattranke mit Zirren. Darunter befindet sich der Rest eines Akanthuskranzes mit umgebendem Wulst. Die grüne Glasur liegt einer weißen Engobe auf. Die Scherbenfarbe ist beige. Zargen wie gehabt. Rückseite mit Rußspuren.

Zirren sind Ranken; auch verwendet als Fachwort für Locken oder Fransen.



Abb. 81

82. Blattkachel. Mittelstück.

H 10,5 cm; B 10,5 cm; oxidierend gebrannt.

Ein hoher, schmaler Raum wird von einem Muschelbaldachin überdacht. Die Wände sind glatt. Lediglich die Rückwand lässt einen Schrägstreifen erkennen, der wohl eine Treppe andeuten soll. Auch der Pilasterbereich zeigt sich unverziert. Glasur hellgrün. Scherbenfarbe ziegelrot. Rückseite mit Textilabdrücken und stark berußt.

Es liegt eine schmale Architekturkachel in perspektivischer Gestaltung vor. Diese Darstellungsweise wird ab der Renaissance sehr beliebt. Eine sehr ähnliche Kachel findet sich im turmförmigen Oberbau eines Nürnberger Ofens von der Veste Coburg (Franz 1981, Abb. 188).



Abb. 82

83. Blattkachel. Mittelstück.

H 7,5 cm; oxidierend gebrannt.

Rand abgebrochen. Der Kachelrahmen zeigt ein sogenanntes Roll- und Beschlagwerk, ein im Barock häufig verwendeter Dekor. In der linken oberen Ecke beobachtet man zudem Granatäpfel und ein herabhängendes Blatt. Vom zentralen Bildfeld ist nur ein kleiner Teil der rechteckigen, leistenförmigen Umrahmung zu sehen.

So unscheinbar das Bruchstück ist, so lässt es durch seinen Rahmen doch auf eine sogenannte Musica-Kachel schließen. Sie gehört einer Kachelseerie an, die die sieben freien Künste, darunter auch die Musik, repräsentiert. Man kann unser Bruchstück am ehesten mit Kacheln vergleichen, die *Strauss* (1972, Tafel 158, Bild 5-7; Tafel 161, Bild 5-6; Tafel 162, Bild 3-6) aus verschiedenen Museen abbildete. Allerdings lässt der vorliegende Kachelrahmen gewisse formale Abweichungen erkennen.

Der Granatapfel gilt seit altersher als Symbol der Liebe. Auch er ziert in vielerlei Form Kacheln vor allem des 17. Jahrhunderts (vgl. hierzu Kat.-Nr. 88).



Abb. 83

84. Blattkachel. Mittelstück.

H 5 cm; oxidierend gebrannt.

Die reliefierte Blattkachel wird durch eine Frauenmaske geschmückt. Das vollwangige Gesicht ist nur zum Teil erhalten. Unter dem Kinn ist eine Perlenkette sichtbar. Auf der linken Seite

beobachtet man herabfallende Haarlocken. Das Gesicht wird von Tüchern gerahmt, die sehr sorgfältig drapiert erscheinen. Das Bruchstück trägt eine hellgrüne Glasur. Die Scherbenfarbe ist ziegelrot. Rückseite wie bisher.

Frauenmasken wurden auch in Rosenheim mehrfach als Kachelschmuck angetroffen (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 276 - 277, 281). Sie bilden neben Engelköpfchen, Löwen- und Teufelsfratzen (Maskarons) beliebte Bildmotive der Renaissance und des Barock.

Es liegt wahrscheinlich eine Schmalseitenkachel vor, die als Zwickelfüllung beim Aufbau des Kachelofens diente. Aus Stabilitätsgründen wurden nämlich die normalen Blattkacheln in den einzelnen Reihen gegeneinander versetzt, so dass am Rand Lücken entstanden, die auszufüllen waren.



Abb. 84

85. *Blattkachel.* Eckstück.

Erhaltene L 13 x 7,5 cm; oxidierend gebrannt.

Rand glatt, zum Bildfeld hin gekehlt. In einer gehenkelten Schnabelkanne steckt ein Strauß mit Blättern und Früchten. Das elegante, vasenartige Gebilde besteht aus einem flachen, tellerförmigen Fuß, einem kurzen Schaft mit Nodus, einem Cuppa-artig gebauchten Gefäßkörper mit randlichem Wulst sowie aus einer stark eingezogenen Halszone. Der zierliche Henkel läßt weit aus und zeigt sich am unteren Ende eingerollt. Glasur hellgrün, Scherbenfarbe ziegelrot, Rückseite berußt.

Die vorliegende Schmalseitenkachel ist ein Eckstück im wahrsten Sinn des Wortes. An sie grenzt nämlich eine Blattkachel (nicht im Bild) an, die allerdings nur mehr eine florale Zwickelfüllung und einen Teil der wulstigen Umrahmung eines Medaillons erkennen lässt.



Abb. 85

86. Frieskachel. Zwei Bruchstücke.

L ca. 22 cm; H 9 cm; oxidierend gebrannt.

Von einer langgestreckten, niedrigen Kachel liegen insgesamt drei Bruchstücke (zwei abgebildet) vor. Ihr Ober- und Unterrand ist getreptt. Das zentrale Bildmotiv ist eine gebartete, teuflische Fratze mit abstehenden Ohren. Von diesem Maskaron geht nach beiden Seiten je eine girlandenartige, teilweise gekerbte Schlinge aus, die sich am Ende einrollt. Die restliche Bildfläche wird von einem vielgliedrigen Beschlagwerk eingenommen, um ja keinen horror vacui aufkommen zu lassen.

Als Frieskacheln werden langgestreckte, niedrige Bildträger bezeichnet, die ebene Flächen bilden und nicht nach Art der Gesimskacheln überkragen. Sie dienten der horizontalen Gliederung des Ofenkörpers. Man rechnet sie auch zusammen mit den Gesims- und Leistenkacheln zu den architektonischen Bauelementen.



Abb. 86

87. Frieskachel. Randstück.

Erhaltene L 8 cm; H 5,5 cm; oxidierend gebrannt.

Ein Bruchstück einer Frieskachel lässt unter einem wulst- und stabartigem Rand eine weitere Grotteske bzw. einen Maskaron erkennen. Gestäubte Haare, runde, abstehende Ohren und ein großes Maul machen das Gesicht nicht gerade anziehend. Die Barthaare



Abb. 87

gehen in Ranken über, die in weiteren Ornamenten enden. Glasur grün, Scherbenfarbe dunkelziegelrot. Der Bildträger und der Rand wurden getrennt gefertigt und später miteinander verbunden.

Das Wort Grotteske geht auf ornamentale Wandmalereien in der Palastanlage des römischen Kaisers Nero zurück, die Ende des 15. Jahrhunderts entdeckt wurden (*Irmscher* 1984, S. 43).

88. Frieskachel. Randstück.

Erhaltene L 5 cm; H 4,5 cm; oxidierend gebrannt.

Das kleine Bruchstück wäre nicht weiter von Bedeutung, wenn es nicht einen aufgesprungenen Granatapfel samt Blattwerk zeigen würde. Die Körner der Frucht sind deutlich zu sehen. Glasur grün, teilweise abgeplatzt bzw. berieben. Scherbenfarbe ziegelrot.

Der Granatapfel (*Punica granatum*) war im 17. Jahrhundert ein außerordentlich beliebtes Zierelement mit tieferer Bedeutung. Er symbolisiert ganz allgemein die Liebe und, aufgesprungen, Wiedergeburt und Fruchtbarkeit. Kaum eine Religionsgemeinschaft konnte auf ihn als Symbol verzichten (vgl. hierzu *Beuchert* 1995, S. 121-125).



Abb. 88

89. Gesimskachel. Vollständig erhalten.

L 23,5 x 20 cm; H 11,5 cm; oxidierend gebrannt.

Oberrand wulstartig, darunter schwache Kehlung. Den größten Teil der Kacheloberfläche nimmt ein breitblättriger Akanthusdekor ein.

Den Abschluß bildet ein niedriger Zahnfries, der von einem schmalen Wulst gesäumt wird. Glasur grün, Scherben ziegelrot. Rückseite konvex verstrichen, ohne Zargen, in der Mitte ein aufgesetztes Rohr, das vor dem Brand rechteckig verformt wurde. Die Gesimskachel zeigt sich schwach gebogen. Sie krägt weit über und bildete ein wichtiges Element für die zonare Gliederung des Ofens. Akanthus-Friese wurden im vorliegenden Material noch mehrfach angetroffen. Sie weisen aber keinerlei Besonderheiten auf.

Das griechische Wort *ákantha* bedeutet Dorn, Stachel. Es war namengebend für die in Südeuropa lebenden Pflanzen *Akanthus mollis* und *A.spinosa* (Wilson 1996, S. 140; vgl. auch *Irmscher* 2000). Das Akanthusblatt wurde schon in der Antike als Dekor verwendet und in der Renaissance wiederentdeckt.



Abb. 89

90. Gesimskachel. Bruchstück.

Erhaltene L 12 cm; H 7 cm; oxidierend gebrannt.

Der obere Rand der Gesimskachel wird durch Platte, Kehlung und Stab gebildet. Er zeigt sich demnach stark profiliert. Darunter folgt ein Fries mit breiten, schwach erhabenen, schrägverlaufenden Bändern vor glattem Hintergrund. Kehlung und Stab grenzen die niedrige Gesimskachel nach unten ab. Schauseite hellgrün glasiert. Die Glasur liegt offenbar einer hellen Engobe auf. Nichtglasierte Teile hellziegelrot. Stellenweise berußt.

Eine Bandkachel mit allerdings beerenförmig verziertem Hintergrund wurde von *Hagn & Darga* (1997, Kat.-Nr. 289) von Rosenheim beschrieben.



Abb. 90

91. Leistenkacheln. Drei Bruchstücke.

Erhaltene L 17, 16 und 11,8 cm; oxidierend gebrannt.

Die langgestreckten, sehr schmalen, stark gewölbten Leistenkacheln können glatt sein. Die abgebildeten Stücke sind hingegen mit Dekor überladen oder zeigen sich geflammt. Das oberste Bruchstück ist mit schmälere[n] und breitere[n], schräggestellten



Abb. 91

Bändern geschmückt, die einander abwechseln. Sie lassen ein stark stilisiertes Schuppen- bzw. Blütenmuster erkennen. Die beiden anderen Leisten weisen den in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts so beliebten „Flammenrand“ auf. Die Glasur variiert von hell- bis dunkelgrün. Die Scherbenfarben erscheinen beige bis hellziegelrot.

Leistenkacheln sind schmale Tonblätter, um die herum eine gebogene Leiste „gewickelt“ wurde. Wie schon erwähnt, diente diese stabförmige Kachelart zusammen mit den Fries- und Gesimskacheln der optimalen Gliederung des Ofens.

92. Ofenbekrönung. Bruchstück.

B (bzw. L.) 11 cm; H 8,5 cm; oxidierend gebrannt.

Die randlich ausgeschnittene Tonplatte zeigt ein galoppierendes Pferd mit gesenktem Haupt. Mähne, Zaumzeug und Zügel sind gut herausgearbeitet. Der Schweif hängt weit herab und ist den Konturen der Hinterbeine angepasst. Auf dem Pferd sitzt ein gepanzerter Reiter, der in seiner Rechten ein abwärts gerichtetes breites Schwert hält. Der Kopf ist abgebrochen. Glasur blassgrün, stellenweise bräunlich verfärbt und/oder abgerieben. Rückseite etwas konkav mit herabgelaufenen Glasurbahnen. Scherben graurötlich.

Es handelt sich um eine Ofenbekrönung, auch Kranzkachel genannt. Es fehlt die als Basis dienende Tonleiste, auf der das Pferd befestigt war. Wenn ein Heiliger dargestellt sein sollte, kann man nur an den Hl. Martin denken, da man nur mit einem Schwert einen Mantel teilen kann. Der lanzenschwingende Hl. Georg scheidet daher für einen Vergleich aus.



Abb. 92

93. Ofenbekrönung. Fast vollständig erhalten.

B (bzw. L) 19 cm; H 14,5 cm; oxidierend gebrannt.

Auf einer 5,7 cm breiten, geschnittenen Tonplatte erhebt sich eine bilateral-symmetrisch angeordnete Figurengruppe, deren Mittelpunkt ein Brunnen ist. Dieser Wasserspender ist als mehrstufiger Schalenbrunnen nach Art der Renaissance gestaltet. Der untere Teil ist mit Godronen verziert. Der obere Abschluß ist als eine Art Dach ausgebildet. Das feine Relief deutet wohl eine Wasserfontäne an. Die beiden flankierenden Gestalten sind vom Kopf bis zum entblößten Unterkörper menschenähnliche Wesen, die allerdings Flügel besitzen. Die abgewinkelten Arme tragen je eine Posaune, die dem Brunnen zugewandt ist. Anstelle der Beine beobachtet man einen mit Blättern verzierten Fischschwanz, der in einer Rosette endigt. Der Fuß des Brunnens wird von zwei Voluten gesäumt. Dazwischen befindet sich ein herzförmiges Gebilde. Glasur hellgrün, etwas irisierend. Scherbenfarbe ziegelrot. Rückseite teilweise mit Resten von Glasur. Es ist ferner ein deutlicher Brennriß auszumachen. Die basale Tonplatte wird durch einen senkrechten Steg gestützt.

Die etwas verwirrende Darstellung erinnert an eine 1526 datierte Kachel aus Schongau (Hagn 2001, Tafel 1, Bild 1). Auch sie zeigt einen „Paradiesbrunnen“, der von zwei Fabelwesen umstanden wird. Inwieweit man dem vorliegenden Ensemble eine kirchliche



Abb. 93

Deutung unterlegen darf, bleibt ungewiß. Zwar erinnert der Brunnen an das Wasser des Lebens, an den Garten Eden und an die Taufe. Auch erwecken posaunenblasende „Engel“ durchaus religiöse Vorstellungen. In Anbetracht der nackten Leiber und deren florale Verlängerungen scheint ein weltlicher phantasievoller Kontext eher wahrscheinlich.

94. Ofenbekrönung. Bruchstück.

Erhaltene L 6,5 cm; H 8,5 cm; oxidierend gebrannt.

Im linken Randbereich beobachtet man ein schlankes, verziertes Füllhorn, das nach unten gerichtet ist und aus dem Blätter sprießen. Darüber befindet sich ein zunächst eingerolltes schmales, dann breiter werdendes Band, das in sich durch Rillen und eingetiefte Kreise verziert erscheint. Glasur dunkelgrün. Scherbenfarbe ziegelrot. Rückseite mit Juteabdrücken, also gemodelt. Das gemodelte Stück wurde anschließend mit einem geschnittenen Tonblatt als Basis vereinigt.

Das kleine Bruchstück erlaubt außer Füllhorn und Girlande keine weitere Deutung.



Abb. 94

95. Verzierte Tonplatte. Bruchstück.

Erhaltene L 11 cm; D 0,8 cm; oxidierend gebrannt.

Das Bruchstück lässt den geritzten, geschwungenen Umriß eines Tieres erkennen. Das Fell ist durch Einstiche eines spitzen Gegenstands angedeutet. Der Schädel des Tieres ist nur teilweise erhalten. Bogenförmige Ausläufer sind wohl als Ohren zu deuten. Möglicherweise ist auch ein Geweih skizziert. Das Tonblatt ist geschnitten und zeigt sich beidseitig unglasiert. Allerdings beobachtet man in der Kopfregion des Tieres Andeutungen einer graphitischen Beschichtung. Scherbenfarbe beige. Stellenweise sind sekundäre Kohlenstoffanreicherungen festzustellen.

Die Funktion der skulptierten Tonplatte ist vorerst unklar. Da sie berußt ist, gehört sie in den Ofenbereich und wird daher im Anschluß an die Kacheln behandelt, obwohl sie nicht gemodelt ist. Gegen die Deutung als Boden einer Bratreine, zu der auch das ausgeschnittene Stück (Handhabe?) passen würde, spricht die vermutete Beschichtung mit Graphit.



Abb. 95

96. Brennhilfsmittel. Röhrenständer.

H des linken Stücks 7 cm; oxidierend gebrannt.

Gelegentlich treten Arbeitsutensilien von Hafnern nicht nur in Werkstattbruchgruben, sondern auch im Kulturschutt auf. Dazu gehören sogenannte Röhrenständer, die eigentlich Stapelhilfen

beim Einordnen der Geschirre in den Brennofen sind. Sie konnten auch in Wolfratshausen südlich München gefunden werden (*Hagn* 1990, S. 88). Im Bild links ist z.B. ein derart roh geformter Ständer zu sehen. Die Bodenfläche lässt zahlreiche parallele, schwach gebogene Abschneidespuren erkennen. Das rechte Stück ist nicht ganz eindeutig. Es könnte auch ein Teil eines Schaftleuchters sein (vgl. hierzu Kat.-Nr. 58). Brennhilfsmittel sind im übrigen auch Einlegeplatten der verschiedensten Art. Auf ihre Abbildung kann hier verzichtet werden.



Abb. 96

Fayence

97. Fayencen aus St. Georgen - Wengen.

B des oberen Stücks 7 cm; oxidierend gebrannt.

Keramiken mit türkisfarbenen Glasuren werden heute ganz allgemein dem Raum St. Georgen-Wengen im Ortsbereich Dießen am Ammersee zugerechnet (Lösche 1988). Das vorliegende Material ist sehr fragmentär, kann aber trotzdem auf Schalen, Schüsseln, Teller sowie Krügen bzw. Kannen verteilt werden. Auch Henkel fehlen nicht. Die Abbildung lässt in der linken Hälfte drei Ziergriffe von Schalen erkennen, deren Dekor geometrisch-floral ist. Lediglich eine Handhabe ist als Cherub ausgeformt. Rechts im Bild (unten) beobachtet man einen spiral eingerollten Henkel, der einst wohl einen Ziergegenstand schmückte. Darüber folgt ein Wandstück mit Henkelansatz eines Melonenkrugs. Der Henkel besteht aus zwei Strängen und wird als Savona-Henkel bezeichnet (vgl. hierzu Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 87). Der untere Henkelabschluss zeigt sich durch eine aufgelegte Schlange verziert. Ein unglasiertes Wandstück eines Melonenkrugs (oben) weist gleichfalls eine derartige Zutat auf, doch kann dieser Schrühhbrand eine Wasserburger Herkunft vorerst nicht glaubhaft machen.

Nach Lösche (1988, S. 196) liegen sehr wahrscheinlich „mit Zinnoxid getriebte Fayencen“ vor. Auch in Rosenheim wurde diese auffällige Ware angetroffen (Hagn & Darga 1997, Kat.-Nr. 118).

Im vorliegenden Fundkomplex konnten keine Belege für eine Herstellung von Fayence in Wasserburg entdeckt werden (vgl. hierzu den Aufsatz von F. Steffan in dieser Ausgabe).



Abb. 97

98. Krug / Kanne (Fayence). Wandstück.

H 8,5 cm; oxidierend gebrannt.

Das Bruchstück weist einen bräunlich verfärbten, ehemals weißen Malgrund auf. Darauf wurden mit dem Pinsel in Blau Striche sowie ein Granatapfel und ein Blatt aufgetragen. Einzelne Punkte versinnbildlichen wohl die Samenkerne. Die Innenseite trägt eine hellgelbliche Glasur. Die Scherbenfarbe erscheint beige.

Alle Anzeichen sprechen dafür, dass eine echte Fayence vorliegt. Der helle Malgrund geht auf eine durch Zinn (VI)-Oxid getrübbte Glasur zurück. Für die blaue Bemalung, die im Falle des Granatapfels sehr naturgetreu erfolgte, wurden Kobalterze verwendet. Es ist durchaus möglich, dass das Gefäß im späten 17. Jahrhundert in Dießen am Ammersee hergestellt wurde (vgl. hierzu *Lösche* 1985). Granatäpfel waren in dieser Region seinerzeit beliebte Motive. Zahlreiche weitere, meist kleinstückige Reste lassen sich gleichfalls auf Fayencen beziehen. Dazu gehören Bruchstücke von teilweise mehrfach gedruckten Krügen / Kannen, Henkel mit Loch zur Aufnahme einer Zinnmontierung, ein Steckdeckel und andere keramische Verschlüsse sowie Fragmente von Schalen und Schüsseln. Linksdrehende Spiralen weisen wiederum auf das Ammerseegebiet hin. Salbentöpfchen, sogenannte Albarelli, runden schließlich das Bild ab.



Abb. 98

99. Figürliche Darstellung (Fayence). Wandstück.

H 4 cm; oxidierend gebrannt.

Das kleine Fragment fällt aus dem bisherigen Rahmen. Es zeigt eine weibliche Figur ohne Kopf und Beine. Sie ist in ein grünes Kleid gehüllt, das teilweise von einem blauen Mantel bedeckt wird. Der rechte Arm ist ausgestreckt und hält einen nicht deutbaren Gegenstand. Die Hand des abgewinkelten linken Arms trägt einen schräggestellten Stab (Zepter?). Das Inkarnat ist in Weiß gehalten. Die Rückseite zeigt sich unglasiert und beige. Sie lässt deutliche Drehspuren erkennen. Die Figur wurde daher gemodelt und mit Tonschlicker auf der Oberfläche befestigt. Die Scherbenfarbe ist schwach rötlich getönt.

Die bunten Glasuren lassen die Scharfffeuerfarben Kobaltblau, Kupfergrün und Manganbraun (Stab, Zepter) erkennen. Die weißen Partien gehen auf Zinn (IV)-Oxid zurück. Eine Deutung des Bildinhaltes ist vorerst nicht möglich. Auch die Herkunft der Fayence bleibt zunächst im Dunkeln. Die Figur zierte möglicherweise einen Blumentopf (unglasierte Innenseite) oder sonst ein Ziergefäß.



Abb. 99

Steinzeug

100. Bierkrug (Steinzeug).

H 3,4 cm; reduzierend gebrannt.

Als weiterer Import aus einer ganz anderen Hafnerregion ist das Bruchstück eines Westerwälder Bierkrugs zu werten. Die Lippe ist schmal und abgerundet. Darunter befindet sich ein Wulst, der von unverzierten Bändern und einem Dekorfries begleitet wird. Erstere sind in Kobaltblau gehalten. Die Scherbenfarbe erscheint hellgrau. Die Oberfläche trägt eine transparente Salzglasur. Das Fehlen bräunlicher Farbtöne lässt auf eine reduzierende Brennweise schließen.

Steinzeug wurde im Gegensatz zur Irdenware und auch zur Fayence sehr hoch (um 1300°) gebrannt und besitzt daher einen gesinterten Scherben. Durch diese Eigenschaft ist die Warengattung mit dem Porzellan verwandt.



Abb. 100

Glas

101. Verschiedene Glasreste.

D des linken Stücks 9,5 cm.

Glas tritt zwar im Wasserburger Fundgut gegenüber der Keramik stark in den Hintergrund, ist aber dennoch durch eine ganze Reihe bezeichnender Stücke vertreten. Das Bild lässt vier nach oben gestochene Böden von Glasgefäßen mit sog. Abriß erkennen. Die Glasmasse ist nur ausnahmsweise entfärbt und zeigt sich meist grünlich. Diese Eigenschaft rührt von der Verunreinigung der verwendeten Sande durch Eisenverbindungen („Waldglas“) her. Einige Glasreste irisieren, d.h. sie sind durch die Bodenlagerung bereits geschädigt und lassen eine beginnende Zerstörung durch Abblättern feinsten Schichten erkennen. In der Mitte ist noch ein Fläschchen sowie der Balusterschaft eines Pokals zu sehen.

Daneben wurden (Ofen-?)Schlacken mit Glasschmelzen gefunden. Ohne metallurgische Untersuchungen kann über sie keine Aussage gemacht werden.



Abb. 101

102. Weitere Glasreste.

H des linken oberen Stücks 5,5 cm.

Links oben ist das Bruchstück eines bläulich-grünlich schimmernden Bechers mit Henkel abgebildet. Daneben beobachtet man ein blasspurpurfarbenes Wandstück mit optisch geblasenen Rauten. Darunter sind zwei Hälse von kleinen Flaschen mit Wandansatz zu sehen. Man beachte die unregelmäßige Lippe des mundgeblasenen unteren Stücks. Rechts unten liegt schließlich ein Wandstück eines bläulichgrünen Nuppenglases oder Krautstrunks. Die Nuppen wurden einzeln der Oberfläche aufgesetzt und am Ende warzenförmig nach oben gezogen.

Zu nennen wären noch vier kleine Fragmente von Warzengläsern, teilweise mit blauem Faden auf der Lippe. Auch diese Art von Glas ist für das 17. Jahrhundert bezeichnend. Dazu kommen weitere Bruchstücke von verschiedenen Hohlgläsern. Es fehlen aber auch Reste von Butzenscheiben und von Flachglas nicht.



Abb. 102

Metall

103. Salzburger Münze von 1622.

D 22 mm; Gewicht 1,26 g

Eine Silbermünze des Salzburger Erzbischofs Paris Graf Lodron aus dem Jahre 1622 läßt auf der Vorderseite (Avers) die Buchstabenreihen „MON.NOVA.SALISB.“ sowie sein Wappen unter dem Legatenhut erkennen. Die Rückseite (Revers) trägt die Umschrift: „SAN.RVD BERT.EPS. 622“. In der Mitte ist der Salzheilige Rupertus mit Bischofsmütze, Krummstab und Salzfaß abgebildet. Die römische Zahl VI verweist auf den Nominalwert als Sechser.

Die wohlerhaltene Münze lässt auf Handelsbeziehungen zwischen Wasserburg und dem geistlichen, religiösen und wirtschaftlichen Hoheitsgebiet (Hochstift) Salzburg schließen. Die Bestimmung der Münze erfolgte dankenswerterweise durch Frau Dr. Michaela Kostial-Gürtler.



Abb. 103



Abb. 103 a

104. Grazer Münze von 1646.

D 15 mm; Gewicht 0,28 g.

Eine zweite, weniger gut erhaltene Silbermünze ist nur einseitig geprägt. Ihr Münzherr ist Ferdinand III., die Münzstätte Graz. Die Schauseite zeigt drei Wappen sowie die geteilte Jahreszahl 1646. Darunter ist der Buchstabe F angebracht. Der Nominalwert ist 2 Pfennig. Die Bestimmung ist wiederum Frau Dr. M. Kostial-Gürtler zu verdanken.



Abb. 104

105. Zwei Plattenteile eines Gürtels (Buntmetall).

L 5,4 bzw. 3,8 cm.

Die hohlen Platten bestehen aus einem glatten Unterteil mit aufgebogenen Rändern sowie einer verzierten Deckplatte. In ihnen konnten daher die anschließenden Kettenteile befestigt werden. Unsere beiden Stücke stammen vom rückwärtigen Teil eines Gürtels. Beide Plattenteile sind miteinander durch einen verzierten Halbring eng verbunden (vgl. hierzu *Ritz* 1978, Abb. 129 auf S. 110). Es kann sich daher weder um eine Schließe noch um einen Beschlag handeln.

Die Oberseite der länglichen Platten zeigt einen gegossenen Figurenfries. Auf der linken Seite beobachtet man eine wie angekettet liegende nackte Frau mit ausgebreiteten bzw. abgewinkelten Armen. Neben einem Ornament (?) steht ein geflügeltes, nach links schreitendes Ungeheuer. Weitere Einzelheiten sind schwer zu erkennen, da das Buntmetall, in unserem Fall Kupfer, durch die Bodenlagerung gelitten hat. Möglicherweise waren die Stücke einmal versilbert.

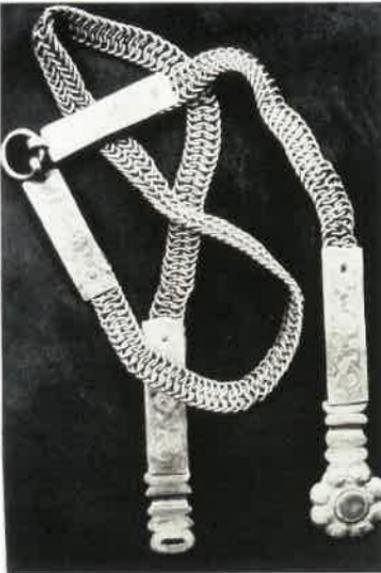
Die nackte, dahingekauerte Frau und das Ungeheuer lassen an den Mythos von Andromeda und Perseus denken, den Ovid in seinem vierten Buch in den Versen 670-734 besungen hat. Perseus, offenbar nicht im Bild, tötete bekanntlich den Drachen und gewann die Tochter des Kepheus zur Frau. Im christlichen Kulturkreis war es der Hl. Georg, der die Königstochter von der Personifikation des Bösen rettete (*Sauer-Gaertner* 2001, S. 29-30).

Eine nackte weibliche Gestalt in unmittelbarer Nähe zu einem Untier mit langem, eingerolltem Schwanz zeigt auch die linke Seite einer Satteldekoration aus der Hand von Albrecht Dürer (*Drake*

Abb. 105 a



Abb. 105



Boehm in et al. 1986, Abb. 136). Es könnte sich auch hier um dasselbe uralte Motiv handeln. Der Andromeda-Mythos wurde in jüngster Zeit von Amedick (2002, S. 527 *usf.*) dargestellt.

Nach Villiers (1927, S. 32) wurden „kleine Statuetten dieser griechischen Prinzessin ... im alten Rom zur Förderung von Liebesangelegenheiten oder zur Sicherung einer glücklichen Ehe verwendet“. Unser Gürtel könnte daher eine Minnegabe gewesen sein.

Eine formal entsprechende, wenn auch anders verzierte Gürtelgarnitur wurde von Reimann (1990, Abb. 145) aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhundert von Purfing, Ldkr. Ebersberg, dargestellt.

106. Kalotzknopf (Buntmetall).

D 2,2 cm; H 0,8 cm.

Die konkav-konvexe Kleiderzier besteht aus einer gewölbten (bombierten) Schale und einem schwach eingesenkten Deckel, der noch Reste der Öse erkennen läßt. Derartige zweiteilige Knöpfe werden nach dem französischen Wort *calotte* = Kugelabschnitt, Käppchen als Kalotzknopf bezeichnet (Hostert 1997, S. 47). Die Oberfläche zeigt vier runde blattartige Felder, die mit paarweise angeordneten, parallelen, strichartigen Vertiefungen verziert sind. Als Bekrönung dient eine kleine viereckige Pyramide (vgl. hierzu Hagn 1999, Tafel 26, links unten).

Das Aufbringen des Dekors der Schale erfolgte durch „Auf-tiefen“ eines Metallstücks in einem mit einer Höhlung versehenen Metallblock (Anke) mit Hilfe eines Stempels.

Abb. 106



107. Schälchen einer Taschenwaage (Buntmetall).

DB 3 cm; DM 5 cm.

Vom Boden des zierlichen Schälchens verläuft die niedrige Wandung schräg nach außen und geht in einen waagrechten, schmalen, nur teilweise erhaltenen Rand über. Der Boden zeigt auf der IS in Randnähe eine Rille, die von dichtstehenden Punkten gesäumt wird. Im Spiegel erkennt man mit einiger Mühe ein nacktes Knäblein mit ausgebreiteten Armen. Das flache Gefäß, das einst wohl zu einer Taschenwaage gehörte, besteht aus einem dünnen Kupferblech, das eine grüspanige Patina trägt. Seine Erhaltung ist daher mäßig. Es wurde in einer Form gepresst. Die Prägung erscheint deshalb auf der Unterseite negativ, auf der IS hingegen im Positiv.

An Buntmetall wurden ferner ein Meißel, drei Kettchen, eine Beilagscheibe sowie verzierte bzw. verbeulte Bleche angetroffen. Gegenstände aus Kupfer stehen in puncto Erhaltung zwischen dem edlen Silber und dem unedlen Eisen.

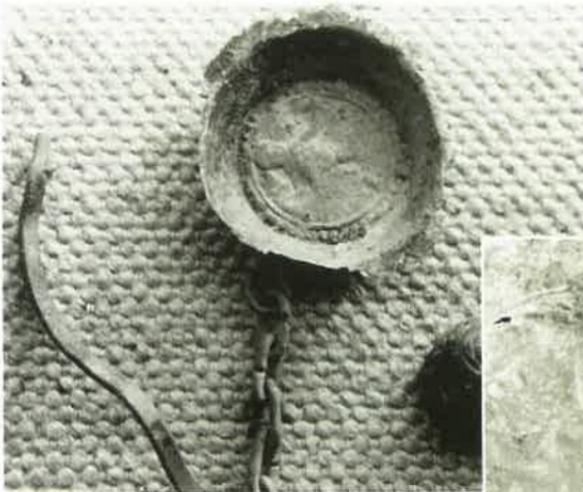


Abb. 107 a



Abb. 107

108. Tuchbeschauzeichen (Blei).

D 2,1 cm.

Es liegt nur der ringförmige Teil einer zweiklappigen Bleiplombe vor. Die Vorderseite (nicht im Bild) lässt undeutliche Prägungen erkennen, die vorerst nicht gedeutet werden können. Die Erhaltung lässt sehr zu wünschen über.

Nach der Begutachtung eines Tuchballens durch den Magistrat wurden die beiden Platten am Rand des Stoffes zusammengeklappt und mit Hilfe einer Siegelpresse oder eines Prägestocks mit einem Zeichen versehen (Lerner 1968, S. 13). Ein ähnliches Stück wurde auch in Schongau gefunden (Hagn 1999, Tafel 31, rechts oben).



Abb. 108

109. Messer i.w.S.

L. des oberen Stücks 18 cm.

Aus unedlem Metall bestehen nicht nur die Bleiplombe, sondern auch drei Messer bzw. messerähnliche Gebrauchsgegenstände. Die Klinge des linken Stücks nimmt in Richtung Halterung rasch an Breite zu und geht in eine Art Tülle über, in der man einen Stiel

befestigen konnte. Sehr wahrscheinlich liegt eine Stichwaffe vor, die der Jagd diene. Das mittlere Exemplar scheint ein ganz gewöhnliches Messer zu sein. Die Klinge des dritten Stücks ist schlanker und zierlicher. Die beiden Griffschalen sind aus Knochen gearbeitet und mit drei Nieten mit dem Eisenblatt verbunden. Das rückwärtige Ende erscheint schwach verziert und ausgebuchtet. Es könnte zur Tracht gehört haben und einem Stilette entsprechen.

Es liegen noch sechs weitere mehr oder weniger vollständige Klingen mit Blattansatz vor. Ferner wurde ein Messerfragment mit zwei Griffschalen aus Hirschhorn beobachtet. Dazu kommen noch ein paar andere Gegenstände aus Eisen, die aber keine eingehende Würdigung verdienen.

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle noch auf *S t e i n e* eingegangen, so weit sie von Bedeutung sind. Ein Wetzsteinbruchstück besteht aus einem feinstglimmerigen Sandstein, der möglicherweise aus dem Helvetikum von Neubeuern am Inn (Wolfschlucht) stammt. Ein weiteres Bruchstück lässt mit der Lupe Strahl tierchen (Radiolarien) erkennen und ist somit mit Unterammergau, einem Zentrum der Wetzsteinherstellung, in Verbindung zu bringen (vgl. hierzu *Hagn & Darga* 1997, Abb. 10 auf S. 199). Schließlich sei noch ein dunkler Feuerstein mit anhängender Patina und Abschlagspuren erwähnt. Auch eisenreiche Schmiedeschlacken fehlen nicht.



Abb. 109

Organische Substanzen

110. Knochen mit Bearbeitungsspuren.

L 4,5 cm.

Tierische Nahrungsabfälle treten in Kulturschichten gewöhnlich in mehr oder weniger großen Mengen auf. Auch in Wasserburg war das der Fall. Besonders hervorzuheben ist ein Rinderknochen, der deutliche Schnittspuren erkennen lässt. Am Rand des Fragments ist die sog. Spongiosa gut zu erkennen.

Die Bearbeitung der Schlachtabfälle, der Knochen und Zähne, lag in den bewährten Händen von Frau Prof. Dr. Angela von den Driesch vom Institut für Paläoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin der Universität München. Auch Frau Prof. Dr. Angela von den Driesch sei für ihr Interesse an unserem Material sehr herzlich gedankt.



Abb. 110

III. Austernschale.

H 5,4 cm.

Eine gewölbte, feinberippte Klappe der Auster *Ostrea edulis* L. ist ein Fremdling am Inn. Die kostbare Speise musste von der Adria auf dem Binnenweg herbeigeschafft werden. Dementsprechend sind derartige Funde nicht sehr zahlreich, so auch in Rosenheim (Hagn & Darga 1997, S. 203). Sehr häufig wurden leere

Austernschalen im Pfisterbach in München, selten auch in der Latrine der Ratstrinkstube derselben Stadt angetroffen (Hagn 1993, S. 65). Die häufigen Funde aus dem Pfisterbach sind der Münchner Hofhaltung zuzuschreiben. Über Austernfunde in Salzburg und ihre Bedeutung wurde von Thiiry (1991, S. 136 usf.) ausführlich berichtet.

Sieben Gehäuse der Weinbergschnecke - *Helix pomatia* (L) - könnten ebenfalls auf eine willkommene Abwechslung im Speiseplan hinweisen.



Abb. 111

112. Süßwassermuschel. (Abb. in Kat.-Nr. 111).

L 3,8 cm.

Eine kleine linke Klappe der Gattung *Unio* zeigt eine matte, etwas abgeriebene Oberfläche, die nur noch teilweise von der bräunlichen organischen Schutzschicht (Periostracum) bedeckt wird. Der Wirbel ist weit nach vorne gezogen. Die IS lässt die stark glänzende Perlmutter-schicht erkennen.

Es ist sehr unwahrscheinlich, dass diese Teich- und Malermuschel im Inn gelebt hat. Es fällt auf, dass einzelne Klappen von Süßwassermuscheln, darunter auch von *Anodonta anatina* (L.), immer wieder in Kulturschichten gefunden werden (z.B. Burghausen: Hagn 1995, S. 76, Tafel 42, rechts oben; München: Hagn 1993, S. 52; Traunstein: Hagn & Darga 1999, Kat.-Nr. 81). Da diese Weichtiere mit ihren gefälligen Schalen nicht in Brunnen und

Latrinen gelebt haben können, wurden sie wohl zu ganz bestimmten Zwecken gesammelt. Es könnte sich durchaus um Spielzeug handeln. Größere Stücke dienten wahrscheinlich der Knopfherstellung. Einzelne Klappen mit ihrer natürlichen Vertiefung könnten aber auch kleine Behälter für Farben („Malermuschel“) oder für Gewürze bei Tisch abgegeben haben.

113. Kamm. (Horn).

L 6,5 cm.

Der sehr sorgfältig gearbeitete Kamm weist einen breiten Mittelsteg auf, von dem auf der einen Seite kräftigere, auf der anderen Seite feinere Zähne ausgehen. Dementsprechend sind auch die Abstände der einzelnen Zähne zueinander verschieden. Sie wurden aus der rechteckigen Hornplatte herausgesägt.

Die Arbeit der Kamm-Macher und Hornrichter war sehr mühsam. So schrieb *Weigel* (1698, S. 455) in seinem Ständebuch: „Dann wann aus denen Ochsen- und Büffels-Hörnern Kämmе gemacht werden sollen / muß der Hornrichter das Horn zu erst zerschneiden / über dem Feuer ausbreiten / anöhlen / in Wasser weichen / in die Klammern spannen / auf das Stock-Bret richten / und gerad zusammen schlagen / da es dann allererst dem Kamm-Macher in die Hände kommet / und von selbigem völlig ausgearbeitet wird / entweder zu Kämmen / welche so wol zur Zierde / Reinlichkeit / und Befreyung von dem Ungeziefer / bevorab zu Kämmung der Seiden dienen...“.

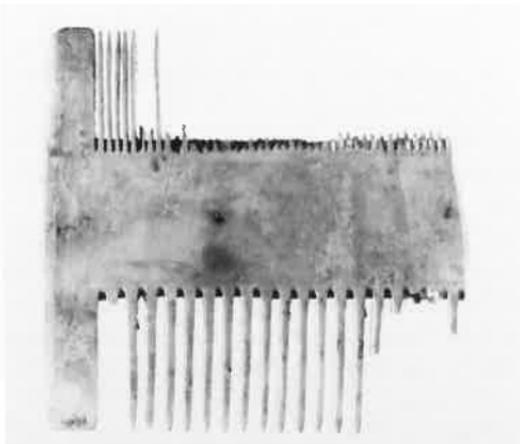


Abb. 113

114. Ausgebohrte Knochenscheite, ein Beinring, eine Rosenkranzperle.

L des oberen Stücks 10 cm.

Knochen waren seit Menschengedenken ein wohlfeiler Rohstoff für die Herstellung von Gebrauchsgegenständen und Schmuck. Unser Bild zeigt Knochenreste von Rindern, die kreisrunde Aushöhlungen erkennen lassen. Es handelt sich um Werkstattabfälle von sogenannten Beinringlern, die Ringe und Perlen für Gebetsketten, später auch Knöpfe aus Bein herstellten. Dazu wurden Fidelbohrer verwendet. In der unteren rechten Bildhälfte sind zwei Fertigprodukte, ein Ring und eine Rosenkranzperle, zu sehen. Letztere zeigt noch Reste eines grünen Farbauftrags. Auch grob zugerichtete Knochenfragmente fehlen nicht. Insgesamt liegen 18 mehr oder weniger große ausgebohrte Knochenstücke vor.

Da in einer früheren Arbeit des Verfassers (*Hagn* 1995, S. 78 - 79, Tafel 39) ausführlich auf die Beinringler und ihre Erzeugnisse eingegangen wurde, kann an dieser Stelle auf sie verwiesen werden. Die Früchte der Arbeit der Pasternosterer, wie sie auch genannt wurden, dienten ganz besonders im Spätmittelalter der persönlichen Frömmigkeit und der Sorge um das ewige Seelenheil.

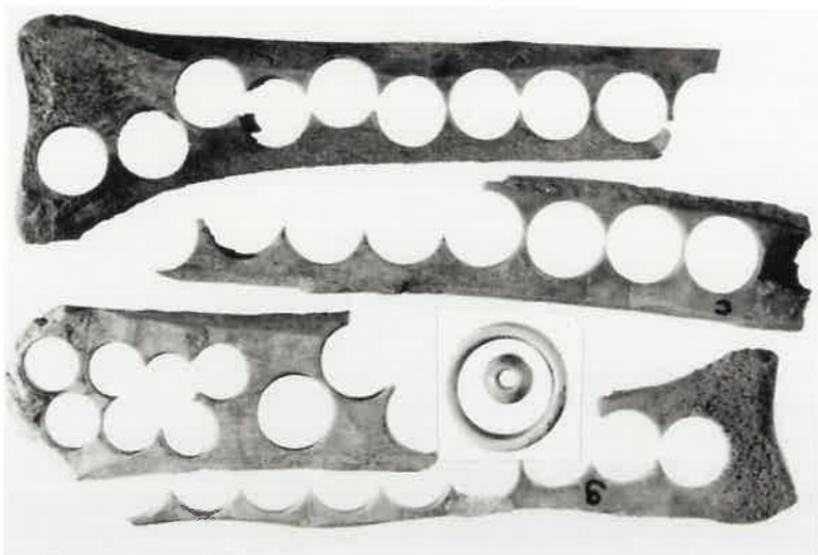


Abb. 114

Bewertung des Fundes.

Zunächst sei die Feststellung erlaubt, dass der Fundkomplex von Wasserburg ausschließlich bürgerliche Hinterlassenschaften, also Siedlungsfunde, enthält. Eine Werkstattbruchgrube eines Hafners konnte nicht ermittelt werden.

Der Fund besticht zunächst durch seinen Umfang. Er konnte nach seiner Bearbeitung in 16 Bananenschachteln verstaут werden. In vielerlei Hinsicht erinnert er an das Vorkommen von Rosenheim, das von *Hagn & Darga* (1997) in Wort und Bild dargestellt wurde. Auf diese umfangreiche Arbeit musste auch im vorliegenden Text immer wieder Bezug genommen werden.

Wie zu erwarten, besteht der Fundkomplex zu einem großen Teil aus Massenware, die zwar keine neuen Erkenntnisse bringt, aber dennoch bei der Ausarbeitung herangezogen werden muß. Dazu gehören die meisten reduzierend und oxidierend gebrannten Henkeltöpfe (Kat.-Nr. 1-3, 6, 10-14), die Deckel (Kat.Nr. 22-23) mit Ausnahme weniger Besonderheiten, die Fülle der verschiedensten Schüsseln (Kat.-Nr. 37, 40-41, 42), der Schüsselkacheln (Kat.-Nr. 69) und vieler Blattkacheln (Kat.-Nr. 74). Es sei noch bemerkt, dass sich trotz größter Mühe keine ganzen Gefäße oder Kacheln zusammensetzen ließen. Daran waren sicher die Nähe des Inns und mögliche Umlagerungen schuld.

Die Qualität des Fundes wird aber durch einige herausragende Stücke bestimmt. Dazu zählt zunächst die Imitation eines Bartmannkrugs durch einen Straubinger Hafner (Kat.-Nr. 28), die damit zugleich als Import zu werten ist. Auch unter den Töpfen gibt es Waren, die hervorzuheben sind, so u.a. beidseitig grün glasierte Henkeltöpfe aus dem Kröning, die wohl nicht am Herd standen (Kat.-Nr. 15). Nachttöpfe (Kat.-Nr. 16, Blumentöpfe (Kat.-Nr. 17-20) und Tüllengefäße (Kat.-Nr. 21) fallen gleichfalls aus dem allgemeinen Rahmen. Krüge / Kannen aus dem Kröning (Kat.-Nr. 24-25), große Gefäße mit Rippen- bzw. Stempeldekor (Kat.-Nr. 26) und mit Flechthenkel (Kat.-Nr. 27) gehören durchaus zu den Besonderheiten. Das gleiche gilt für manche Schüsselformen. Eine reduzierend gebrannte Schale mit Politur (Kat.-Nr. 32), zierliche Traglappen von Schalen (Kat.-Nr. 33-35), Rollstempeldekor von Kröninger Schüsseln (Kat.-Nr. 37-39), malhornverzierte Ware (Kat.-Nr. 43-50), Siebschüsseln (Kat.-Nr. 51-52), Dreifußpfannen (Kat.-Nr. 53), Bratreinen (Kat.-Nr. 54), Reste von Handwaschbecken (Lavabo) und von Glutgefäßen (Kat.-Nr. 55-56) geben Einblick in die reich ausgestatteten Haushalte der damaligen Zeit.

Auch die eigentlichen Sonderformen können unser Interesse beanspruchen. Das Bruchstück eines graphitierten Wassergrands (Kat.-Nr. 57), ein Schaftleuchter (Kat.-Nr. 58), ein Signalhorn (Kat.-Nr. 59), ein Baluster-Aufsatz (Kat.-Nr. 60), Schusser (Kat.-Nr. 63) und zwei Tierfiguren runden das keramische Bild ab. Hervorzuheben sind noch die drei Jonaspfeifen sowie der Pfeifenkopf mit den beiden Marken ISC und TCB (Kat.-Nr. 65- 66).

Unter den Kacheln finden sich neben ikonographisch nicht deutbaren Stücken Fragmente von hoher Aussagekraft. Das Bruchstück einer Abraham-Kachel (Kat.-Nr. 75) gehört zu einer Serie mit alttestamentarischen Gestalten, die mit Geschehnissen des Neuen Testaments und Tugendbegriffen verbunden sind. Kat.-Nr. 76 zeigt eine Judith mit dem abgeschlagenen Haupt des Holofernes, während Kat.-Nr. 82 eine Architekturkachel darstellt, wie sie für die frühe Neuzeit typisch ist. Eine Ofenbekrönung (Kat.-Nr. 93) mit Brunnen und zwei posauenblasenden Engeln (?) regt schließlich die Phantasie an, ohne dass eine abschließende Deutung gegeben werden könnte.

Auch die **Gläser** zeigen eine reiche Vielfalt. Reste von Nuppenbechern, Bruchstücke von in Form geblasenen Gläsern, der Balusterschaft eines Pokals sowie Fragmente von Flaschen, Butzenscheiben und Flachglas wurden angetroffen.

Das **Metall** bietet ebenfalls Besonderheiten. Auf die Münzen wird im Rahmen der Datierung noch eingegangen werden. Aus Buntmetall bestehen zwei Plattenteile eines Gürtels mit einer Darstellung aus der griechischen Mythologie. Der Figurenfries zeigt Andromeda, die von einem Drachen bedroht wird (Kat.-Nr. 105). Ein verzierter Knopf (Kat.-Nr. 106), das Schälchen einer Taschenwaage (Kat.-Nr. 107), ein Tuchbeschaueichen aus Blei (Kat.-Nr. 108) und verschiedene Messer (Kat.-Nr. 109) bereichern den vorliegenden Fund.

An **organischem Material** sind eine Austernschale aus der Adria (Kat.-Nr. 111), ein Hornkamm (Kat.-Nr. 113) sowie bearbeitete Knochenreste von Rindern (Kat.-Nr. 114) nachzutragen. Letztere sind Werkstattabfälle von einer Beinringlerei, die Ringe und Perlen für Gebetsketten hergestellt hat. Damit ist auch ein altes Handwerk in unseren Funden vertreten. Alle Objekte zusammengenommen, decken weite Bereiche des täglichen Lebens ab.

Im Rahmen der Beschreibung der einzelnen Gefäße wurde in vielen Fällen auf die Erzeugnisse einheimischer Hafner hingewiesen. Leider besteht derzeit keine Möglichkeit, im Institut für Paläontologie und historische Geologie der Universität München archäome-

trische Untersuchungen durchzuführen. Es ist daher nicht möglich, die von den Wasserburger Hafnern verwendeten Tone näher zu charakterisieren. Es kann aber festgestellt werden, dass ein großer Teil der im Wasserburger Fundkomplex angetroffenen Gefäße aus dem Kröning östlich Landshut stammt. Dieses keramische Ballungsgebiet „überschwemmte“ mit seinen allerdings hochwertigen Waren ganz Süddeutschland und die angrenzenden Länder. Aus Niederbayern (Straubing) stammt der bereits mehrfach erwähnte Bartmannkrug. Der Raum Passau-Obernzell ist durch die Kat.-Nr. 7-8, das nordostniederbayerische Rottal durch die Nrn. 47 (?) und 49 vertreten. Auf das Ammerseegebiet sind die Fayencen mit den Kat.-Nrn. 97-98 zu beziehen. Als Import aus dem Westerwald ist schließlich der Rest eines Bierkrugs zu werten (Kat.-Nr. 100). Auch das Glas und die Metallgegenstände wurden durch Fieranten unter das Volk gebracht. Für die Herkunft der Trachtenutensilien kommt am ehesten Nürnberg in Frage.

Zur Datierung.

Als absolute Zeitmarken sind zunächst die beiden Silbermünzen von 1622 und 1646 anzuführen. Sie mögen eine ganze Zeit in Umlauf gewesen sein, bis sie zum Leidwesen der Verlierer in den Kulturschutt gerieten. Relative Zeitmarken sind hingegen die Tonpfeifen, deren zeitliche Verbreitung man kennt. Sie weisen eindeutig in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Dasselbe gilt für den Rollstempeldekor auf Schüsseln aus dem Kröning. Eine ähnliche Aussage kann mit Hilfe der malhornverzierten Ware getroffen werden. Schließlich passt auch der Dekor der Blattkacheln in das spätere Barock. Zu denselben zeitlichen Vorstellungen gelangten im übrigen auch *Hagn & Darga* (1997, S. 190-191), die den sehr ähnlichen Rosenheimer Fundkomplex eingehend bearbeiteten.

Zusammenfassend kann daher festgestellt werden, dass der Wasserburger Fund zumindest in wesentlichen Teilen der 2. Hälfte des 17. Jahrhundert zuzuordnen ist.

Literatur-Nachweis

Amedick, Rita: Die Schöne, Das Seeungeheuer und der Held. Antike Bildbeschreibungen und die Ikonographie mythologischer Bilder. In: Antike Welt, 33. Jg. S. 527-538, 15 Abb.; Mainz, 2002

Balthasar, Hans Urs von, (Hrsg.): Augustinus. Der Gottesstaat. De civitate dei. In: Christliche Meister, Bd. 16. S. 287; Einsiedeln, 1996.

Bauer, Ingolf; Endres, Werner; Kerkhoff-Hader, Bärbel; Koch, Robert; Stephan, Hans-Georg: Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter-Neuzeit). Terminologie - Typologie - Technologie. Mit einem Beitrag von Endres-Mayser, Irmgard. Kataloge Prähistorische Staatssammlung, Beiheft 2: 197 S., zahlreiche Abbildungen; Kallmünz, 1987.

Benker, Gertrud; Hagn, Herbert: Historische Kacheln und Model vom Spätmittelalter bis zum Jugendstil. Die Sammlung der Staatlichen Fachschule für Keramik in Landshut. 144 S., zahlreiche Abbildungen; Landshut, 2000.

Beuchert, Marianne: Symbolik der Pflanzen. 391 S., zahlreiche farbige Tafeln; Frankfurt a.M.-Leipzig, 1995.

Drake Boehm, Barbara: Satteldekoration. - In: Bott, Gerhard et al. (Hrsg.): Nürnberg 1300 - 1550. Kunst der Gotik und Renaissance. S. 317, Abb. 136; München, 1986.

Endres, Werner: Straubinger Keramik um 1600 - der Fundkomplex „vorm obern tor“. Jahresbericht Historischer Verein Straubing und Umgebung, Jg. 86. S. 87-123, 22 Tafeln; Straubing, 1985.

Endres, Werner mit Beiträgen von Feldmeier, Herbert; Hofstetter, Adolf; Kellner, Hanns-Jörg; Kügler, Martin; Niemeier, Jörg-Peter; Rauscher, Hans: Ritterburg und Fürstenschloß 2. Archäologische Funde: 320 S., zahlreiche Abbildungen und Tabellen; Regensburg, 1998.

Franz, Rosemarie: Der Kachelofen. - Forschungen und Berichte des Instituts für Kunstgeschichte der Universität Graz, Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 604 S., 51 Textfiguren, 671 s/w-Abb., 23 Farbtafeln; Graz, 1981.

Fuchs, Josef: Hafnerkunst in Villingen. Bestandskatalog I. 173 S., zahlreiche Abb.; Villingen, 1978.

Grasmann, Lambert: Kröninger Hafnerei. 152 S., zahlreiche Abbildungen; Regensburg, 1978.

Grasmann, Lambert: Eine Werkstattbruchgrube des 17. Jahrhunderts in Kleinbettenrain (Kröning). Der Storchenturm, 16. Jg., H. 31. S. 102-150, 112 Kat.Nr.; Dingolfing, 1981.

Grasmann, Lambert und E. Neumair: Ausstellungskataloge Prähist. Staatsslg.: 118 S., 216 Kat.Nr.; München, 1990.

Häussler, Franz: Closter Thierhaupten. Geschichte in Bildern. 228 S., zahlr.Abb.; Thierhaupten, 1989.

Hagn, Herbert: Altbayerische Töpfer. Keramikfunde vom 15. bis 19. Jahrhundert. Mit Beiträgen von I. und W. Endres sowie unter Mitarbeit von L. Grasmann und E. Neumair. Ausstellungskataloge Prähist. Staatsslg. 18. 118 S., 216 Kat.Nr.; München, 1990.

Hagn, Herbert: Münchner Funde - Die Ratstrinkstube im späten 16. Jahrhundert. In: Die anständige Lust. Von Esskultur und Tafelsitten. S. 48-65; zahlreiche Abbildungen; München, 1993.

Hagn, Herbert: Aus dem Alltag Burghauser Bürger im 13. und 14. Jahrhundert. Ein Bodenfund unter dem Stadtplatz von Burghausen. Burghauser Geschichtsblätter, 49. Folge. 211 S., 50 Tafeln, 22 Abb.; Burghausen, 1995.

Hagn, Herbert: Ein Kachelofen mit Tugenddarstellungen von Baierbrunn. In: Das archäologische Jahr in Bayern 1997. S. 185-188, Abb. 131 - 132; Stuttgart, 1998.

Hagn, Herbert: Die Bodenfunde. In: Der Wolf, Jahrbuch des Hist. Vereins Schongau. Stadt und Land, 1998/99, Band II. Stadtarchäologie in Schongau. Neue Funde. S. 31-174, 40 Tafeln, 2 Abb.; Schongau, 1999.

Hagn, Herbert: Kacheln des 16. und 17. Jahrhunderts aus dem Haus Lindenplatz 5 in Schongau. In: Der Welf, Jahrbuch des Hist. Vereins Schongau. Stadt und Land, 2000/2001. S. 146-162, 6 Tafeln, 1 Abb.; Schongau, 2001.

Hagn, Herbert & Darga, Robert: Bodenfunde aus dem alten Rosenheim (17. Jahrhundert). Das Fastlinger-Haus. Mit Beiträgen von Walter Leicht, Gerhard Falkner, Dieter Müller, Ernst Rieber. Fotos von Gustav Bergmeier. In: Hafnerhandwerk und Keramikfunde in Rosenheim, Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim, 14. S. 161-501, 14 + 6 Abb., 4 s/w-Tafeln, 32 Farbtafeln, 326 Kat.-Nr.; Rosenheim, 1997.

Hagn, Herbert & Darga, Robert: Die Funde - Eine Materialvorlage. Jahrbuch Historischer Verein Chiemgau zu Traunstein e.V., 11. Jahrgang. S. 11-92, 90 Kat.-Nr.; Traunstein, 1999.

Heege, Andreas: Einbeck im Mittelalter. Eine archäologisch-historische Spurensuche (in Zusammenarbeit mit anderen Autoren). 336 S., reich illustriert; Oldenburg 2002.

Heller-Karneth, Eva und Rosmanitz, Harald: Alzeyer Kachelkunst der Renaissance und des Barock. 64 S., 50 + 3 Abb; Alzey, 1990.

Hostert, Walter: Geknöpfte Heraldik. Eine Einführung in die Welt der Bilderknöpfe. Lüdenscheider Knopfbuch. I. Teil Uniformknöpfe. 48 S., zahlreich, meist farbige Abbildungen; Lüdenscheid, 1997.

Irmscher, Günter: Kleine Kunstgeschichte des europäischen Ornaments seit der frühen Neuzeit (1400 - 1900). 327 S., 111 Abb., 208 Tafeln; Darmstadt, 1984.

Irmscher, Günter: Akanthus - Zur Geschichte der Ornamentform. Barockberichte 26/27. Informationsblätter Salzburger Barockmuseum zur bildenden Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts. S: 461-532, 72 Abb.; Salzburg, 2000.

Jürgens, Antonius: Ein Frechener Steinzeug-Fundkomplex des frühen 16. Jahrhunderts. In: Ausgegraben. Keramik aus Frechen vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. S. 31-37, Abb. 26-36; Frechen, 1995.

Kügler, Martin: B III. Tonpfeifen. In: Endres, Werner: Ritterburg und Fürstenschloß. 2. Archäologische Funde. S. 226-239, 5 Abb., 1 Tabelle; Regensburg, 1998.

Lerner, F.: Qualitätsüberwachung in den vorindustriellen Epochen. CIBA Rundschau. S. 2-15, 12 Abb.; Basel, 1968.

Lösche, Wolfgang: „Plab und Weiss Geschirr“ aus Diessen. Die Werkstattbruchgrube eines Diessener Hafners. Beiträge zur Erschließung einer Hafnergeschirrproduktion des 17. Jahrhunderts in Altbayern. 140 S., 12 Abb., 5 Tab., 12 Tafeln, 3 Farbtafeln, 1 Profil; München, 1985.

Lösche, Wolfgang: Keramikfunde des 18. Jahrhunderts aus Wengen. Das archäologische Jahr in Bayern 1987. S. 195-196, Abb. 148; Stuttgart, 1988.

Nemec, Helmut: Alter Bauernschmuck. 140 S., 20 Farbtafeln, 57 Abb.; Wien und München, 1993.

Ovidius, Publius Naso: Metamorphosen. Epos in 15 Büchern. Übersetzt und herausgegeben von Hermann Breitenbach. 792 S.; Stuttgart, 1990.

Rech, Manfred: Rheinisches Steinzeug in Übersee. In: Archäologie in Deutschland. S. 14-18, einige Abb.; Stuttgart, 2002.

Reimann, D.: Die Gürtelgarnitur von Purfing, Gemeinde Vaterstetten, Landkreis Ebersberg, Oberbayern. In: Das archäologische Jahr in Bayern 1989. S. 201-03, Abb. 145-146; Stuttgart, 1990.

Reineking - von Bock, Gisela: Steinzeug. Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln, Band IV, 3. Auflage. 466 S., 52 Tafeln, 16 Farbtafeln, zahlreiche Abb.; Köln, 1986.

Ritz, Gisliind: Alter bäuerlicher Schmuck. 221 S., 268 Abb.; München, 1978.

Ein frühneuzeitlicher Abfallplatz am Rande der Stadt – Katalog der Funde

Roth-Kaufmann, Eva; Buschor, René & Gutscher, Daniel: Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern. Herstellung und Motive. Schriftenreihe Erziehungsdirektion Kanton Bern. 311 S., zahlreiche Abb. und Beilagen; Bern, 1994.

Sauer-Gaertner, Martin: Drachenkämpfer in der Antike. In: Sanct Georg. Der Ritter mit dem Drachen. S. 27-31. Freising, und Lindenberg; 2001.

Stelzle-Hüglin, Sophie: Von Abraham bis Samson: Eine renaissancezeitliche Kachelserie mit alttestamentarischen Figuren. Bemerkungen zu Ikonographie und Verbreitungsbild. Nearchos 1. S. 155-163; 7 Abb., 2 Karten; Innsbruck, 1993.

Strauss, Konrad: Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Skandinavien. II. Teil (neue Folge). 160 S., 8 Farbtafeln, 170 s/w-Tafeln; Basel, 1972.

Szill, Helmut: Tonpfeifenfunde aus Erding. Teil 1. Knasterkopf, Heft 14. S. 13- 20, 2 Abb., 1 Tab.; Hamburg, 2001.

Szill, Helmut: Tonpfeifenfunde aus Erding, Teil 2. Knasterkopf, Heft 15. S. 51- 64, 9 Abb.; Hamburg, 2002.

Thüry, Günther E.: Austern im Salzburg des 16. Jahrhunderts. In: Kovacovics, Wilfried K.; Aus dem Wirtshaus zum Schinagl - Funde aus dem Toscanatrakt der Salzburger Residenz. Jahresschrift Salzburger Museum Carolino Augusteum 35/36, 1989/90. S. 136-142, Abb. 48-49, Tabelle 43; Salzburg, 1991.

Villiers, Elizabeth: Amulette und Talismane und andere geheime Dinge. Bearbeitet und erweitert von A.M. Pachinger. 314 S., Titelbild, 26 Tafeln; München, 1927.

Weigel, Christoff: Abbildung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände Von denen Regenten und ihren So in Friedens- als Kriegs-Zeiten zugeordneten Bedienten, an/biß auf alle Künstler und Handwercker...; Regensburg. - Reprint der Ausgabe von 1698, mit einer Einführung von Michael Bauer und einem Anhang mit 72 zusätzlichen Kupfern: Frontispiz. 25 S., 9 nichtnum. S., 677 S., 38 nichtnum. S. mit Stichen, zahlreiche Abb.; Nördlingen, 1987.

Wilson, Eva: *Ornamente.* Das Handbuch einer 8000jährigen Geschichte. 216 S., zahlr. Abb.; Bern-Stuttgart-Wien, 1996.

Abbildungsnachweis:

Alle Fotos: Dieter Simon, Museum Wasserburg außer Nr. 63-68, 99, 103-108, 113, 114: Herbert Hagn

